This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

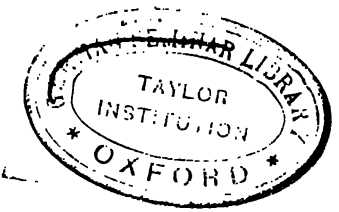
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

238 g 17



Prof. Eduard Hildebrandt's

Reiſe um die Erde.

Dritter Band.

Prof. Eduard Hildebrandt's

Reiſe um die Erde.

Nach ſeinen Tagebüchern und mündlichen Berichten erzählt

von

Ernſt Koſſak.

Dritter Band.

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Berlin, 1867.
Verlag von Otto Janke.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
18 OCT 1926

Inhalts-Verzeichniß
des dritten Bandes.

I.

Foo Chow Foo am Min. Der Fischfang mit dem Kormoran. Die Hundertbogen-Brücke. Stutzergräber und ein Diner auf dem Kirchhofe. Anlagen zur Antropophagie. Die Neunkegel-Insel. Hongkong. Weihnachten in den Tropen. Malespina 1

II.

Alles Oel. Die Tabaksinsel Luzon. Spanisches Prügelsystem. Manila. Ehrenwache oder Spitzel. Folgen des Erdbebens. Baierischer Dialekt. Die Vorstadt Binondo. Provisorische Kapellen und Kirchen. Die Cigarrenfabrikation, ein Regierungsmonopol. Spanische Courtoisie 16

III.

Sylvesterabend und Weihnachtsmarkt. Der Habaneiro. Nach den Lagunen. Bettelmönche als Millionäre. Consul Herrmann. Das Hemde auf Manila. Tropische Regengüsse. Hahnenkämpfe. Die Platanen von St. Anna. Spanisches Prügelsystem. Der Vetter der Dolores. Ein Campo santo 31

IV.

Der Familienvater auf der Geisterwacht. Ein Sandfloh. Zu Darwins Theorie. Chinesische Wechsler. Kein weltliches Buch. Der Vice-Gouverneur und die Animosa. Neue Auflage der Seekrankheit. Hofedienst. Mistreß Horsekeeper. Rückreisepläne. Die Pallas. Victoria aller Orten. Chi-chang-hong, mein College. Leisibilder. Noch einmal nach Kanton 46

V.

Der Gaetstein. Schilfpaletots. Vicekönig Yeh. Der Richtplatz von Kanton. Gepfählt. Die rothseidene Schnur. Geohrfeigt. Die Sil-Straße. Ein Rattenschlächter. Dejeuner auf einem Blumenschiff. Die Kegelpartie in Kanton. Auf Deck des Kin Shan. Piraterie und Raubmord. Der Giftbäcker 63

VI.

Pallas und Sirius. Piraten-Versuch. Spionerie vor der Abfahrt. Er kehrt bei Tage zurück. Seekranke Kanarienvögel. Der Schiffsschreiber als Vertrauter. Die Dame in Roth. Ein chinesischer Particulier. Die Duenna und ihre siebenzehn Pensionärinnen. Capitän Dr. Hartmann. Die Sturmleiter. Californische Dauerbutter 78

VII.

Ueberladen. Das Bett mein Schreibepult. Die Eiersucher. Der

Matrose als Arzt. Die Kur des Kochs. Ein Leben im spitzen Winkel. Der chinesische Neujahrstag. Instrumental- und Vocalmusik. Nasen- und Magenregister. Die Pallas-Suppe und ihr Fettauge. Haifischjagd. Stillleben auf hoher See. Wasserdiebe und Feuerwerker 93

VIII.

Gegenwind, die Freude der Mannschaft. Was für ein Haus? Satt vom Hören und Sehen. Ein Duell auf comprimirte Gemüse. Preußen letzter Klasse auf Formosa. Menschenfraß, eine berechtigte Eigenthümlichkeit. Die beiden Botel-Inseln. Der Gefahr entgangen. Sechszehn Jahre auf einem Korallen-Riff. Noch einmal Pepita 109

IX.

Das chinesische Mittel gegen Migräne. Schlaf nach Belieben. Mangelhafte Karten. Der Bonito. Graupen-Kaffee. Ein Tag der Wasserhosen. Das Verdeck ein Trockenplatz. Etwas Paradies. Selbstbekenntnisse einer schönen Seele. Die Crinoline auf dem stillen Ocean. Das Tagebuch zwischen Himmel und Ocean. Der Klipper Julian 123

X.

Bischofsklippen und Borodino-Inseln. Eine Extraration. Der Steuermann als Wickelfrau. Heftpflaster gegen Schwämmchen. Unser Münzkabinet. Hungerkur. Die Chinesen und der Bandwurm. Reiskäfer-Jagd. Am Freitag abgefahren. Marine-Pennalismus. Er schleift sein Messer. Mond- und Hemdenwechsel. Albatros mit Reis. Endlich im offenen Wasser 13

XI.

Die Dank-Matinée. Kein Bube. Ein neuer Odysseus. Das Rettungsfest und das Opfer Pepita's. Ihr Nekrolog. Schwarze Suppe. Der Schlafvirtuose. Land vor der Back. Mövenfang. Das Kind: 10 Sgr. Zweimal der 30. März. Yamswurzeln statt Brot. Verliebte Wallfische. Ein Compromiß. Nach sechs Wochen das erste Schiff. Der Lootse. Vor San Francisco 153

XII.

Rencontre. Sa ne ke tau. Das Ende des Opiumschmuggels. Zöllner mit weißen Glacéehandschuhen. Der Seeweg der Verlorenen. Hotel Ruß. Neun Thaler für eine Droschkenfahrt. Dead letters. Land- und Seebeine. Die Bauart von Zisco. Die goldene Pforte. Grünhorn. Der Polizeistern. Die Minenbörse. Wilder Kroll. Spuckgeschichten . 169

XIII.

Die sociale Frage. Von der Kanzel zum Hackmesser. Eiserne Häuser. Knüppeldämme. Die Droschkentour drei Thaler. Im Lotter-Viertel. Nur bei Nacht. Criminalistische Charakterköpfe. Milchsuppe mit Austern. Milch statt Wein. Fixen und Smart. Am Waschfaß. Yankee-Höflichkeit. Die Lagerbier-Mamsellen von San Francisco 183

XIV.

„Pallas“ auf der Todtenliste. Minenstiefel und Strümpfe. Die Frühlingshose von Papier. Californischer Humbug. Meisterwerke der Malerei in Kneipen. Doctors Shop. New-Yorker Preise. Keine Haare mehr! Hotel Nutz, ein Zellengefängniß. Ein phrenologischer Arzt. Die italienische Oper und Ernani in San Francisco. Statt Bouquets: Dollars. Tell's Geschoß. Die Gitterloge der Loretten. Goldgräber im ersten Range 196

XV.

Geschäftsportionen. Militärische Titel. Lauter Sand. Fahrende Photographen. Californischer Caviar. Das Musikantenkind. Feuerwehr und Turner. Die Localposse in San Francisco. Unsere schwarzen Brüder. Spielhöllen mit Fallthüren. Die Queckstlberminen von St. Jose. Mission Dolores. Tippins und Parker 209

XVI.

Die Tafel der Diener. Der Dampfer „Constitution“. Hirsch, der Achtzehnender. Cliffhouse. Ueber die Barre. Musterung des Schiffes. Meine Schlafburschen. Unser Marktplatz. Ein rothgedruckter Epilog. Menschen und Nummern. Kanonenkugel und Czako. Zwei Kugeln im Leibe. Ein bedenkliches Versehen. Die Höschen des Flügels. Guadeloupe. Ein Schweizerpaar 222

XVII.

Gentleman und Nigger. Herr Meyer aus dem Innern von Posen. Von Panama den Rhein hinauf nach Schrimm. Der Sohn des Compagnons. Ein Pudel verlaufen. Liqueur- und Kartenkästen. Falscher Feuerlärm und Löschmanöver. Das warnende Placat. Eismarken. Herr Rosenthal aus Baltimore. Eine neue Secte. Cap St. Lucas. Der Barbier als Vorschneider bei Tisch. Privateier. Spanisches Fächerspiel. Die Bucht von Acapulco. Noch einmal unter Palmen 235

XVIII.

Der Geburtstag der „Constitution“. Ein Schiffsball. Neue Toilette für Tänzerinnen. Das Priemchen des Admirals. Complot zwischen Küche und Keller. Bratensauce als Haaröl. Das Liebespaar und Herr Birkenzweig. Die Fraction Meyer Rosenthal. Fliegende Füchse. In der Bay von Panama. Ohne Hut. Hotel Aspinwall. Vier Mann in einem Zimmer. Vormittagsschlaf der Mosquito's 248

XIX.

Rundschau in Panama. Für die Schüler Darwins. Azteken an Ort und Stelle. Dächer von Austernschaalen. Das Panamafieber. Der kleine Rothschild. Meine Taucher. Dörfer im Urwalde. Leuchtkäfer als Haarschmuck. Halb Skelett. Klemp-

ner Fischer. Der spanische Gesandte. Seine Flucht auf einer Draisine. Ueber die Landenge nach Aspinwall . . . 261

XX.

Steamer Solent. Meerkatzenbraten. Die Reisesaison in den Antillen. Chilenische Damen. Der Hotelwirth aus Panama als Tourist. Rothbart und Rothkopf. Barmherzige Schwestern. Die Nimrods. Schauspieler und Stierfechter. Eine Matadorin. Auf der Höhe von Jamaica. Stadt Kingston. Der Odeur der Neger. Vergnügtsein der Matrosen. Noch vierzig mehr. Das Seescheusal. Vor Hayti. Nach St. Thomas . 275

XXI.

Der schwarze Prinz. Afrikanische Grazie. Mad. Klimpermann. Mr. Meichel. Im Grog ertrunken. Mr. Abraham. Ein Meteor. Die Küste von Portorico. Der Sarg. Keine Milch. Im Hafen von St. Thomas. Der Dampfer „Seine". Von St. Thomas nach Reinerz. Der verliebte Peruaner. Mein Schlafkamerad und sein Schwimmgürtel. Ein Kuppelpelz. Deutsche Stewards 288

XXII.

Auf der Höhe von Cayenne. Südliches Kreuz und Polarstern. Die Grog-Bell. Tinktur gegen Pockennarben. Nöchtliche Redner und Zänker. Das Hazardspiel Monte. Im Quartier latin. Tauschhandel in Texas. Sechszig Schildkröten als Deckpassagiere. Die Wiederkehr des Zwielichts. Unter Seejungfern. Immer zugeknöpft. Ein falscher Leck. Abschied von den fliegenden Fischen 301

XXIII.

In der Nähe der Azoren. Die Wiederkehr des Schnupfens. Der Gründer der Tanzkapelle. Der erste Ball. Reisegefährten auf offener See. Hinter Schornsteinen und Kesseln. Landsend. Jack und Bill. Der Leuchtthurm von Eddistone. Die Insel Wight. Im Hafen von Southampton. Die Folgen der Sabbathfeier 314

XXIV.

Von Southampton nach London. Radley's Hotel. Garibaldi-Cultus. Im polytechnischen Institut. Nach Dover. Ein verstockter Greis. Bei Nacht über den Canal. Im Taschen-Dampfer. Die Mauthbeamten in Ostende. Nach Köln. Der erste Gensd'arm und das erste Viergroschenstück. Nach Berlin 325

I.

Foo Chow Foo am Min. Der Fischfang mit dem Kormoran. Die Hundertbogen-Brücke. Stutzergräber und ein Diner auf dem Kirchhofe. Anlagen zur Anthropophagie. Die Neunkegel-Insel. Hongkong. Weihnachten in den Tropen. Malespina.

Die steigende Fluth mußte am nächsten Morgen benutzt werden, wenn ich den Hauptort dieses herrlichen Landstriches rechtzeitig erreichen wollte. Um halb 11 Uhr bestieg ich einen, mit drei Ruderern bemannten Sampan, der Wind war günstig, die Fluth trug unser Boot rasch den Fluß Min hinauf, und einige Stunden später landeten wir, nach einer unterhaltenden Fahrt zwischen den malerischen Flußufern, die bald nahe zusammentraten, bald landseeartige Wasserflächen bildeten, in der Provinzialhauptstadt Foo Chow Foo, d. h. „unbeschränkte Glückseligkeit.“ Wir hatten uns nur vor der Mündung des Min eine Viertelstunde lang aufgehalten, denn zum ersten Male auf meiner Reise wurde mir hier das Schauspiel des Fischfangs mit dem Kormoran geboten. Die Beschreibungen in zahllosen Jugendschriften, entheben mich wohl der Mühe eines ausführlichen Berichts dieser Fischerei-Methode, doch ist sie in hohem Grade unterhaltend, und ich würde, bei

einem längeren Aufenthalte in diesen Gegenden mich unfehlbar als Dilettant daran betheiligt haben. Der Kormoran ist unbestritten viel intelligenter, als seine Base, die Ente, welche er auch an Leibesgröße übertrifft, doch steht er unter forwährender Ueberwachung seines Gebieters. Es ist nicht wahr, daß der Kormoran sich, wie der Jagdfalke in der Luft, frei im Wasser bewegen kann; eine Schnur muß ihn fortwährend an seine Abhängigkeit erinnern. Sobald die Fluth heranrollt, verlassen die Chinesen mit ihren Vögeln die Flußmündung nnd fahren der Fischwanderung entgegen. Ein Ruck an der Schnur oder ein Zuruf giebt dem Kormoran das Zeichen, daß er ans Werk gehen kann. Der Vogel stürzt sich in die See, taucht unter und kehrt sogleich mit dem erbeuteten Fische im Schnabel, in das Boot zurück. Die Schnur in der Hand des Fischers hat das Ihrige gethan, außerdem aber ein elastischer Ring um den Hals des Kormoran, der ihn hindert, den Fang sogleich zu verschlingen. Nicht selten weigerten sich die Vögel, ihre Beute loszulassen, dann prügelten die Herren mit dünnen Rohrstöckchen unbarmherzig darauf los, bis der Kormoran den Fisch von sich gab. Nach Beendigung des Fischfanges werden sie von den Halsringen befreit und mit den Abgängen gefüttert. Der Ueberfluß an Fischen ist an diesen Gestaden jedoch so groß, daß die Armen auch ohne den Kormoran ihren Lebensunterhalt gewinnen. Sobald die Fluth nämlich verrinnt, folgen ihr die Chinesen und sammeln aus den Lachen die zurückgebliebenen Fische auf. Sie tragen zuweilen ganze Körbe davon.

Es war drei Uhr, als ich bei meinem hiesigen Wirthe, Herrn Krüger, einem geborenen Hamburger, ein Empfeh-

lungsſchreiben der Firma Siemſſen abgab, der ich nun ſchon ſo viel verdanke. Herr Krüger bekleidet in dem großen Handelshauſe den Poſten eines erſten Theekoſters und ſcheint ſich dabei vortrefflich zu ſtehen. Foo Chow Foo iſt nicht allein die Metropole des Theehandels, ſondern es wird auch in der Umgebung eine der ausgezeichnetſten Theeſorten gebaut. Wahrlich, nicht umſonſt rühmen die Chineſen die Schönheit und Cultur dieſer Gegend. Es giebt kein Fleckchen Landes von der Größe eines Daumennagels, das nicht ein üppiges Pflänzchen trüge, und wäre es auch nur ein wohlgepflegter Reishalm. Die Bevölkerung der Stadt wird auf zwei Millionen angegeben, und im entſprechenden Verhältniß ſteht der Verkehr der Handels-Dſchunken auf dem Min. Die beiden Ufer des Fluſſes werden durch die uralte Hnndertbogen-Brücke verbunden; eine gewiſſenhafte Zählung der Wölbungen ergiebt aber einige dreißig Bogen weniger, trotzdem macht das ſchon verwitterte Bauwerk aus grauem Granit einen großartigen Eindruck. Ich brauchte genau fünfzehn Minuten, um hinüberzuſchreiten. Im Weichbilde der Stadt liegen mehrere anſehnliche Hügel, die ich zum Theil mit Benutzung eines Tragſeſſels erſtiegen und dadurch die herrlichſten Proſpekte gewonnen habe. Die Städte-Panoramen ſind in den letzten Jahrzehnten, vielleicht auf Grund der ſteigenden Reiſeluſt und der Allgegenwart der heutigen Touriſten, aus der Mode gekommen; ein Panorama von Foo Chow Foo wäre geeignet, das Genre wieder in Aufnahme zu bringen. Man hat ohnehin in Europa noch kein großartiges ſüdchineſiſches Städtebild mit ſeiner abenteuerlichen Architektur, der tropiſchen Vegetation von Banien, Fächerpalmen und Bananen, dem Gitterwerk

von Kanälen und Flüßchen, dem hochragenden Gebirgshintergrunde und den üppig grünen Fluren in allen angebauten Partien gesehen. Außer Thee wird hauptsächlich Reis gebaut, und alle Landstraßen sind so angelegt, daß der ganze Distrikt unter Wasser gesetzt werden kann, ohne die Communication zu hindern oder auch nur zu erschweren. Sämmtliche Wege, selbst die Fußpfade, gleichen kleinen Dämmen. Die Wasserleitungen reichen dem entsprechend bis in die verstecktesten Winkel; in den kleinsten Dimensionen werden Bambusröhren angewandt, um die winzigen Reisäcker, die man vielleicht zwischen zwei Hütten angelegt, zu bewässern.

Die Ersteigung des höchsten Hügels kostete beinahe drei Stunden Zeit, und noch heute weiß ich dem alten Bonzen, der mir in seinem Tempel auf der Spitze des Berges Gastfreundschaft gewährte und mich mit Thee und Pompelmusen labte, wärmsten Dank dafür. Die Umgebung des Gotteshauses war höchst romantisch, in der Nähe standen zwei noch gut erhaltene, aus grauer Vorzeit stammende siebenstöckige Pagoden, und riesige Felsblöcke lagen umher, in welche die Kinder vieler Zeitalter geheimnißvolle Zeichen mit dem Meißel gegraben hatten. Einige dieser Sculpturen waren verhältnißmäßig noch neu, andere hatte die Zeit vertieft; sie glichen Pfützen, in denen Wasserthiere lebten und Pflanzen wuchsen. Das erste Wort einer dieser Inschriften zerfiel mir wie Staub unter den Händen. Der poetische Eindruck der erhabenen Scenerie wurde mir auf dem Rückwege in die Stadt durch den Anblick eines armen Wichtes verkümmert, der ohne Zopf, mit einem großen Brette um den Hals, das mit blutrothen Signaturen beschrieben war,

mitten in der Straße saß und einige Tage später hingerichtet werden sollte. Bis dahin durfte ihn Niemand mit Speise und Trank erquicken.

Die große Wohlhabenheit der Stadt und Umgegend ging auch aus der vortheilhaften Physiognomie des Gewerbestandes von Foo Chow Foo hervor. Die Handwerker arbeiten theils auf offener Straße, theils auf den Hausfluren unter lebhafter Unterhaltung, und oft stimmten hundert zugleich bei einem Bonmot ihres Rhapsoden ein lautes Gelächter an. Ich glaube schon angeführt zu haben, daß das chinesische Idiom die Bildung von Calembourgs begünstigt. Gleiche Sorgfalt, wie auf die Werkstätten und Wohnräume des einfachsten Arbeiters, wird in Foo Chow Foo auf die Grabstätten verwandt. Nirgends fand ich die sogenannten „Dandy"- oder Stutzergräber, wie diese zierlichen Ruhestätten von den Engländern genannt werden, in gleich beträchtlicher Anzahl. Ihre Gestalt gleicht einem hufeisenförmigen Magneten, in dessen Rundung der reich ausgestattete vergoldete und lackirte Sarg steht. An beiden Seiten des Kopfendes erheben sich zwei schlanke, mit Wimpeln und anderen Schnurpfeifereien geschmückte Masten. Jeder größere Grabstein ahmt die Form eines Hufeisens nach, auf einer eingelegten Marmorplatte steht der Name und Titel des Verstorbenen verzeichnet. Die Armen müssen sich mit einem napfkuchen-ähnlichen Erdaufwurf begnügen, aber auch diese schienen mir hier besser gepflegt, als an anderen Orten. Auf einem Kirchhofe im Innern der Stadt kam ich eben hinzu, als eine Gesellschaft mit zahlreicher Dienerschaft anlangte, die neben einem hervorragenden Grabmale ihre Körbe auspackte und ein splendides Diner

auf kleinen Tischen servirte, die im Schatten eines prächtigen Zeltes aufgestellt waren. Die Leidtragenden mochten gekommen sein, den Todestag eines hohen Gönners feierlich zu begehen. Zuerst wurden Visitenkarten, d. h. mennigrothe Bogen mit der Namensinschrift auf dem Grabe niedergelegt, dann begoß man es mit einer Quantität Samschu (Reisbranntwein), endlich entzündete man Schwärmer und Opferpapiere. Jetzt erst war den Manen des Geschiedenen genug gethan, die Gesellschaft hockte unter dem Zelte nieder und verzehrte schweigend, mit unverkennbarer Devotion die mitgebrachten Leckerbissen.

Die Dächer der Häuser und Tempel in Foo Chow Foo sind, wenn möglich, noch geschweifter und verschnörkelter, als in anderen großen Städten Chinas; der künstlerische Genius der Nation entfaltet sich unter diesem glücklichen Breitegrade in allen Richtungen in üppiger Blüthe. Zu meinem gerechten Kummer waren die Stunden meiner Anwesenheit gezählt, ich beeilte mich daher noch, die auf vielen Hausthüren von Privathäusern wiederholten Verzierungen, in der Erwartung vielleicht später Aufklärung zu erlangen, abzuzeichnen. Sie bestanden aus großen Teufelsgestalten, die ihrem Grimm durch gespannte Bogen und Pfeile oder gezückte Schleppsäbel Luft zu machen suchten. In den Figuren herrschte eine so große Uebereinstimmung, daß ich geheime Beziehungen zwischen den betreffenden Hausbesitzern annehmen durfte.

Am 16. December erhob ich mich Morgens schon um sechs Uhr und fuhr in dem „Hausboote" des Herrn Krüger, gleichsam der Gondel der Firma, von sechs rüstigen Chinesen gerudert, pfeilschnell den Min hinab. Die Landschaft,

die ich jetzt von der anderen Seite sah, erschien beinahe schöner, als auf der gestrigen Bergfahrt. Die ansehnlichen, amphitheatralisch an Gebirgsabhängen gelegenen Städte glichen phantastischen Theaterdekorationen. Als ich, von der Ebbe gefördert, um 9 Uhr an Bord des Foh Kien eintraf, glaubte ich aus einem Traume erwacht zu sein, doch trug ich die Bürgschaft, alle diese Wunderdinge mit leiblichen Augen gesehen zu haben, in meiner Zeichenmappe. Ueber meiner Vorliebe für die Natur habe ich einen Kunstgenuß ungewöhnlicher Art versäumt. Miß B. hatte gestern eine Gesangs-Soiree, das Billet zu fünf Dollars (achtehalb Thaler), in Foo Chow Foo gegeben und eine Einnahme von 300 Dollars erzielt; doch bin ich durch mein Wegbleiben nicht in Ungnade gefallen. Der kleine Lockenkopf gesteht der künstlerischen Collegialität einige Vorrechte zu. Der junge Arzt der englischen Colonie hat die Honneurs in der Soiree gemacht und meine früheren Aufmerksamkeiten vollkommen in Vergessenheit gebracht. Auf dem Verdecke herrscht rege Thätigkeit, wir haben eine Menge Tabacksballen ausgeladen und nehmen große Quantitäten trefflichen Hayson-Thees ein, der Wind bläst wonnig kühl aus der Meeresweite, und ich luftwandele rastlos auf den Planken des Hinterdecks. Gegen Abend sollen wir wieder in See gehen, und schon um 12 Uhr machen sich 50 Mann der Besatzung daran, den ersten Anker heraufzuholen. Zwei Matrosenhäuptlinge, Amerikaner von Geburt, gebehrden sich als Chorführer und prägen den Chinesen und Malayen mit entsprechenden Tauenden den Takt ein. Die beharrliche Promenade in der frischen Seeluft hat meinen Appetit dergestalt geschärft, daß ich die Gelüste des Polyphem und

seiner Gesinnungsgenossen in diesen Gegenden begreife, ja, ich betreffe mich um halb ein Uhr, eine halbe Stunde vor Beginn des Tiffin, auf der schlächterartigen Prüfung des Filets eines kleinen gutgenährten Chinesen, an dem ich immer vorbeiwandle; ich möchte mich selber Ohrfeigen oder mit Füßen treten. So bilden sich schüchterne Anlagen zur Anthropophagie!

Um zwei Uhr war auch der zweite Anker auf Deck, und der „Foh Kien" schwimmt langsam zur Mündung des Min. Der klare Fluß und seine Ufer erinnern mich an das Südende des Laggo maggiore, nur daß der italienische Fleiß weit hinter dem des chinesischen Landbaues zurücksteht. Wäre irgendwo eine Eiszacke, ein Schneefeld vorhanden, ich sähe mich nach dem Erzstandbilde des heiligen Boromäus um. Unterdessen schöpft die Maschine tief Athem, der Schornstein stößt einige schwarze Rauchwolken aus, und in der mächtigen Schwellung des Oceans steigt und sinkt der dunkle Leib des „Foh Kien", der Dampfer schießt in die unabsehbare Ferne hinaus; schon nach einer Stunde ist das Zauberbild auf Nimmerwiedersehn versunken. Gegen sechs Uhr wurde in der Nähe der Hunde-Inseln vor Anker gegangen, derselbe aber schon um halb vier Uhr Morgens am 17. December wieder gelichtet. Wir passiren die Katzen-Inseln und haben nun die hohe See erreicht. Der Wind an sich wäre günstig, aber seine Heftigkeit verbietet, Segel aufzuziehen; der Ocean ist eine weiße Schaummasse, und der dumpfe Donner der sich überschlagenden Wasserberge übertönt selbst das Heulen und Pfeifen des Sturmes. Bis zehn Uhr war der Horizont, wie ein norddeutscher Weihnachtsmorgen, mit tiefgrauen Wolken verhangen, aber

so gewaltsam der „Foh Kien" stampfte, so grausame Verheerungen die Seekrankheit an Bord anrichtete, ich blieb unter freiem Himmel, die Naturscene war zu großartig.

Der hohe Seegang hielt die ganze Nacht durch an und warf meinen, mit Blech beschlagenen Aquarellenkasten von der mehrere Fuß hohen Leiste so unglücklich herab, daß die scharfe Kante mein Gesicht traf und einen Zoll unter dem rechten Auge eine große blutige Beule schlug. Ich pries mein Glück, mit dem Auge davon gekommen zu sein, tadelte meine Nachlässigkeit in der Aufbewahrung des gewichtigen Geräths, stand auf und kühlte den Brand der Wunde mit frischem Seewasser.

Mit Tagesgrauen bekamen wir im Westen die Küste in Sicht; nach der Angabe des Capitäns befinden wir uns auf der Höhe von Amoy. Bei einer Schnelligkeit von 14 bis 15 Knoten in der Stunde legen wir ungeheuere Strecken zurück. Der „Foh Kien" durchkreuzt ganze Flotten von Fischerböten, die ungeachtet des wilden Wellenganges in voller Arbeit sind, aber vor dem anstürmenden Dampfer auseinanderstieben; bei solchem Wetter soll der Fischfang besondes reichlich ausfallen. Am 18. December Morgens passirten wir bei dem schönsten Wetter den „weißen Felsen" und sind nur noch sechszig englische Meilen von Hongkong entfernt. Wir durchschneiden den nördlichen Wendekreis und dampfen in die tropische Natur hinein, Dschunken mit gelben Mattensegeln und Bambusstangen zu Tausenden künden uns die Nähe jenes großen Handelsmittelspunktes an. In der Conversation geht ebenfalls eine wichtige Veränderung vor. Gestern sprachen wir noch von Seide und Thee, heute, innerhalb der Wendekreise, von Zucker und

Reis, mir ſchwindelt der Kopf von all den Pickels, die ich mitverkauft habe. An dem Tage, wo ich mit dem erſten Geſchöpf zuſammentreffe, das ſich nicht mehr lediglich für Dollars intereſſirt, bringe ich ein Brandopfer, zünde fünfzig Schwärmer an oder ſetze die Gebetmühle in Gang.

An der Neunkegel-Inſel (nine pins island) fahren wir unter großen Beſorgniſſen und Vorſichtsmaßregeln vorüber. Hier iſt vor zwei Monaten ein Schiff auf einen, dicht unter der Meeresfläche befindlichen Fels geſtoßen, der in den bisherigen Seekarten noch nicht verzeichnet ſteht. Da auch unſerem Capitän der Ort, wo jener Unhold auf unglückliche Seefahrer lauert, ganz unbekannt iſt, ſind wir froh, als die gefährliche Region hinter uns liegt. Unſer leichtbeſchwingter Dampfer eilt raſtlos vorwärts, und um zwei Uhr erreichen wir Hongkong, wo ich von dem Hauptboote der Firma Siemſſen erwartet und raſch unter Dach und Fach gebracht werde. Der Ankömmling wird nach langen Irrſalen unter japaneſiſchen und chineſiſchen Volksſtämmen hier wieder an die Freuden der europäiſchen Civiliſation erinnert. In den nächſten Wochen ſtehen die Pferderennen bevor, und die Häuſer Jardins und Dents haben ſchon vor Monaten fünf berühmte Rennpferde aus England bezogen. Drei dieſer edlen Thiere koſteten jedes 3000 Pfd. St., die beiden ausgezeichnetſten 4000 und 4500 Pfd. St. In Folge der Seereiſe und bei der Einſchiffung begangener Unvorſichtigkeiten waren drei der koſtbaren Geſchöpfe unterwegs, eines ſogar ſchon auf dem Dampfer zu Southampton, zu Grunde gegangen. Der Pferdebändiger, deſſen Pflege letzteres anvertraut war, hatte ſich deſſenungeachtet auf den Weg gemacht. Wenige Tage vor meiner Ankunft war

er in tiefer Betrübniß in Jardin's Comptoir eingetroffen und hatte den Schwanz und das Zaumzeug des Verblichenen auf den Zahltisch niedergelegt. Die reichen Handelsherren hielten sich die Seiten vor Lachen über den betrübten Lohgerber, berichtigten die Reisekosten, packten den Touristen auf das nächstabgehende Schiff und schickten ihn über Hals und Kopf nach Hause. Das Völkergemisch in Hongkong gewährt mir abermals große Unterhaltung, ich patrouillire durch das Piraten- und Seemannsviertel, und mache einige bemerkenswerthe Entdeckungen. Mehrere neue Schnapskneipen haben sich etablirt und Schilder mit drastischen Inschriften ausgehängt. Unter meinen Notizen finde ich die Mottos: „Zur aufgehenden Sonne." „In den drei vergnügten Matrosen." „Zum blauen Auge." „Zum braun und blauen Auge."

Die Vegetation ist im December noch so grün, wie ich sie im Juli verließ, nur in der Temperatur ist ein Unterschied bemerklich. Die Revision meiner zurückgelassenen Effecten hat kein erfreuliches Resultat. Sämmtliche, in eine Kampferkiste verpackten Sachen, Papiere, Skizzen, Wäsche und Kleidungsstücke, sind verstockt, letztere beinahe verfault, doch befindet sich nichs darunter, auf das ich höheren Werth legte. Von der Kürze des Tages — wir schreiben heute den 21. December — ist nicht viel zu merken, das Wetter ist vortrefflich, und die Geschäfte gehen unvergleichlich. An Baumwolle werden beispielsweise 100 pCt. verdient, und jetzt gehen auch die Erbsen mit Siebenmeilenstiefeln in die Höhe. Es ist dafür gesorgt, daß ich nicht von dem kaufmännischen Jubel inficirt und übermüthig werde. Der jähe Wechsel zwischen der nordischen Lage von

Peking und Shanghai und der tropischen Zone von Hongkong macht sich durch rheumatische Schmerzen fühlbar. Auf einer Spazierfahrt nach dem Racecours, wo einige Heroinen equestrische Vorübungen zum Wettrennen anstellten, vermochte ich mich kaum aufrecht zu erhalten. Die Conservation bei Tische trägt ebenfalls nicht dazu bei, mein von Heimweh schweres Herz zu erleichtern und mich die körperlichen Leiden vergessen zu machen. Baumwolle und Erbsen behaupten noch immer den Vorrang, nächstdem sind auf einem Steamer mehrere Oelfässer geplatzt. Die „Alma" von Bombay hat 70 Tage, die „Norma" von Cadix 120 Tage, die „Selma" von Batavia 50 Tage, aber die „Dora" von Manila nur 14 Tage bis Hongkong gebraucht. Abwechselung mit diesen pikanten Neuigkeiten gewähren auf dem Seitentisch liegende, drei Wochen alte Zeitungen. In den letzten Tagen vor Weihnachten war mir ein tieferer Blick in den Verfall der chinesischen Staatsverhältnisse gestattet. Von den Südgrenzen Chinas kamen etwa fünfzehn Dschunken, beladen mit armen Landleuten an, die von ihren Mitbürgern aus Religionshaß und Furcht vor Uebervölkerung vertrieben worden waren. Die Verfolger hatten die Mehrzahl erbarmungslos mit bewaffneter Hand ins Meer gedrängt und ertränkt, von den Flüchtlingen zeigten viele entsetzliche Verstümmelungen; dem dritten Manne waren immer die Ohren oder die Nase abgeschnitten. Ueber die Dampfer, derer ich mich bisher bedient, erfahre ich nach und nach Näheres. Der Steamer „Baltic", mit dem ich von Rangoon nach Singapore ging, ist im September bei Rangoon verloren gegangen. Bis auf zwei Individuen

wurden Passagiere und Mannschaft gerettet; Gepäck, Ladung und Briefe versanken im Abgrunde.

Am heiligen Weihnachtsabend brachte mir die europäische Post Briefe von den lieben Angehörigen in Europa; dann benutzte ich die letzten Stunden vor meiner Einschiffung an Bord des nach Manila gehenden Dampfers zu einer Rundfahrt in dem Boote des deutschen Hafendoctors Schetlich, eines geschei̇dten und angenehmen jungen Mannes. Ich besuchte mit ihm seine Patienten, darunter die vierzig Matrosen eines deutschen Dreimasters, der 180 Tage lang von England in See gewesen war. In Folge des fortwährenden Genusses von Salzfleisch litten die Unglücklichen am Skorbut. Fast Alle lagen krumm und lahm auf dem Verdeck, doch schritt die Besserung bei der jetzigen vegetabilischen Nahrung rasch vorwärts. Der Manila-Dampfer gönnte mir noch Frist bis zum ersten Feiertage, und unser Weihnachtspunsch ward mit Baß- und Tenorsolos im Siemssen'schen Hause bei leidlichem Humor getrunken. Der Hausherr collectirte zugleich für einen armen deutschen Matrosen, dem wieder auf die Beine geholfen werden sollte. Er war auf einem dänischen Schiffe, mit dem er mehrere Jahre hindurch gefahren, an der Ostküste von Formosa gestrandet, die Hälfte der Mannschaft zu Grunde gegangen, der Capitän mit neun Mann aber von den Eingeborenen ans Land gezogen und in eine Höhle gesperrt worden. Die Menschenfresser hatten ihre Gefangenen systematisch mit Reis gemästet und sie der Reihe nach, je nachdem die Fütterung anschlug, verspeist; der Matrose allein war ihnen zu mager gewesen. Weiter nicht blutgierig, schoben sie ihn, nur um die ferneren Unter-

haltungskosten zu sparen, auf einem Baumstamme ins Meer, wo er eine Zeit lang umhertrieb, doch endlich von einer nordamerikanischen Brigg gerettet wurde. Wir brachten ein rundes Sümmchen, hinreichend für die vollständige Equipirung und die Reisekosten des armen Menschen, zusammen.

Den ersten Weihnachtsfeiertag beging ich in den heiligen Frühstunden mit Kofferpacken, verabschiedete mich von meinem gütigen Wirthe und ruderte zu dem kleinen spanischen Postdampfer Malespina. Engländer und Deutsche hatten mich eindringlich vor diesem Schiffsinvaliden gewarnt, allein nur alle sechs Wochen ging ein Boot von Hongkong nach Manila, und meine Zeit war kostbar. Die Spanier sind eine bettelarme, aber stolze Nation und wollen in den chinesischen Gewässern den Engländern, so lange es geht, das Feld streitig machen, daher ihr Eifer für die Behauptung eines spanischen Postdienstes zwischen beiden Orten. Die „Malespina" hat das Licht der Welt nicht auf einer spanischen Schiffswerfte erblickt; vor ein und zwanzig Jahren lag sie unter dem Namen „Pork" dem Viehtransport zwischen Liverpool und Dublin ob, erreichte aber noch in vorgerücktem Alter eine höhere Stufe der Entwickelung zu einem Postdampfer. Sie ward von einem spanischen Hidalgo billig für alt gekauft und umgetauft. Nach Siemssens famosem Ausspruch hielt nur noch der „Glaube der Spanier" das morsche Fahrzeug zusammen. Trotzdem habe ich für das Billet nach Manila achtzig Dollars erlegen müssen. Wir sind acht Passagiere, ein Paar Spanier von dem Kaliber des Cid, die sich auf alles Andere eher etwas einbilden, als auf ihr Geld, ein Hol-

länder und ein Apothekergehülfe aus Wernigerode, der sein Glück in Manila zu machen gedenkt. Der Nordwest treibt schweres Wettergewölk vor sich her, auf dem Quarterdeck schreitet ein spanisch-malayischer Bastard von Marinesoldat barfüßig, aber mit dem edlen Anstand des Fernand Cortez einher, die faulen Matrosen, lauter Eingeborene von den Philippinen, werden unterdessen fortwährend so lange mit dem Tauende abgedroschen, bis sie mit „Lust und Liebe", wie der spanische Bootsmann sich ausdrückt, an die Arbeit gehen. Die „Malespina" ist ein Schmutzfink, und doch fühle ich mich in der backofenartigen Kajüte — sie liegt unmittelbar über dem Maschinenraum und der Schraube — nicht so unglücklich, als auf manchen besser ausgestatteten Schiffen. Schon in Südamerika habe ich die stolzen Landsleute Don Quixote's und Sancho's liebgewonnen.

II.

Alles Oel. Die Tabaksinsel Luzon. Spanisches Prügelsystem. Manila. Ehrenwache oder Spitzel. Folgen des Erdbebens. Baierischer Dialekt. Die Vorstadt Binondo. Provisorische Kapellen und Kirchen. Die Cigarrenfabrikation, ein Regierungsmonopol. Spanische Courtoisie.

Nur zu bald ergab sich, daß ich zu früh triumphirt hatte; die Schattenseiten des spanischen Schiffes traten sehr deutlich hervor. Alle Speisen werden mit Oel zubereitet, und es herrscht eine Vorliebe für dieses fettige Fluidum an Bord, die durchaus dem Gefühl eines reinlichen Norddeutschen widerstrebt. Von der Küche aus verbreitet sich der Oelschmirgel durch alle Räume, und die Einbildungskraft wird dergestalt mit diesem Stoffe und seinen Ausdünstungen imprägnirt, daß ich zuletzt glaubte, selbst der Fußboden und die Wände der Malespina schwitzten Oel aus. Diese Täuschung wird noch durch die widerwärtige Hitze der Kajüte unterstützt; ich ahne die Leiden des heiligen Laurentius auf dem Roste. Jetzt begreife ich auch, weshalb sich die spanischen Officiere von uns getrennt haben und Tag und Nacht auf dem Vorderdeck zubringen. Die Temperatur ist dort kühler und die Luft etwas reiner; es gehört

daher nicht viel Aufopferung dazu, den Passagieren den Schmelzofen von Kajüte allein zu überlassen. Ich ergab mich daher mit Resignation in mein Schicksal, als gleich nach der Abfahrt der ausbrechende Sturm und die hochgehende See in mir einen so starken Anfall der Seekrankheit hervorriefen, daß ich zu Boden sank und dem zornigen Gotte des Meeres wahre Hekatomben darbrachte. Dieser verzweifelte Zustand dauerte vom 26. bis 28. December und ist in meinem Tagebuch durch einige wüste Kritzeleien und mehrere nicht mißzudeutende Flecken bezeichnet. Am letzten Tage trat einige Besserung ein, die See tobte zwar nach wie vor, doch klärte sich der Himmel auf, der Ocean wie der Horizont glühten in der reinen Farbe des Ultramarins, und Millionen fliegender Fische schnellten sich von der Oberfläche des Wassers empor. Das entzückende Schauspiel wird mir nur durch andere, weniger poetische Geschöpfe verleidet, die sich am engen öligen Bord der Malespina eben so glücklich zu fühlen scheinen, wie die geflügelten Fischlein in den Weiten des kühlen Oceans; ich meine die Cockroaches, meine alten Todfeinde. Sie verbinden sich mit zahllosen Ameisen, mir jede Sekunde des Daseins zu verbittern. Aller heroischen Anstrengungen ungeachtet ist es mir unmöglich, den Ekel zu überwinden, den die widerlichen Cockroaches mir einflößen. Mir fliegt stets ein kalter Schauer über den Rücken, sobald eines dieser Geschöpfe mir unerwartet unter die Hände geräth oder die Haut meines Körpers berührt.

Am 28. December befanden wir uns in der Nähe der Philippinen, und zwar der Tabaksinsel Luzon; unsere Leiden nähern sich also ihrem Ende. Wie groß die Mannig-

faltigkeit der Uebelstände ist, mit denen der civilisirte Passagier auf der Malespina zu kämpfen hat, geht aus folgendem Intermezzo hervor. Eben machte ich den Versuch, nach meiner Genesung von der Seekrankheit den ersten Bissen beim Tiffin zu mir zu nehmen, und rückte den Stuhl näher an den Tisch, als mein linker Fuß plötzlich in einem Loch des Fußbodens versank. Er war in eine geöffnete, kleine Lucke gerathen, unter der ein schwarzbrauner fettiger Kerl stand, der durch meinen Tritt in der Säuberung seines Leibes vom Ungeziefer unterbrochen wurde. Der junge Mann gehörte zum Heizerpersonal. Durch die freundliche Witterung ermuntert, suche ich die von den stürmischen Tagen angerichteten Schäden an Koffern und Magen auszubessern. Erstere müssen förmlich ausgepumpt werden, so oft hat sie die See überfluthet; den letzteren suche ich durch Ausspülungen mit Sodawasser in seinen normalen Zustand zu versetzen. Wir fahren jetzt bei herrlichem Wetter die Küste entlang, die Wasser haben sich beruhigt, und ich lege, so lange die Sonne scheint, die Bleifeder und den Pinsel fast nicht mehr aus der Hand. Eine Bergkette von ungefähr 4000 Fuß Höhe und vieler Mannigfaltigkeit begleitet uns, bis zur Höhe von 1000 Fuß sind ihre Abdachungen mit tropischer Vegetation üppig bewaldet, darüber hinaus erheben sich die seltsamsten Gebilde, Kuppeln, Zinnen und zertrümmerte Felsmauern; einige Partien erinnerten mich an die Küste von Sicilien in der Gegend Messina's.

Wenn der Leser meinen Aufzeichnungen mit leidlicher Aufmerksamkeit gefolgt ist, werden ihm hin und wieder zerstreute verschämte Geständnisse nicht entgangen sein. Was der Weise von Weimar über die bedenklichen Folgen eines

„Wandelns unter Palmen und Elephanten" geſagt hat, iſt nur allzu wahr. Ich werde in mir ſelber die Spuren einer beginnenden Verwilderung gewahr. Humanität und Empfindſamkeit vermindern ſich; ich ſympathiſire mit der Liebloſigkeit der Natur, die von Schönrednern unſer Aller „Mutter" genannt wird, aber kaum den Namen „Stiefmutter" verdient. So lehnt ſich in mir nichts mehr gegen das an Bord der „Maleſpina" herrſchende Prügelſyſtem auf. Es ſcheint mir ſo natürlich, daß an jedem Durchgange, an jeder Treppe ein Unteroffizier oder Bootsmann ſteht und mit einem Tauende auf alle vorüberſtreichenden Matroſen losſchlägt, wie das Spiel der Katze mit der Maus, dem gefangenen Vogel. Vielleicht iſt es eine Naturnothwendigkeit aller dieſer Leute, zu prügeln und geprügelt zu werden. Die Officiere benehmen ſich, wie wilde Thiere. Oft ſtürzen ſie mit einem Anlauf auf die eingeborenen Mannſchaften los, und verſetzen ihnen mit geballter Fauſt von unten nach oben einen Stoß unter die Rippen. Als in der letzten Nacht die Maſchine ſechs Stunden lang ſtill ſtand, und unter vielem Gehämmer ausgebeſſert werden mußte, machten die Gewaltthäter ihrem Unmuth durch verdoppelte Mißhandlungen der ſchaafmäßig ſanften Menſchen Luft. Gegen Morgen war der Mechanismus wieder in Ordnung und arbeitete, wenn auch nur matt und langſam. Wir fahren jedoch dicht unter Land, und die See iſt ruhig; der Maſchine wird nicht viel zugemuthet. Ihr hohes Alter verbietet alle ungebührlichen Anſtrengungen; das Maximum ihrer Leiſtungen ſind fünf Knoten in der Stunde. Der Keſſel rivaliſirt mit meinem Magen; beide dürfen noch nicht gehörig geheizt werden. Kommt in jenen nur die halbe

Ration Brennmaterial, so muß sich dieser mit Chocolade begnügen, dem einzigen Nahrungsmittel, das gut angefertigt wird und nicht nach Oel riecht und schmeckt.

In der Nacht von 28. zum 29. December hatte ich fünf Stunden lang auf Deck unter meinem Plaid sanft geschlafen, als ich plötzlich durch einen, dicht über meinem Kopfe abgefeuerten Kanonenschuß aufgeschreckt wurde; wir waren auf der Rhede von Manila. Während der Koch sich mit dem Frühstück, d. h. der üblichen Chocolade beeilte, kamen sechs pockennarbige Zöllner an Bord und durchsuchten die Ladung des Schiffes und die Effecten der Passagiere mit einer peinlichen Genauigkeit, die in Europa kaum an der russischen Grenze ihres Gleichen hat. Hier wurde mir auch seit fünfzehn Monaten (Triest) zum ersten Male wieder der Paß abgefordert. Endlich hatten die Wächter der öffentlichen Ordnung in der berühmten Cigarrenstadt alle Vorsichtsmaßregeln beobachtet; wir durften an Land gehen, und meine Habseligkeiten wurden von drei gleichfalls pockennarbigen, wildblickenden Ruderern in einen Klotzkahn geworfen. Ein zerlumpter Soldat begleitete mich, ob als Ehrengarde oder als Spitzel, vermag ich nicht anzugeben. Wir hatten anderthalb Meilen weit durch eine dichte Masse kohlartig aussehender, übelriechender Wasserpflanzen bis nach der Stadt zu rudern. Am königlich spanischen Zollamte entstand ein abermaliger Aufenthalt; meine Sachen mußten auch hier durchsucht werden. Die Grandezza der Beamten hielt mich ab, ihnen eine Geldspende zu reichen; möglicherweise hätte das Verfahren dadurch abgekürzt werden können. Der Zollinspector, ein beinahe schwarzer Mestize, d. h. der Sohn eines Spaniers

und einer Eingeborenen, verabschiedete mich, ohne mir Mauthgebühren abzufordern. Von hier ließ ich mich nach dem, hart am Ufer gelegenen Hotel Français, angeblich dem besten Manila's, rudern, wurde jedoch abgewiesen. Das Haus war durch das letzte Erdbeben vollständig zerstört und erst wieder im Bau begriffen; man schickte mich nach dem amerikanischen Hotel. Ganz aus Holz errichtet, hatte es vom Erdbeben nur wenig gelitten. Erst hier gelang es mir, den Polizeisoldaten loszuwerden; ein Trinkgeld befreite mich von seiner Gegenwart. Trotz der amerikanischen Etiquette des Hauses herrschte darin noch eine echt spanische Wirthschaft. Wo in anderen Hotels der Portier des Gastes harrt, saß die Vicewirthin, eine schöne freundliche Mestize von klassischen Formen, und säugte ihr Kind. Die große Wärme gestattete der jungen Dame, ihre Toilette auf die „Saya", einen leichten, genial um die Hüften geschlungenen Unterrock zu beschränken; anderweitige Putzgegenstände habe ich nicht bemerkt. Madame führte mich, nachdem sie ihr Baby gesättigt, persönlich in das mir bestimmte Gemach. Es sah ziemlich liederlich aus, was nach der Aussage der Vicewirthin das Erdbeben verschuldet haben sollte. In Bezug auf die zerbrochene Karaffe und das gesprungene Wasserglas durfte ich ihr Glauben schenken, zwischen dem überaus schmutzigen Handtuch, so wie der noch mit einer nächtlich schwarzen Jauche gefüllten Waschschüssel und dem Erdbeben fand ich keinen kausalen Zusammenhang und äußerte meine gerechten Zweifel.

„Ah, der Commandante!" rief die schöne Frau und zuckte die Achseln. Mein Vorgänger, ein Schiffscapitän, hatte nach beendeter Toilette eben das Zimmer verlassen.

Der Commandante ſchien, nach der Waſchſchüſſel zu urtheilen, nur ein Sonntagswäſcher zu ſein. Mir blieb keine Wahl übrig und ich behielt das Zimmer. Hierauf erſchien der Gemahl, wie Adam, nur mit einem Feigenblatt bekleidet, und ſuchte ſich mit mir über die Bedingungen meiner Aufnahme zu verſtändigen. Sein Engliſch reichte gerade hin, mir auseinanderzuſetzen, daß ich excl. Wein und Bedienung täglich drei Dollars Penſion zu bezahlen habe. Dann erquickte er mich durch eine Schaale ſchwarzen Kaffee's, bei dem ein ſehr verſüßtes Brod gleich die Stelle des Zuckers vertreten mußte, und ging an die Reinigung des Waſchtiſches. Zur Charakteriſtik des Gemachs nur noch ſo viel, daß die Fenſterſcheiben aus dünn geſchliffenen Auſterſchaalen beſtanden, und kein Schlüſſel in der Thür ſteckte, weil dieſelbe mit keinem Schloß verſehen war. Schon am Ufer hatte ich ganze Rudel von paarweiſe zuſammengeketteten Miſſethätern bemerkt, die Laſten ſchleppten, das Straßenpflaſter reinigten und Waſſer trugen; als ich das Fenſter öffnete, war der kleine Platz vor dem Hotel ebenfalls von ihren Collegen überfüllt. Alle trugen ſie hohe rothe Mützen, ſpitz wie Blitzableiter; die Geſellſchaft erweckte Anfangs keine vortheilhaften Vorſtellungen über die ethiſchen Zuſtände Manila's. Mir ſollte ſpäter eine Aufklärung zu Theil werden, die ich allerdings nicht erwartet hatte.

Das Thermometer zeigte auf 28 Gr., ich griff alſo zum Entoutcas und trat meine Wanderung durch die alte und neue Feſtung an. Die Stadt iſt wirklich von dem Erdbeben hart mitgenommen. Mit Ausnahme der aus Brettern, Rohrſtäben und Matten errichteten Hütten der Armen liegen faſt alle Häuſer in Trümmern. Der Menſchen-

verluſt wird bei einer auf 200,000 Einwohner abgeſchätzten Bevölkerung auf 2000 Todte und Verſtümmelte berechnet. Mehrere der großen Kirchen glichen rieſigen Schutthaufen, andere hatten die Thürme oder die Pfeiler der Façade eingebüßt, doch vermochte man überall, auch an den Ruinen der Häuſer, die altſpaniſche Bauart zu erkennen. Die ſteigende Hitze trieb mich nach Hauſe, wo ich unerwarteter Weiſe vor der Thür des Hotels mit einer deutſchen Anrede, und zwar im edelſten baieriſchen Dialecte, empfangen wurde. Ich hatte bisher nur mit dem Vicewirthe oder Oberkellner und ſeiner Ehehälfte zu thun gehabt; der Beſitzer des Hotels ſtellte ſich mir erſt, nachdem er meine Nationalität erfahren, perſönlich vor.

In den ſpäteren Nachmittagsſtunden begleitete er mich auf einem Spaziergange durch die Straßen der Stadt und die Umgegend. Manila liegt nahe der Mündung des Paſig auf einer immergrünen Ebene, die ſich in der Entfernung von mehreren Meilen an eine ziemlich hohe Bergkette lehnt. Ihrer Lage gemäß iſt auch die Vegetation durchaus tropiſch und beſteht aus Kokos- und Arekapalmen, Brotfruchtbäumen und Bambusdickichten. Die alte Feſtung wird mit der Neu- und Vorſtadt Binondo durch eine ſteinerne Brücke über den Paſig verbunden, der Fluß ſelbſt iſt gleich dem Hafenbaſſin mit übelriechenden Waſſerpflanzen gefüllt, die aus den Lagunen im Innern der Inſel ſtromab ins Meer treiben. Außerhalb der Thore erſtrecken ſich die herrlichſten Anlagen, in denen die ſchöne und vornehme Welt ſo gut, wie der arme Pöbel, luſtwandelt, die reizende Spanierin mit ihrer Spitzenmantille und der Roſe im blauſchwarzen Haar, wie der eingeborene Tagale mit ſeinem

winzigen Schurz und halbnackten Unterleibe. Ein gewaltiger Regenguß machte unserer Promenade ein Ende, und ich lernte gleich am ersten Tage die Wahrheit der Behauptung einsehen, daß die Philippinen zu den Gegenden auf Erden gehören, in denen man niemals vor einem Regenschauer sicher ist. Die Atmosphäre ist eben so reich mit Feuchtigkeit geschwängert, wie die Wüste Sahara und die Guanoinseln derselben entbehren. Dessenungeachtet wird das Klima seiner Gesundheit und Milde wegen gerühmt, und auch ich kann ihm nach meinen persönlichen Erfahrungen nur das höchste Lob ertheilen. Luzon wäre ohne seine Erdbeben und Teifune ein irdisches Paradies, aber vor diesen beiden Uebeln ist man keine Minute seines Lebens sicher. Mein Wirth zeigte mir in der Umgegend zwei ansehnliche Fabriken, die von dem Erdbeben nicht beschädigt, aber bald darauf durch einen Teifun unter dem Verlust von vielen Menschen und Handelsgütern über den Haufen geworfen worden waren. Ein in der Ferne emporragender, fortwährend rauchender Vulkan erinnert die Einwohner von Manila unablässig an die Unzuverlässigkeit des Bodens unter ihren Füßen. Da beinahe alle Kirchen eingestürzt sind, hat man provisorische Gotteshäuser, scheunenartige Kapellen aus Matten errichtet. Außerdem werden mit Wagen oder Karren kleine Altäre umhergefahren, vor denen jeder Vorübergehende seine Andacht verrichtet. Selbst die Schildwachen schlagen ihr Kreuz und knieen nieder, wenn das portative Gotteshaus vorüberkommt.

Die Cigarrenfabrikation gehört zu den größten Merkwürdigkeiten der Stadt Manila. Indien, China und Japan werden mit dem Tabak der Insel Luzon versehen, denn die

in jenen Ländern gebaute Pflanze ist von geringem Arom, und die Einwohner verstehen sich nicht darauf, sie durch sorgfältige Cultur zu veredeln. Manila ist das Emporium des Tabakshandels dieser Zone und die Cigarrenfabrikation das Monopol der spanischen Regierung. Zwar geht sie nicht so weit, dem Landbesitzer und Privatmanne den Anbau des Tabaks und die Anfertigung von Cigarren zu seinem eigenen Verbrauch zu verbieten, nur muß er sich hüten, im Besitz eines größeren Vorrathes derselben betroffen zu werden. Er geräth dadurch in Verdacht, Handel mit Cigarren treiben zu wollen, und muß eine hohe Geldstrafe erlegen. So warnte mich Dr. Kaufmann, ein hiesiger deutscher Arzt, als er mir hundert Stück der allerfeinsten Sorte verehrte, sie öffentlich und unter der Nase der officiellen Tabaksschnüffler zu rauchen, da die Regierung sich gerade den Verkauf dieser Species oder ihre Verschenkung vorbehalte. Nach Europa kommt nur der geringste Theil der hiesigen Fabrikate. Man ist auf unserem Continente gegen das eigenthümliche Aroma der echten Manila-Cigarre eingenommen und behauptet sogar, Einlage und Deckblätter würden mit einer Opiumsauce angemacht. Dawider wäre zu bemerken, daß die niedrigen Preise, welche zu Manila selbst für die feinen Sorten gezahlt werden, die Anwendung des kostspieligen Opiums verbieten. Der Tabak der Philippinen hat an sich gewisse narkotische Bestandtheile, welche ihn vornehmlich den Orientalen empfehlen. Ein beträchtlicher Theil der in Manila angefertigten Cigarren wird im Orte selbst verbraucht, denn beide Geschlechter und alle Lebensalter trennen sich nicht von der Cigarre. Spanier, Mestizen und Tagalen, die Autochthonen der Philip-

pinen, halten den dampfenden Glimmſtengel fortwährend im Munde und ſtecken, wie der Schreiber die Feder, einen zweiten zur Reſerve hinter das Ohr.

In den beiden, ungemein großen Regierungsfabriken, die ich beſuchte, werden Cigarren und Cigarretten verfertigt. Es herrſcht hierin eine eigenthümliche Theilung der Arbeit, die Fabrikation der Cigarren fällt Frauen und Mädchen, die der Cigaretten dem männlichen Geſchlechte anheim. Die Zahl der Arbeiterinnen beläuft ſich auf achttauſend. Sie ſitzen in geräumigen, gut gelüfteten Sälen, an langen Tiſchen, und machen bei der Arbeit durch Gelächter einen betäubenden Lärm. Jede Cigarre wird am dicken und dünnen Ende abgeſtumpft, und die Arbeiterin mit ihren keck aufgeworfenen Lippen prüft raſch, ob ſie Luft hat. Die Vorliebe der Europäer für die Havannahs, welche man auf Manila von den, in indiſchen und chineſiſchen Handelsſtädten importirten Cigarren kennen gelernt hat, iſt nicht ohne Einfluß auf die Fabrikation geblieben. Die beſte Blätterſorte wird ſeit einigen Jahren in Londres-Format verarbeitet. Das Tauſend derſelben koſtet nur 10 Dollars (15 Thlr.), ein überaus geringer Preis, wenn man die Trefflichkeit der Cigarren erwägt. Die vorzügliche Qualität beider Fabrikate iſt, wie ſchon bemerkt, in Europa ſo gut wie unbekannt. Die Mehrzahl der unter dem Namen „Manila-Cigarren" verkauften Waare kommt von Malta und wird dort aus nichtsnutzigem Tabak zuſammengekleiſtert. Der ſtarke Geruch in der Cigarrenfabrik hatte mich zu einem fortwährenden Nieſen gereizt, und ich war außer Stande, auch noch die Cigarrettenfabrik ausführlicher zu beſichtigen.

Von dem ſtarken Tabaksverbrauch wird man ſich kaum eine Vorſtellung machen können. Die eleganteſte Schönheit trennt ſich ſogar auf der Promenade nicht von ihrer Cigarre, und der Fremde begeht keine Ungeſchicklichkeit, wenn er ſich an ſie wendet und um Feuer bittet. Lag es an meiner Unaufmerkſamkeit oder an den hieſigen Tabaksſorten, nirgends iſt mir die Cigarre ſo oft ausgegangen, als auf der Promenade zu Manila, und nirgends habe ich ſo häufig zu fremden Brandſtätten meine Zuflucht nehmen müſſen, als hier. Eine beſondere Gunſt iſt es, wenn die Schöne die Cigarre ihres Cavaliers abbeißt und anraucht!

Ihre alte Vorliebe für Stiergefechte haben die Spanier auch auf die Philippinen mitgenommen, doch war ich nicht zur üblichen Zeit derſelben in Manila anweſend und habe nur die Arena beſichtigt. Von deutſchen Freunden erhalte ich nach und nach Aufſchluß über allerlei Sonderbarkeiten des hieſigen Lebens. So belehrte mich Dr. Kaufmann über die große Menge der vermeintlichen Strafgefangenen mit ihren rothen Mützen und klirrenden Ketten. Jeder männliche Einwohner hat, vom heirathfähigen Alter an, eine jährliche Abgabe von einem oder zwei Dollars, je nach ſeiner Arbeitskraft, zu entrichten. Nur Wenige erlegen den Betrag freiwillig, und ſo bleibt der Regierung nichts übrig, als die renitenten Steuerpflichtigen das fällige Kopfgeld abarbeiten zu laſſen. Der Meſtize und Tagale nimmt keinen Anſtoß daran, im Koſtüm eines überführten Mörders, mit Ketten beladen, ein paar Wochen hindurch auf offener Straße den Beſen oder Spaten zu führen und das Pflaſter zu beſprengen.

Auf meinen Excurſionen und beim Arbeiten im Freien

habe ich wieder unter der Inſektenplage des tropiſchen Klima's zu leiden. Während der Aufnahme einer Waldpartie am Ufer des Paſig glaubte ich in ein Wespenneſt gerathen zu ſein, und doch war es nur ein dichter Schwarm von Mosquito's. Auch der zudringlichen Ameiſen konnte ich mich kaum erwehren. Die großen Waldſpinnen ließen mich ungeſchoren, und die Skorpionen behaupteten unter feuchten Steinen im tiefen Schatten nur eine abwartende Stellung. Die Mosquito's trieben es endlich ſo arg, daß ich den Rock auszog und unter dem Gekreiſch der entſetzten wilden Vögel voller Verzweiflung um mich ſchlug. Sie ſetzten ihre Verfolgungen auch bei Nacht fort. Das Bett iſt zwar mit einer dichten Mosquitogardine verſehen, allein das Ungeziefer iſt von dem inneren Raume nie vollſtändig abzuſperren, und drei bis vier Exemplare reichen hin, mich um den Schlaf zu bringen, zumal meine Bettdecke nur in einem oſtindiſchen Taſchentuche beſteht und wenig mehr als den Magen bedeckt.

Unſer edler Schiller hätte unfehlbar die Worte: „ſtolz lieb' ich den Spanier", aus ſeiner Tragödie geſtrichen, wäre er auf dem Spaziergange nach der indiſchen Stadt mein Begleiter geweſen. In dem Hafendiſtrict wurde ich nämlich wiederholt von heruntergekommenen Angehörigen der großen Nation angebettelt. Die Hütten des indiſchen Viertels ſtehen auf vier Fuß hohen Pfählen, zwiſchen denen ſich alle Unreinlichkeiten und Ueberbleibſel des Haushalts anſammeln. Vor den Treppen oder Leitern wälzen ſich halbwilde Kinder mit Hunden und fetten Schweinen im Koth, die größeren Buben und Mädchen laſſen Drachen ſteigen, die Eltern dieſer hoffnungsvollen Jugend liegen auf dem

Rücken vor ihren Wohnungen, ſtrecken die Beine in die ſonnenwarme Luft, kauen Betel oder rauchen Cigarren, das maleriſche Bild einer aſiatiſchen Sieſta. Von künſtleriſcher Ausbeute iſt leider nicht viel die Rede. Wollte ich hier auf meinem Malerſtuhl Platz nehmen, ich riskirte, von den unſäglich fetten, zugleich aber auffallend zu Scherzen geneigten Sauen niedergerannt zu werden. Die Gegend iſt ſogar zu unfläthig, um ſie zu Fuß zu paſſiren, ich bediene mich daher auf meinen größeren Ausflügen in entfernte Stadttheile und die Umgegend eines mit zwei Ponys beſpannten Wägleins. Die Pferde ſind hier auffallend billig, werden aber ſehr ſchlecht behandelt; die magerſten Gäule habe ich in Manila angetroffen. An Kräften fehlt es ihnen jedoch nicht, ſie ſchleppen uns, meinen Freund, den Doctor, und meine Wenigkeit, wenn wir auf die Praxis fahren, raſch durch die tiefſten Tümpel und ſind unermüdlich. Während der Doctor ſeine Beſuche bei den herrſchaftlichen Patienten abſtattet, und ich im Wagen ſitzen bleibe, verſammeln ſich die Domeſtiken regelmäßig um mich und klagen mir ihr Leid. In ihren Augen gelte ich für den Heilgehilfen.

Ueber das Leben in dem nordamerikaniſch-baieriſchen Hotel brauche ich mich nicht zu beklagen. Es iſt mir gelungen, die gutwilligen Hausgenoſſen an einen mäßigen Grad von Reinlichkeit zu gewöhnen, und die Verpflegung iſt vollkommen ausreichend, wenn auch nach den Grundſätzen der „Oelküche" geregelt. Sogar auf meine geſellſchaftlichen Wünſche wird Rückſicht genommen. Der unangenehme Schiffskapitän zu meiner Rechten, der ſeinen Unmuth über das verlorene Schiff an mir ausließ, wurde auf

meine Klage ſchon beim zweiten Diner einige Plätze weiter befördert. Ich fühle mich wohl unter dem hieſigen Menſchenſchlage und der Courtoiſie der Sitten; man höre! In einer dem Hotel nahe gelegenen Conditorei pflege ich um ein Uhr eine Taſſe der trefflichen und leicht verdaulichen Chocolade zu trinken, wie nur die Spanier ſie zuzubereiten verſtehen. Mir gegenüber ſaß neulich ein ſpaniſcher Cavallerie-Lieutenant, der mich längere Zeit fixirte, ohne eine Unterhaltung anzuknüpfen. Dann erhob er ſich, grüßte freundlich, zahlte die Zeche und ging. Als ich einige Minuten ſpäter an den Schenktiſch trat und die Börſe zog, lehnte der Wirth jede Bezahlung ab. „Der Herr hat für Sie bezahlt; Sie ſind mir nichts ſchuldig!“ war ſeine Antwort. Der Spanier liebt es, auf dieſe Art einem Fremden, deſſen Perſönlichkeit ihn anſpricht, eine kleine Aufmerkſamkeit zu erweiſen. Zu meinem Kummer habe ich keine Gelegenheit gefunden, ſie dem jungen Cavalier zu erwidern.

III.

Sylvesterabend und Weihnachtsmarkt. Der Habaneiro. Nach den Lagunen. Bettelmönche als Millionäre. Consul Herrmann. Das Hemde auf Manila. Tropische Regengüsse. Hahnenkämpfe. Die Plantanen von St. Anna. Spanisches Prügelsystem. Der Vetter der Dolores. Ein Campo santo.

Die Wiederkehr von Festtagen, die in der Heimath im Kreise der Familie und Hausfreunde fröhlich begangen werden, ruft in dem Reisenden ähnliche schwermüthige Empfindungen hervor, wie das an sich den Schönheitssinn entzückende Scheiden des Tagesgestirns und der damit verbundene Farben- und Lichtwechsel des Dunstkreises.

Die Stunde war es, wo mit stillem Weinen
Der Schiffer an die ferne Heimath denkt,

ruft Dante in seinem Purgatorio, als der Abend über den Chor der trauernden Seelen hereinbricht und mit der Erinnerung an glücklichere Tage des Lebens die Sehnsucht nach einem besseren Zustande weckt. In einer ähnlichen Stimmung verließ ich am Sylvesterabende mein Zimmer und verlor mich in den Straßen Manila's; ich suchte einen Ort, der meinem trüben Humor entsprach. Mein Weg führte mich auf den erleuchteten Weihnachtsmarkt, der nord-

deutſchen Einrichtungen näher kam, als ich erwartet hatte. Er beſtand aus Reihen von Buden, in denen Obſt, Kinderſpielzeug, aber auch Getränke feilgeboten wurden. Hätten mich nicht betrunkene Engländer und ihre Boxverſuche gegen die harmloſen Eingeborenen, wie die ſchwüle Temperatur eines Beſſeren belehrt, ich würde für Augenblicke geglaubt haben, in meine Vaterſtadt verſetzt zu ſein. Nach einer Viertelſtunde entfloh ich den Trunkenbolden und dem Getümmel der mißhandelten Tagalen in die nahe gelegene Kirche Santa Cruz: ſie war mit betenden Frauen erfüllt. Da Niemand mich beachtete, nahm ich in einem Beichtſtuhle Platz und prägte das eigenthümliche Schauſpiel meiner Einbildungskraft ein. Das Gewölbe der Kirche war durch das Erdbeben eingeſtürzt; die Wände hatten ihm Widerſtand geleiſtet. Die Umgebung des Hochaltars erleuchteten zahlloſe Lampen, aber durch die zertrümmerten, ruinenhaft gezackten Wölbungen der Decke blickten freundlich die Geſtirne. Wenn man die offene Decke ſcharf in's Auge faßte, glaubte man die drohenden Mauerfragmente ſchwanken und ſich über die um den Altar gruppirende Schaar der verſchleierten Frauen neigen zu ſehen. Es war nur eine Sinnestäuſchung, aber der Gedanke: ein Erdſtoß könne ſie bewahrheiten und uns Alle unter den Ueberreſten des Gotteshauſes begraben, trieb mich wieder in's Freie. Ich ließ mir nicht einmal ſo viel Zeit, die maleriſchen Trümmer mit der Bleifeder zu ſkizziren.

In dem amerikaniſchen Hotel wurde der Sylveſterabend durch Souper und Ball gefeiert, zu denen auch ich geladen war. Der Damenflor beſtand aus dreißig bis vierzig Spanierinnen und Meſtizen, die, wenn nicht ſämmtlich

ſchön, doch durchweg höchſt graziös waren und ihr Nationalkoſtüm, aufgeſteift durch einen Anflug von Crinoline, mit vieler Koketterie trugen. Sagten die guten Landsleute nicht die Unwahrheit, ſo befanden wir uns inmitten der Demimonde-Elite von Manila. Die leichtfüßigen Schönen tanzten den Schnellwalzer mit einer tropiſchen Lebhaftigkeit, die mich in Erſtaunen verſetzte; aber noch mehr Vergnügen ſchien ihnen ein Nationaltanz, der Habaneiro, zu verurſachen. Der ſich bald in langſam majeſtätiſchem, bald in beſchleunigtem Tempo bewegende Tanz wurde von vier Paaren ausgeführt und mehrmals im Laufe des Abends wiederholt. Nach meinem Dafürhalten würde der Habaneiro, als Kern eines Ballabile, unter europäiſchen Balletfreunden Furore erregen. Weder die Herren noch die Damen ließen während des Tanzes die Cigarren ausgehen, und mehrmals widerfuhr mir die Ehre, in den kurzen Pauſen von den Tänzerinnen mit ſpaniſcher Grandezza um „Feuer“ gebeten zu werden. Das Souper, wie die Kapelle waren tadelfrei. Letztere beſtand aus einigen zwanzig indiſchen Muſikern und wurde von einem ſchwarzbraunen Kapellmeiſter dirigirt.

Am Vormittage des erſten Januar unternahm ich mit einem Landsmann, Herrn Behr, eine Waſſerparthie auf dem Paſig, in der Richtung der berüchtigten Lagunen, denn die heiteren Morgenſtunden ſchienen einen klaren Tag zu verſprechen. Nachdem wir uns mit Zeichenmaterialien, kalter Küche und geladenen Revolvern bewaffnet, ſtiegen wir in einen ausgehöhlten Baumſtamm und wurden von ſechs ſchwarzen Süßwaſſerpiraten mit kurzen und breiten Rudern auffallend raſch ſtromauf geſchaufelt. Von meinem gut-

unterrichteten Begleiter erfuhr ich während unserer Fahrt endlich Näheres über das für Manila so verhängnißvolle Erdbeben. Es hatte am 4. Juni, Abends sieben Uhr, begonnen und mit mehreren Intervallen bis halb acht Uhr gedauert. Die Mehrzahl der Einwohner wurde davon auf der Promenade betroffen und entging somit dem Verderben; die in den Kirchen verweilenden oder dorthin flüchtenden Unglücklichen kamen sämmtlich um's Leben. Der landschaftlich anmuthige Charakter der Flußufer verscheuchte bald unsere Grillen und brachte uns auf minder trübselige Gegenstände des Gespräches: die hiesige Freiheit der Sitten und die Wachsamkeit der spanischen Eheherren, die ihre aus Europa importirten Gemahlinnen mit der Eifersucht des Bartolo unter Schloß und Riegel halten.

Nach einer zweistündigen Fahrt zwischen flachen grünen Ufern, die von einer ferne verblauenden Bergkette begrenzt und von Zeit zu Zeit durch graue Wolkenstreifen verdunkelt wurden, bogen wir zur Linken in einen Nebenfluß des Pasig und vertieften uns bald in ein Dickicht von Bambus-, Mango- und Palmen-Vegetation. Vor Kurzem hatte der Blitz in das riesig aufstrebende Bambusrohr geschlagen und grausige Verwüstungen angerichtet. Man glaubte sich auf einem Spielplatz von Gigantenkindern zu befinden, die muthwillig unter den balkenähnlichen Rohrstämmen gehaust und sie in toller Laune übereinander geschichtet. Hier und da bildeten die gebrochenen Bambusstäbe ein schwankendes Dach über dem schmalen Fluß, und wir duckten bange die Köpfe, wenn wir rasch darunter wegruderten, und die Rohrbrücke sich ächzend über uns wiegte. Das Wasser selbst war mit einer gelbgrünen, schleimigen Materie angefüllt

und hauchte abſcheuliche Miasmen aus. Etwas höher hinauf waren die Ufer dicht mit Hütten bebaut, die Eingeborenen ſaßen in ihren Einbäumen (Klotzkähnen) und angelten, an ſeichteren Stellen lagen Haufen von Büffeln im Waſſer und erhoben kaum ihre dummen Häupter, als wir vorüberfuhren. Erſt als uns bis tief in das Waſſer, von Teck- und Mangrovenbäumen herabhangende Schling- und Schmarotzer-Pflanzen den Weg verſperrten, kehrten wir um. Der lebhafte Stromlauf des Paſig beſchleunigte unſere Fahrt, und um ſechs Uhr Abends waren wir zu Hauſe.

Am zweiten Tage des Jahres regnete es ſo heftig, daß Niemand das Hotel zu verlaſſen wagte. Selbſt einem Bettelmönch, der früh Morgens den Vicewirth um eine Gabe angeſprochen hatte, mußte Obdach gewährt werden. Der fromme Mann machte es ſich im Eßſaale bequem und rauchte unter erbaulichem Lächeln eine ihm geſpendete Cigarre; er ſah in ſeiner ſchmutzigen Kutte wie das Bild der Entſagung aus. Anderer Meinung ſchien der Herr des Hauſes, der bayeriſche Landsmann, zu ſein; er begegnete dem Kloſterbruder mit unverholener Abneigung. Auf meine Frage nach dem Grunde derſelben erfuhr ich: die Brüderſchaft ſei eine der reichſten Genoſſenſchaften auf der Inſel Luzon und beſitze ein Vermögen von ungefähr vier Millionen Dollars.

Ein erheblicher Theil dieſer Capitalien ſei in China untergebracht und verzinſe ſich mit ſieben Procent, doch machten die Mönche auch auf der Inſel und in Manila umfangreiche Geldgeſchäfte. „Und trotzdem wird immer ruhig fortgebettelt!“ brummte der Bayer in den Bart

und warf dem nothleidenden und bußfertigen Raucher einen wüthenden Blick zu. Der Mönch ließ sich dadurch nicht bewegen, das Hotel zu verlassen. Er nahm an dem Mittagsmahl Theil und später als Zuschauer neben einem Whisttische Platz, wo er sich durch eine geistreiche Kritik der Mitspieler nützlich zu machen suchte und guten Rath ertheilte. Waren die Theilnehmer der Partie nicht bei Kasse, oder herrschen hier andere Gebräuche, als in Europa; nach Beendigung des Spieles wurden die Gewinne nicht baar bezahlt, sondern in Form von Schuldverschreibungen ausgehändigt. So viel ich von einem Seitentisch aus vernahm, handelte es sich um eine ziemlich hohe Summe. Nach der Versicherung des Wirthes fände die gegenseitige Verrechnung monatlich statt.

So gute Geschäftsleute die in Manila ansässigen Europäer sein mögen, der Verkehr mit den geselligen Spaniern verhindert sie, nach Art der Engländer in den chinesischen Städten ganz und gar in der Comptoir-Sclaverei unterzugehen. Die Conversation ist hier freilich auf einen engen Ideenkreis angewiesen, doch gewähren die Liebeshändel den reichhaltigsten Stoff. Hidalgo's und Commis, Advokaten und Doctoren, verstehen sich auf die Zither; keine Nacht ohne ein Ständchen in der Nachbarschaft. Der musicirende Verehrer der Dame beruhigt sich nicht eher, als bis die Angebetete im Nachtgewande auf dem Balkon erscheint und ihren Dank ausspricht. Wie man wissen will, soll es in vielen Fällen nicht dabei bleiben.

Die gewählteste Gesellschaft habe ich in dem Hause des preußischen Consuls, Herrn Herrmann, getroffen. Die Freuden der geselligen Unterhaltung, die der gebildete Haus-

herr, wenn er sich leidlich wohl befand, selbst zu leiten pflegte, wurden nur durch sein körperliches Leiden getrübt. Vor Jahr und Tag war ihm auf dem Geburtstagsfeste eines Freundes durch die Ungeschicklichkeit eines Dieners ein Schwärmer in das rechte Auge geworfen, und dieses unheilbar beschädigt worden. Die Sehkraft war nicht allein vollkommen verloren gegangen, sondern er litt auch periodisch heftige Schmerzen und das linke Auge gerieth während derselben in so starke Mitleidenschaft, daß die deutschen Aerzte in Manila auch seinen Verlust befürchteten und Herrn Herrmann riethen, nach Europa zu reisen und sich in Berlin der Behandlung unseres berühmten Graefe anzuvertrauen. Der Consul stand eben im Begriff, ihrem Rathe zu folgen. Er gedachte, in der ersten Hälfte des Januarmonats abzureisen, und die Herren von der Kaufmannschaft, unter denen er großes Ansehen genoß, überreichten ihm unter einer feierlichen Anrede, welche die Hoffnung der Genesung und des frohen Wiedersehens aussprach, einen prächtigen silbernen Pokal. Ich hatte später die Freude, in Berlin mit dem verehrten Gastfreunde zusammenzutreffen. Das beschädigte Auge war nach einem längeren Verbleib in Graefe's Klinik exstirpirt worden, und Herr Herrmann kehrte, von Dank gegen den großen Augenarzt erfüllt, in seinen früheren Wirkungskreis zurück.

So oft es die Witterung erlaubt, tummle ich mich in der Stadt und unter den gutartigen Insulanern, den Tagalen, umher. Ich sympathisire schon deshalb mit ihnen, weil sie, eine Ausnahme von allen asiatischen Völkern, ein Hemde nach europäischem Schnitt tragen und hinsichtlich der sonstigen Toilette einigen Anstand beobachten. Das

genannte Kleidungsſtück gehört indeſſen hier zu Lande nicht zur Leibwäſche, ſondern wird als Sommerpaletot über den Pantalons getragen. Auch verfertigt man es nicht aus Leinwand, ſondern aus grellgefärbtem Baumwollenſtoff. Als Galatracht fügt der Tagale eine großgewürfelte rothe, blaue oder gelbe Hoſe hinzu, über welche das Hemde hinabhängt. Die wohlhabendere Halbkaſte treibt darin großen Luxus. Das weibliche Geſchlecht, die weißen Frauen nicht ausgenommen, bedient ſich nur der Pantoffeln. Man begegnet allen Sorten, von den mit Gold, Silber und Perlen geſtickten Pantoffeln an bis auf Stroh- und Filz-Pariſer. Bei längerem Aufenthalt würde auch ich zur Fahne des Pantoffels ſchwören, denn ein Paar lackirte Stiefeln, die ich bei einem hieſigen Schuſter gekauft, fiel mir nach dem erſten mehrſtündigen Spaziergange in Fetzen von den Füßen. Ich bediene mich ſeitdem ungeſcheut, ſogar auf der Promenade, eines Paares alter Waſſerſtiefeln und fahre damit bei den häufigen Regengüſſen ſehr wohl. Von der Heftigkeit tropiſcher Platzregen wird man ſich eine Vorſtellung machen, wenn ich ſage, daß die nackten Feldarbeiter in der Nähe des Fluſſes bei einem plötzlichen Schauer lieber in's Waſſer ſpringen, ehe ſie ſich der naſſen Auspeitſchung ausſetzen. Die Tropfen ſind ſo groß und ſchwer, und fallen ſo dicht herab, daß ſie auf der bloßen Haut brennende Schmerzen verurſachen. Ich ſpreche aus eigener Erfahrung, denn ich wurde bei einem Flußbade im Paſig mit Herrn Behr von einem dieſer monſtröſen Regengüſſe überraſcht und mußte im Waſſer bleiben, wiewohl der Paſig ſtark mit Krokodilen bevölkert iſt. Herr Behr ſuchte mich zu be-

ruhigen. „Bewegen Sie sich nur lebhaft mit Armen und Beinen, dann beißt das Krokodil so leicht nicht an!"

Die Hauptliebhaberei der Tagalen und Mestizen ist nächst der Cigarre der Hahnenkampf. Eingeborene und Halbblütige sind ohne den Hahn undenkbar. Der Handwerker, wenn er eine Bestellung entgegennimmt, trägt seinen Hahn unter dem Arme; der ärmste Bauer oder Gärtner, wenn er mit Obst und Gemüse zur Stadt fährt, trennt sich nicht von seinem Hahn, der gewöhnlich oben auf dem Korbe sitzt und altklug umherschaut; der Gastwirth sitzt vor der Hausthür und neben ihm der Lieblingshahn, bereit, in jedem Augenblick mit seinem Gegner anzubinden. Müßiggänger tragen auf ihren Spaziergängen, wie alte Damen die Schooßhündchen, ihre Hähne umher. Ein tapferer Kämpfer ist der Stolz der Landeskinder. In jedem Stadtbezirk befindet sich eine Arena, wo die Streitigkeiten des zanksüchtigen Geschlechts ausgefochten werden. Vor Beginn des Zweikampfes wird an einem Fuß des Hahnes ein scharfer stählerner Sporn befestigt, den jedoch vorläufig eine Lederscheide bedeckt. Um den natürlichen Ingrimm der Beherrscher des Hühnerhofes zu steigern, beugt der Besitzer den Kopf seines Hahnes zu Boden und läßt den Gegner mehrmals auf die Halskrause desselben lospicken; dann muß sich dieser eine gleiche Mißhandlung gefallen lassen. Ist der Ingrimm der armen verblendeten Vögel auf's Aeußerste entbrannt, so werden die Scheiden der Sporen entfernt und die Kämpfer freigegeben. Unaufhaltsam stürzen sie über einander her und versetzen sich mit den tückischen Waffen blutige Stöße, so lange ihre Kräfte ausreichen. Sie werden nicht eher getrennt, bis einer, zu

fernerem Wiederstande unfähig, zu Boden sinkt. Der Besitzer des Siegers steckt die Einsätze in die Tasche, die Zuschauer gleichen ihre Wetten aus und suchen einen neuen Schauplatz auf; die Kämpfer aber werden chirurgisch genau untersucht und sorgfältig verbunden. Ist die Verwundung des besiegten Hahnes tödtlich, so trägt sein grausamer Herr weiter kein Bedenken, ohne auf frühere Liebe und Freundschaft Rücksicht zu nehmen, ihn, oft noch bei lebendigem Leibe, zu rupfen und auf den Markt zu tragen, wo er für eine Kleinigkeit an arme Leute verkauft wird. Häufig veranstaltet man, wie in England zu Wettrennen und Boxerkämpfen, Ausflüge in die Nachbarschaft.

Mein ärztlicher Freund, Dr. Kaufmann, veranlaßte mich zu einer derartigen Excursion nach dem Dorfe St. Anna, wo nach altem Brauche Hahnenkämpfe in Masse abgehalten werden sollten. Wenngleich ich mir von dem widerwärtigen Schauspiele nur geringes Vergnügen versprach, lehnte ich die Einladung nicht ab; ich wurde anderweitig entschädigt. St. Anna, ein Dorf, das man schon einen Marktflecken nennen könnte, liegt malerisch schön zwischen Cocospalmen und Platanen gebettet, wie ich sie in ähnlicher üppiger Entwickelung noch in keinem Lande angetroffen hatte. Unter ihnen zerstreut befanden sich einige gleich großartige Exemplare des Brotfruchtbaumes. Es wurde mir wirklich schwer, mich von diesen Wundern zu trennen und in das Hahnenkampf-Theater zu treten, aus dessen Pforten uns schon ein dichter Tabacksrauch entgegenquoll. Die Arena ist ein in Circusform aus Bambusstämmen und Matten erbautes Theater, in dessen Mitte sich eine mit Sand bestreute Rotunde befindet. Etwa sechs Fuß über dem Erd-

boden erhaben, ſitzen in amphitheatraliſch anſteigenden Logen die Zuſchauer, jeder in Begleitung ſeines Hahnes. Das Entrée war gering und betrug nach unſerer Münze nur 5 Sgr. Kaum eingetreten, war ich nahe daran, wieder umzukehren. Im Innern herrſchte die drückendſte Hitze bei einer mephitiſchen Atmoſphäre, die ich nur durch die Einwirkungen der heftigſten dramatiſchen Spannung auf die leidenſchaftlichen Gemüther der Zuſchauer zu erklären vermochte. Beſäße ich die ſeltſame Gabe des Rabelais, dergleichen Scenen zu veranſchaulichen, ich wäre im Stande, ein höchſt beluſtigendes Bild zu liefern; als ein durch unſer ſittiges Ceremoniell im Zaume gehaltener Schriftſteller des neunzehnten Jahrhunderts muß ich mir Schweigen auferlegen. Wir verweilten nur kurze Zeit in der entſetzlichen Bude, denn außer dem peſtilenzialiſchen Geſtank wurde uns der Aufenthalt durch das wilde Geheul der Menge und das unabläſſige Krähen von etwa fünfhundert Hähnen verleidet, die ihre Begier, am Kampf theilzunehmen, dadurch an den Tag zu legen ſuchten. Ich trat den Rückzug an, als eben ein herrlicher goldbrauner Hahn von ſeinem Gegner, einem Vogel, ſtark und ſchwarz wie der Satan, unter dem betäubenden Johlen des Publikums niedergerannt worden war. Der Sporn des Gegners hatte dem ſchönen Thiere beim erſten Anlauf den halben Kopf weggeriſſen, und das Blut ſtrömte aus den geöffneten Halsadern wie ein Bächlein in den Sand. Verſtimmt über die unſinnige Grauſamkeit des Volkes, verließen wir den Circus und verweilten noch ein Stündchen im Schatten der unvergleichlichen Bäume des Ortes.

Kann man ſich indeſſen über die Gedanken- und Lieb-

losigkeit des halbwilden Volkes verwundern, wenn man das barbarische Verfahren der europäischen Gouvernements damit vergleicht? Schon auf der Ueberfahrt von Hongkong nach Manila habe ich der Prügelmanie an Bord des Steamers gedacht; in den Straßen der Stadt erlebe ich die Fortsetzung. Nur in dem sächsischen Zuchthause zu Waldheim wird mit ähnlicher Energie auf die Sträflinge losgedroschen, wie in den spanischen Colonien. Aus meiner Kindheit erinnere ich mich des Ordinarius der Quarta unserer Bürgerschule, der aus angeborenem Wohlgefallen an großartigen Züchtigungsacten über die Vergehen der Woche gewissenhaft Buch führte, die Straffälligen an jedem Sonnabend, Mittags 12 Uhr, zur Rechenschaft zog, alsdann eine ganze Stunde sein s gelehrten Daseins opferte und die armen Kleinen für Dintenkleckse und vergessene Vocabeln mit einem Lederkantschu in stiller Wollust systematisch durchhieb. Das System der spanischen Polizeibehörde rief die Ungerechtigkeit des Schulwütherichs in mein Gedächtniß zurück. Der Sonnabend ist auch in Manila der Tag der officiellen öffentlichen Abholzung. Mit großem Raffinement wird dazu eine pittoreske Straßenecke ausersehen, und die Zahl der Straffälle Vormittags bekannt gemacht. Die Eingeborenen theilen scheinbar nicht die Abneigung des Europäers gegen solche schamlose Demonstrationen der Rechtspflege. Als ich am letzten Sonnabend im Hause eines Hamburger Kaufmanns dinirte, näherte sich nach der Suppe die Kammerzofe der jungen Frau mit strahlendem Gesicht und bat um Urlaub für den ganzen Nachmittag. Auf die Frage der Dame, weshalb Dolores so lange fortbleiben wolle, berichtete die kleine Zofe, ihr Cousin erhalte heute Nachmittag

seine Tracht Staatsprügel, und sie habe sich mit allen ihren Verwandten verabredet, zugegen zu sein. Leider wüßte sie nicht, wenn an ihn die Reihe käme, und müßte deshalb den ganzen Nachmittag auf dem Holzplatze zubringen. Trägt man nur das Herz auf dem rechten Fleck, so kann man aus jeder Blume des Lebens Vergnügen saugen. Nebenbei bemerkt, wird die Strafe mit zolldicken Bambusstäben vollstreckt.

Ein heller Tag gestattete einen abermaligen Ausflug nach St. Anna, doch galt er nicht den Hahnenkämpfen, sondern einer Aquarelle der Baumgruppen des lieblichen Ortes. Das Wetter ließ während der Arbeit nichts zu wünschen übrig, und umgaukelt von prachtvollen Schmetterlingen und buntfarbigen Vögeln, vollendete ich das Blatt. Auf dem Rückwege stattete ich dem großen Kirchhofe der Gemeinde von Manila einen Besuch ab. Die Särge werden in der kreisförmigen, sieben Fuß dicken, zwölf Fuß hohen Mauer, wie in einem Campo santo, beigesetzt. Hat die Nische den Todten aufgenommen, so wird sie wieder vermauert.

Der Familienname und die Nummer des Grabes werden draußen auf die Wandfläche geschrieben. So lange die Hinterbliebenen die Pachtsumme entrichten, bleibt die Ruhe des Todten ungestört; werden die Zahlungen eingestellt, so öffnet man die Nische, vergräbt die Asche und stellt den Raum einer anderen Familie zur Verfügung. In der Mitte steht, in einer Umgebung von Blumenbeeten, eine ansehnliche Kapelle, in der fünf Leichen bis zur Beerdigung bei Kerzenschein ausgestellt waren; am Altar wurden Seelenmessen gelesen. Ein armer Mestize, der sich bei einem der

größeren Chorknaben nach dem Preise derselben erkundigte, erhielt zur Antwort: er könne sie von einem Dollar bis zu fünfzehn Dollars haben, doch sei die Messe zu einem Dollar nicht empfehlenswerth! Mit dem Begräbniß der Todten beeilt man sich hier auf bedenkliche Weise. Das am Vormittage gestorbene Kind eines Bekannten wurde schon am Nachmittage beigesetzt.

Auf meinen Rundfahrten überzeuge ich mich, wie Recht Swift hat, wenn er behauptet, die Spanier hätten sich in fremden Welttheilen mit Kirchen, die Franzosen mit Festungen, die Engländer mit — Brantweinsläden eingeführt. So viel ist gewiß, die Mehrzahl der hiesigen Schankwirthe besteht aus invaliden englischen Matrosen. — Die Augustiner genießen seit dem Erdbeben hohes Ansehen unter der bigotten Bevölkerung. Ihre Kirche ist unversehrt geblieben, und die Mitglieder des Ordens rühmen sich daher besonderer Gottgefälligkeit. Dergleichen Notizen sammle ich als Begleiter des Dr. Kaufmann, den ich bei schlechtem Wetter auf seiner Praxis begleite. Er stellt mich jetzt als „Collegen" vor, und ich folge ihm an die Krankenbetten. Wir werden in den Häusern der reichen Insulaner sehr zuvorkommend empfangen und stets mit Speise, Trank und Cigarren bewirthet. Es gehört zum guten Ton und den Pflichten des Hausarztes, das Angebot nicht ganz abzulehnen; er nimmt einen Bissen Brot oder zündet eine Cigarre an. Im Hause einer wahnsinnigen indischen Rentiere verweilten wir längere Zeit. Sie befand sich auf dem Wege der Besserung, und die Angehörigen überhäuften den Arzt mit den zärtlichsten Liebkosungen, von denen ein Theil auch für mich abfiel. Die hiesige Praxis muß, wenn

das Honorar der Zahl der Beſuche entſpricht, ſehr einträglich ſein. Schon ein Schnupfen giebt Veranlaſſung, zum Doctor zu ſchicken, und bei dem häufigen Wechſel von Hitze, Regen und Wind nieſt und huſtet ganz Manila. Dr. Kaufmann iſt an ſolchen Tagen vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne unterweges.

IV.

Der Familienvater auf der Geisterwacht. Ein Sandfloh. Zu Darwins Theorie. Chinesische Wechsler. Kein weltliches Buch. Der Vice-Gouverneur und die Animosa. Neue Auflage der Seekrankheit. Hofedienst. Mistreß Horsekeeper. Rückreisepläne. Die Pallas. Victoria aller Orten. Chi-chang-hong, mein College. Leisibilder. Noch einmal nach Kanton.

Nicht der Flüchtigkeit oder der gedankenlosen Einförmigkeit meiner Aufzeichnungen, sondern der eigenthümlichen Beschaffenheit dieser Gegenden möge der Leser die Schuld geben, wenn ich so oft auf die kleinen Leiden des Lebens in den Tropen zurückkomme und von Cockroaches, Mosquito's, Ameisen, Scorpionen, Tausendfüßen und anderen Gesellschaftern eines der Häuslichkeit beflissenen Reisenden rede, statt von erfreulicheren Schöpfungen der fruchtbaren Natur zwischen den Wendekreisen. Auf dem vom 7. Januar datirten Blatt meines Portefeuilles finde ich zu meinem Trost, und vielleicht auch zu dem des Lesers, die Notiz einer animalischen Invasion, die vollkommen Neues bietet. Am Tage vorher war ich Augenzeuge der Entbindung der Frau eines begüterten Eingeborenen gewesen. Mein Vicewirth hatte mich darauf aufmerksam gemacht, da die Ge-

burt eines Erben hier unter ähnlichen Ceremonien ſtattfindet, wie in den Familien mächtiger Herrſcher, und es ſtrafbar geweſen wäre, eine ſolche Gelegenheit, die Landesſitten kennen zu lernen, unbeachtet zu laſſen. Schon als wir uns dem Hauſe näherten, das einen Zuwachs an Einwohnern erhalten ſollte, fiel mir eine auf dem Dache ſitzende, nur mit einem handbreiten Schurz bekleidete braune Geſtalt auf, die in der Rechten einen blanken Säbel, in der Linken einen Rohrbeſen, zuweilen wild in der Luft umherfuchtelte, dann aber wieder ſich mit einem Schilde gegen die Streiche unſichtbarer Gegner deckte. Der Fechter war der Vater des erwarteten kleinen Tagalen und vertheidigte ſeine Gattin in ihrem gegenwärtigen wehrloſen Zuſtande gegen die Angriffe gewiſſer Geiſter, die es beſonders auf Wöchnerinnen und Neugeborene gemünzt haben ſollten. Es wäre ein Frevel geweſen, den tapferen Gatten in ſeiner Defenſive zu ſtören; wir betraten ungehindert das Haus und die Wochenſtube und fanden die ganze Verwandtſchaft um das Lager der Kreiſenden verſammelt, auf den Ferſen am Boden hockend. So groß ihre Theilnahme an dem bevorſtehenden Familienereigniß ſein mochte, ließen ſie ſich doch nicht abhalten, große Cigarren zu rauchen, ſelbſt die junge Frau vom Hauſe ſuchte ſich die Zeit bis zur eintretenden Kataſtrophe auf dieſe Weiſe zu verkürzen. Uns frechen Eindringlingen blieb nichts übrig, als gleichfalls unter den Angehörigen niederzukauern und unſere Glimmſtengel anzubrennen. Der Ankömmling auf den Philippinen ließ indeſſen auf ſich warten, und nach einer langweiligen Viertelſtunde räumten wir das Feld, indem wir beim Abſchiede dem noch immer auf dem Dache reiten-

den Vater prännmerando unsere Glückwünsche abstatteten. Nicht ungestraft sollte ich so lange unter halb nackten Indiern auf der nicht übermäßig reinlichen Matte gesessen haben. Schon mit Anbruch der Nacht wurde ich durch ein schmerzliches brennendes Jucken an der Innenseite des Oberschenkels am Schlaf verhindert, doch war es zu dunkel zu einer Ocular-Inspection. Der Tagesanbruch mußte abgewartet werden. Bei scharfer Besichtigung zeigte sich nun ein schwarzer Punkt, d. h. ein winziges Thierchen, das, wie ich fühlte, eifrig bestrebt war, sich tiefer in's Fleisch zu graben. Ich hatte viel von dem Sandfloh gehört, doch wurde ich, da dieser sich nur unter den Nägeln der Zehen einen Weg zu bahnen pflegt, an seiner Identität mit dem unbekannten Eindringling irre. Froh, den Schuldigen noch mitten in der Arbeit und vor der Ablagerung seiner Nachkommenschaft in flagranti betroffen zu haben, schärfte ich mein bestes Federmesser auf dem Streichriemen und unternahm sofort die Operation, die denn auch unter starkem Blutverlust nach einigen Secunden gelang. Leider wurde der Schmarotzer selber bei dem Act so arg zugerichtet, daß seine Confrontation mit Dr. Kaufmann unmöglich war, und über seine Specialität bis heute nur leere Vermuthungen angestellt werden konnten. Es war übrigens der zweite derartige Fall, dessen ich mich auf allen meinen Reisen in den Aequatorial-Regionen erinnere. Vor Jahren war mir Aehnliches in Brasilien begegnet.

Mit den zwei bis drittehalb Ellen langen Schlangen, die sich im Hofe des Hotels und aller Häuser von Manila und seiner Umgebung umhertreiben, leben wir auf ver-

traulichem Fuße, und betrachten sie als nützliche Beamte im Haushalte der Natur. Sie nähren sich schlecht und recht von den noch zahlreicheren Ratten, und nur in seltenen Fällen lassen sie sich den Raub eines Küchleins zu Schulden kommen. Man verzeiht ihnen gern den Schrecken, den sie uns Nachts einjagen, wenn sie eiskalt über das Gesicht und die Hände weghuschen.

Ein leidlich regenfreier Tag wurde zu einem Ausfluge nach dem Dorfe benutzt, wo einige Meilen von Manila noch ein Häuflein Autochthonen der Insel Luzon sich unvermischten Geblüts erhalten hat. Auf die Gefahr hin, mir einen theologischen Verweis zuzuziehen, darf ich nicht verschweigen, daß ich durch den Anblick dieser Naturkinder für die Richtigkeit der vielbestrittenen Theorie Darwins gewonnen worden bin. Die schwarzbraunen Kleinen standen ihrem Exterieur nach auf einem Uebergangsstadium vom Affen zum Menschen. Gewiß werden mich die Männer der kirchlichen Wissenschaft mit dem Zollmaß in der Hand osteologisch widerlegen können; der Augenschein sprach jedoch gegen sie und die Abstammung des Menschen von der Copie eines höheren Vorbildes. Die Männchen des Dorfes waren wenig über 4 Fuß hoch, die Weibchen noch kleiner, und ihre Schädel, statt mit Haaren, mit einem grobwollenen Felle bedeckt. Rechnet man dazu ein Minimum von Intelligenz und eine fast unarticulirte Sprache, so wird man begreifen, wenn meines Bleibens in dieser Gesellschaft nicht lange war und ich, nachdem ich die armen Halbaffen oder Halbmenschen mit Glasperlen beschenkt, schleunig Kehrt machte und nach Manila zurückfuhr.

Die Indolenz der Spanier ist der Fabrikation von

Manufacturwaaren nicht günstig; ich muß auf Einkäufe verzichten. Außerdem ist der Mangel an kleinem Gelde ein großer Uebelstand. Es befindet sich fast ganz in den Händen der eingewanderten Chinesen, die damit die einträglichsten Wechsel-Geschäfte treiben, aber nicht etwa dem Publikum auf der Straße oder in offenen Läden entgegenkommen, sondern in ihren Spelunken aufgesucht sein wollen, und sich gebehrden, als brächten sie die größten Opfer, wenn sie mit ihrer schmutzigen Kleinmünze gegen vollwichtige Goldstücke herausrücken. Einen Probirstein zur Prüfung des Goldgehalts führt jeder dieser Gauner mit sich, wie wir Uhr, Tabaksdose, Zahnstocher und Nagelmesser. Der Termin meiner Rückreise nach Hongkong rückte heran, nnd ich wollte zur Erinnerung an die verlebten angenehmen Tage wenigstens ein auf der Insel gedrucktes Buch kaufen, allein es war, obgleich ich mehrere Läden besuchte, nichts vorhanden, als eine geringe Anzahl Gebetbücher. Die allmächtige Geistlichkeit duldet nicht, daß Schriften weltlichen Inhalts gedruckt und verbreitet werden. Ein homo literatus würde bei der Menge der Feierlichkeiten und frommen Uebungen auch gar nicht zu ihrer Lectüre gelangen. Ich erneuerte an diesem unvergleichlichen Tabaksemporium meinen Cigarrenvorrath und packte meinen Koffer. Es war Zeit, dem Vicegouverneur der Stadt und dem Commandante des Kanonenbootes Animosa, auf dem ich die Ueberfahrt zu machen gedachte, einen Besuch abzustatten. Als königl. spanisches Kriegsschiff nahm die Animosa keine Passagiere für Geld an Bord, Alles kam auf den guten Willen der Herren an, mich als Gast zu beherbergen

und zu befördern. Ich fand zwei elegante und gebildete Cavaliere, die meine Bitte um Aufnahme gewährten, noch ehe ich sie ihrem ganzen Umfange nach ausgesprochen hatte. Beide Herren verstanden ziemlich gut Französisch, in diesen Gegenden eine große Seltenheit; der Vicegouverneur stellte mich seiner Gemahlin, einer zarten spanischen Schönheit vor, und wollte mich ohne Weiteres zur Tafel ziehen, was ich mit Rücksicht auf meine Reisevorbereitungen höflich ablehnte. Die gebotenen Abschiedsvisiten fielen sehr unvollkommen aus; es war Posttag und alle Welt mit dringenden Geschäften überhäuft. Von manchem neugewonnenen Freunde mußte ich mich mit einem flüchtigen Händedruck für dieses Leben trennen. Gleichzeitig wurde die Paßangelegenheit geordnet; mein Name und Rang lautete auf dem vom Vicegouverneur unterzeichneten Reisedocument:

Don H. J. de Bram.

In Begleitung des Herrn Behr nahm ich um 4 Uhr Nachmittags ein Boot und gelangte eine Stunde darauf an Bord der Animosa. Der Commandante empfing mich sehr freundlich, und ein kleiner barfüßiger schwarzer Knabe fügte unseren Begrüßungen einen kräftigen Trommelwirbel hinzu. Ich werde in die Kajüte geführt und gebeten, es mir darin bequem zu machen, mein künftiger Stubenbursche, der Commandante, bietet mir seinen Cigarrenvorrath an, und ich ersuche ihn, um mich für die erwiesene Gastfreundschaft doch einigermaßen erkenntlich zu zeigen, einen Korb Champagner anzunehmen. Nach einem längeren Austausch von Höflichkeit brenne ich endlich eine Cigarre an, der Commandante verschließt den

Korb, der Thee wird mit Aniſette und Gebäck ſervirt und um halb elf Uhr zu Bette gegangen. Das Kanonenboot iſt ſo klein und die Hängematte, ſeinen Dimenſionen entſprechend, ſo kurz, daß ich mich kaum auszuſtrecken wage. Mein Schlafgefährte unterhielt mich mit der Geſchichte des winzigen Kriegsſchiffes. Der pflichtgetreue Soldat hatte von ſeinen Kleidern nur den Uniformrock abgelegt, um ihn nach einer Stunde wieder anzuziehen und das Verdeck zu beſuchen. Er war drittehalb Jahre lang mit ſeinem Kanonenboot auf Kreuzzügen zwiſchen den Philippinen, Celebes und Borneo unterwegs geweſen und wußte viel von Scharmützeln der Animoſa mit Piraten zu erzählen. Nachdem wir den nächſten Tag über bei dem heiterſten Wetter die maleriſche Küſte von Luzon hinaufgefahren waren, ſteuerten wir gegen Abend in nordweſtlicher Richtung in die hohe See. Unſer Schiffllein wurde von den Waſſerbergen bald ſo wild hin- und hergeworfen, daß ich meine Zuflucht zu der Hängematte nahm und die Augen ſchloß, um den erſten Anwandlungen der Seekrankheit vorzubeugen. Nach ſo vieljährigen Fahrten durch alle Meere komme ich bei der gelegentlichen Wiederkehr dieſes Leidens nach und nach zu der Ueberzeugung, daß die See nur zum Nießbrauch der Fiſche, nicht der Menſchen geſchaffen ſei. Unter dieſen ſtillen Reflexionen und einem ſteifen Nordoſt-Monſoon entwickelt ſich das Uebel mit einer ſolchen Lebhaftigkeit, daß ich noch 18 Stunden unter fortwährenden Eruptionen mich an den Schiffswänden halten muß, wenn ich nicht vor Schwäche zu Boden ſinken ſoll. Meinen Reiſegefährten ergeht es nicht beſſer; der Schiffsarzt, ebenfalls ein

alter Seefahrer, ringt mit Tod und Leben. Nach allen meinen bisherigen Erlebniſſen zu Waſſer iſt die chineſiſche See am meiſten zu fürchten. Die Seekrankheit wüthet am ärgſten unter unſeren Marineſoldaten, eingefangenen und zum Kriegsdienſt abgerichteten Wilden von den Philippinen.

Am 12. Januar, Vormittags, wagte ich mich wankenden Fußes wieder auf das Verdeck; durch die grauen Regenwolken ſendet die Sonne zuweilen ihre glühenden Pfeile, und das Auge ſpät in dem wüthenden Wirbel der Gewäſſer ſehnſuchtsvoll nach einem feſten Punkte umher. Endlich tauchen vier chineſiſche Fiſcherdſchunken fern am Horizont auf, die paarweiſe auf Fiſchfang oder Seeraub ausgezogen ſind. Sie nähern ſich unſerm Steamer, entfernen ſich aber ſchleunig, als ſie die Mündungen ſeiner Geſchütze unterſcheiden. Gegen Sonnenuntergang begegnen wir einem ganzen Geſchwader von Fiſcherböten aus Hongkong und Macao. Wir nähern uns dem Lande, obſchon bei dem dichtbewölkten Himmel die Küſte nicht von den Dunſtſtreifen unterſchieden werden kann. Mit dem Einbruch der Dunkelheit befanden wir uns im Schatten eines hohen Felſens und nun kam ein chineſiſcher Lootſe zum Vorſchein, der ſchon von Manila an mitgefahren war, aber erſt jetzt ſeine Functionen begann. Unter dem Oberbefehl des gewiſſenhaften Commandanten, der auf der ganzen Reiſe nicht aus den Kleidern gekommen war, hatte ich mich wohler gefühlt. Es war ein unſäglich peinliches Gefühl, bei Nacht und Nebel durch eine hohle Gaſſe von Felſen zu fahren. Nicht ſelten ſchien es, als ſtreifte der Dampfer die ſteinernen Wände;

nur die Ruhe des Commandanten gewährte mir einige Sicherheit. Nächst dem Deutschen ist der Spanier der zuverlässigste Seemann; an Bord der Animosa ist z. B. während meiner Anwesenheit kein Fall von Betrunkenheit vorgekommen. Hart vor Hongkong gingen wir aus Vorsicht noch bei Green Island vor Anker, lichteten dieselben aber schon um sechs Uhr, und kamen um 8 Uhr auf die Rhede. Die Trennung von den spanischen Gentlemen ist mir wahrhaft schwer geworden; noch heute erinnere ich mich mit Vergnügen meines Aufenthalts an Bord der Animosa und des ritterlichen Tones ihrer Befehlshaber. Sogar den alten Steward, der mich während der Anfälle von Seekrankheit mit väterlicher Sorgfalt gepflegt, vermochte ich nur nach längerem Zureden, ein Trinkgeld von fünf Dollars anzunehmen. Dem Commandanten sandte ich nach meiner Ausschiffung einen zweiten Korb Champagner; dem Schiffsarzt verehrte ich zur Erinnerung eine Aquarelle.

Kaum an Land, muß ich mich pflichtschuldigst dem Hofdienst unterziehen. Mad. Alisch, die Gattin meines Freundes, ist aus Shanghai angekommen und bis zu ihrer Abreise auf meine Unterstützung als Cicerone oder Kornak angewiesen. Die junge Frau reist aus Gesundheitsrücksichten mit einem Kinde von anderthalb und einem Kindermädchen von sechszehn Jahren auf dem Dampfer China nach Europa. Hier in Hongkong dreht sich Alles um die bevorstehenden Wettrennen. Am frühen Morgen kann man kaum noch eines Menschen habhaft werden; mit einer solchen Erbitterung wird trainirt. Für Mann und Roß heißt die Losung: mager und leicht! Sogar die eng-

lischen Damen schließen sich nicht aus. Mistreß Horsekeeper, wenn ich mir diese pseudonyme Bezeichnung erlauben darf, verläßt den Stall nicht mehr. Ich habe sie im schweren Verdacht, eigenhändig zu füttern und die Striegel und Kartätsche zu führen. Die ehrenwerthe Dame ist so bewandert in Stall- und Manège-Ausdrücken, daß sie sich derselben unumwunden bei Tisch bedient. Meine Unkunde in dieser Terminologie verbietet mir beweiskräftige Citate, doch erinnere ich mich sehr wohl, von Mistreß zu mehrerem Genuß eines Plumpuddings in theoretischen Wendungen aufgefordert zu sein, als säße sie bei einem Kirchthurmrennen auf meinem Rücken, und es handle sich darum, ein erhebliches Hinderniß, bestehend aus Graben und Hecke, zu nehmen. Wahrscheinlich las die gute Donna auf meinem verdutzten Gesicht die Verwunderung über diese originelle Redeweise, sie gab dem Gespräch eine andere Wendung, kam auf ihre schwankende Gesundheit, und behauptete, nur auf ärztliche Verordnung so oft und lange im Pferdestalle zu verweilen.

Auf den Wunsch meiner Familie, deren Briefschaften ich in Hongkong vorfand, denke ich endlich an die Rückreise. Nach meinen Erfahrungen in den asiatischen Gewässern kann ich mich nur verbessern, wenn ich die amerikanische Route wähle. Zwar steht mir eine Seereise von zweitausend geographischen Meilen bevor, und ich muß mich, da die Linie Hongkong-San Francisco von Dampfern noch nicht befahren wird, eines Segelschiffes bedienen, doch bereichere ich meine Anschauungen nord- und mittelamerikanischer Landstriche und lerne nun auch den Isthmus von Panama kennen. Im Hafen lagen drei nach San Francisco bestimmte Schiffe,

ein deutſches, engliſches und holländiſches; bei meinem Glauben an die hervorragende Seetüchtigkeit unſerer Landsleute beſchloß ich, mich zuerſt an den Capitän des erſteren zu wenden. Mein Weg führte durch die Matroſenſtadt, und ich ließ die Gelegenheit nicht unbenutzt, nach langer Abweſenheit einen flüchtigen Blick in das „grüne weibliche Blumenhaus," das Paradies der europäiſchen Seeleute und die Logirhäuſer für Matroſen: „Licensed boarding house" für ſechszehn „seamen", den „Jack tar" und „Sealor's home" (Jack, Theer und Seemanns Heimath) zu werfen; im „blauen Ferkel" (the blue pig), einem Branntwein-Etabliſſement neueſten Datums, ging es am luſtigſten her. Eben ſollte ein junger Mann hinausgeworfen werden. Der Capitän des deutſchen Barkſchiffes Pallas empfing mich freundlich genug; doch konnte er mir nicht ſogleich Auskunft ertheilen. Die ſtarke Ladung der Pallas und die Zahl der Paſſagiere zwingt ihn, den noch übrigen Raum bis auf Haaresbreite zu berechnen. Erſt am nächſten Tage ſoll ich Beſcheid erhalten, ich greife daher zu Malerſtuhl und Mappe und benutze das helle und windſtille Wetter zu fleißiger Arbeit. Der Himmel iſt nur, wie meine alte Gönnerin, Mad. Tübbecke, Beſitzerin einer anſehnlichen Bildergallerie, von den Hyacinthen-Ausſtellungen zu ſagen pflegte, zu blau, doch muß ſich ein vorſichtiger Künſtler darnach einzurichten wiſſen.

Am 18. Januar, Vormittags, beſuchte mich Herr Hartmann, der Capitän der Pallas, und zeigte mir an, daß auf ſeinem Schiffe ſich noch hinlänglich Platz für meine Perſon gefunden habe; in ſechs Tagen ſollen die Anker gelichtet werden. Jetzt kommt Alles darauf an, dieſe Spanne

Zeit in Aſien weiſe zu benutzen. Die erſte Pflicht der Selbſterhaltung iſt die Wiederherſtellung der Garderobe, ich wende mich daher an den chineſiſchen „Victoria tailor,“ der nebenbei Strümpfe verkauft und ſtopft, und bei dem ich mindeſtens vor jener Genauigkeit in der Copie von Kleidungsſtücken ſicher bin, deren ſich jener chineſiſche Schneider ſchuldig machte, als er 75 Dutzend beſtellte Soldatenbeinkleider mit den Flicken und Flecken des vorgelegten Muſters auf dem Geſäß anfertigte und ablieferte. Herr Menke, ein geborener Hamburger, einer der intelligenteſten und gefälligſten Deutſchen, denen ich in China begegnet bin, leiſtete mir bei dieſem Garderobe-Geſchäft den nützlichſten Beiſtand. Auf dem Rückwege von der Werkſtatt des Schneiders kamen wir an dem Gefängniß Victoria goal vorbei, und begegneten einem Trupp Sträflinge, die, mit Ketten belaſtet, in einem Coſtum von blau und weiß gewürfeltem Baumwollenſtoffe zur Arbeit transportirt wurden. Mit dem Namen der Königin Victoria hatte man auch hier Mißbrauch getrieben. Auf dem Rücken der Kerle ſtand in großer und deutlicher Schrift: „Victoria-Gefangener.“ Weiterhin feſſelte mich das Schild vor dem Atelier eines Fachgenoſſen: es wäre ein Frevel geweſen, ihm nicht einen letzten Beſuch abzuſtatten. Die Inſchrift lautete: „Chichanghong from Canton, ship, portrait and chart painter. Nr. 517. Hongkong Queensroad.“ Ein ſtolzer Mann mit langem Zopfe und einer monſtrös großen Brille auf der Naſe empfing uns und führte Herrn Menke, mit dem er bekannt war, und mich in ſeinen Ateliers umher. Dabei bediente er ſich mit der Koketterie einer ſpaniſchen oder italieniſchen Schönen eines großen Fächers, von dem er ſich

nicht trennen zu können schien. Herr Menke machte durch Scherze den hochfahrenden Künstler redselig, und dieser versicherte in seinem besten Pidjen Englisch, er garantire, eine solide Bezahlung vorausgesetzt, die Aehnlichkeit der von ihm abgebildeten Schiffe und Gesichter für eine beliebige Reihe von Jahren. Wie alle chinesischen Maler, legte auch er den höchsten Nachdruck auf die Qualität der Farben. Er führte uns vor sein Allerheiligstes, ein Wandschränkchen, in dem in steinernen Kruken und pulverisirtem Zustande die herausforderndsten Farben: Knallroth, Blitzblau, Schwefelgelb, Papageien- und Donnergrün, aufbewahrt wurden, und zeigte uns die verschiedenen Sorten, mit denen Bilder „Rumbel 1, 2 und drei" gemalt würden. Als ich unwillkürlich lächelnd ein wenig den Kopf schüttelte, trat er pathetisch einen Schritt zurück, zog aus der verborgensten Ecke des Schrankes eine große Flasche, schüttelte sie, hielt sie gegen das Tageslicht und sagte in etwas geringschätzigem Ton, mich scharf auf's Korn nehmend: „Wenn Sie in Uropp (Europa) vielleicht auch etwas besser malen können, meinen Lack haben Sie doch nicht! ein von mir sieben bis achtmal lackirtes Bild dauert ewig!" Er versenkte den Blick andächtig in die unvergleichliche Flüssigkeit und stellte die Flasche ehrfurchtsvoll an die geschützte Stelle zurück. Wir schieden, nachdem ich ihm ein Buch „Leisibilder" (Reisbilder) abgekauft.

Da ich in Hongkong nichts mehr zu thun hatte, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, mein asiatisches Reisefinale effectvoll mit einem Abstecher nach dem geliebten Kanton zu schließen. Allerdings sah der Himmel am 19. Januar früh Morgens zu einer mehrstündigen Wasserpartie nicht sonderlich ermunternd aus. Der Nord-Ost-Monsoon trieb

ſo niedrig ziehende gräuliche Wolkengeſchwader über unſere Köpfe hin, daß man daran die Schädel einzurennen vermeinte, doch blieben wir mit Regen verſchont. Anzunehmen war, der wäſſerige Niederſchlag werde erſt in wärmeren Regionen des Inlandes von China und Cochinchina ſtattfinden. Wirklich wurde der Himmel nach einer Stunde etwas lichter und um halb acht Uhr befand ich mich reiſefertig auf dem Verdeck des Steamers White Cloud. Der erſte nordamerikaniſche Unternehmer iſt der einträglichen Linie zwiſchen Kanton und Hongkong nicht froh geworden; in der Zwiſchenzeit hat ein anderer Speculant mit dem Dampfer „Kin Shan" eine Concurrenz- oder Oppoſitionsfahrt eröffnet. Um ſeinem Rivalen die Stange zu halten, muß White Cloud die beinahe zwanzig deutſche Meilen (92 engliſche Meilen) weite Strecke für drei Dollars (erſter Platz) fahren. Ein delicates Tiffin, das um neun Uhr aufgetragen wurde und aus Fiſchen, Auſtern, Beafſteak und Kaffee beſtand, iſt in den Fahrpreis mit eingeſchloſſen. Die genannte Route kann ohne Uebertreibung eine Weltſtraße genannt werden; die Preiſe für die letzte Klaſſe mußte man daher auch den unterſten Ständen China's erſchwinglich machen. So haben wir an 1000 Chineſen mit Frauen und Kindern an Bord, die ohne Verpflegung bis Kanton für den Kopf nach unſerem Gelde nur 12 Sgr. bezahlen. Sie lagen unter freiem Himmel auf den Planken, und ich entdeckte, Dank der Einwanderung aus Europa, unter den Knäblein und Mägdlein eine Menge unchineſiſch blonder Zöpfchen und hellblauer Augen. Mein phyſiognomiſcher Spaziergang auf Deck wurde durch die ſich aus dem Touriſtenſchwarm entwickelnden Gasarten abgekürzt; ich zog mich in die Kajüte zurück und traf meine

Reiſegefährten, ſämmtlich Schiffscapitäne, wie gewöhnlich bei der Cognacflaſche. Man unterhielt ſich über die Beköſtigung und den Appetit der Mannſchaften, und die Herren kamen überein, die gefräßigſten Individuen auf den Schiffen aller Nationen ſeien der zweite Steuermann und der Zimmermann. An logiſcher Begründung dieſer Theſis fehlte es, doch theile ich dieſelbe in der Hoffnung mit, vielleicht einen der Gelehrten unſerer jungen Marine zu dahin einſchlagenden Beobachtungen und wiſſenſchaftlicher Erörterung des merkwürdigen Satzes anzuſpornen.

Auf Deck ſind die üblichen Sicherheitsmaßregeln getroffen. An jeder Schiffstreppe ſteht ein mohrenmäßig ausſehender Soldat mit geladener Büchſe und aufgepflanztem Bajonnet: zwei Vierundſechszigpfünder auf Drehſcheiben ſind ſo placirt, daß ſie nach Bequemlichkeit und Bedarf auf Salz- und Süßwaſſerpiraten, oder auf mordluſtige Paſſagiere dritter Klaſſe gerichtet und abgefeuert werden können. Sicherem Vernehmen nach ſind ſie mit Kartätſchen geladen. Der Ausländer hat, nach den Mittheilungen der Capitäne, gerechte Urſache, im höchſten Grade auf ſeiner Hut zu ſein. Die Sicherheit der Gegend iſt zu Waſſer und zu Lande durch nichts, als die entſchloſſenſte Gegenwehr verbürgt, und noch vorgeſtern war ein von chineſiſchem und europäiſchem Raubgeſindel an einem engliſchen Ehepaare verübter Doppelmord in Hongkong vorgekommen.

Um zehn Uhr hatten wir das Labyrinth von Inſeln und Felsblöcken hinter uns und dampften in die Mündung des Cantonfluſſes. Das Wetter beſſert ſich unverkennbar, aber die Luft iſt noch immer nicht durchſichtig genug, das

gegenüberliegende Ufer des gewaltigen Stromes zu erkennen. Hinter der Bocca Tigris, den kleinen befestigten Inseln, der Mauer auf dem Festlande und der Tigerinsel, wurden die Ufer ganz flach, und wir erblickten Legionen wilder Enten, die auf der heute spiegelglatten Oberfläche des Wassers unter den malerischen Dschunken lärmend umherplätscherten und die Jagdgelüste meiner Reisegefährten erregten. Sie forderten Jagdflinten, aber ehe dieselben nebst Schießbedarf herbeigeschafft worden waren, lagen Dschunken und Entenschwärme weit hinter uns, und mein Tischnachbar, der Vorsteher der Bewahranstalt für chinesische verwahrloste Kinder in Hongkong, ein emeritirter Schuster aus Berlin, knüpfte nachträglich einige, die Jagdlust der Herren strafende Bibelverse an ihre Waffenforderung und den angestrebten Wildbraten. Der gute Mann floß von Sentenzen und frommen Sprüchen über; seinen Lieblingssatz: „Die Kindlein sind so süß, wie Honigseim," brachte er am Schluß fast jeder Periode an. Uebrigens erzählte auch er kaum glaubliche Dinge über die Ruchlosigkeit, mit der die Chinesen ihre Neugeborenen behandeln und sich namentlich der Mädchen entledigen. Um halb drei Uhr kamen wir an Whampoa und der Bambusstadt, an großen Bananen- und Ananas-Plantagen vorüber; ein leichter Regen fällt, und die Chinesen hüllen sich in ihre Strohmäntel. Auf der Werfte in Whampoa lag ein beinahe vollendeter Flußdampfer, Eigenthum eines Yankee, ein Schiff, das an Größe, Pracht und zweckmäßiger Einrichtung alles bisher Gesehene weit übertraf. Hier holte uns der eine Stunde später von Hongkong abgefahrene Opponent Kin Shan zum größten Aerger des Capitäns ein und schleuderte mit seinen Schaufeln eine

Wolke Wasserstaub auf das Verdeck. Wenige Minuten darauf verschwand der eilfertige Steamer oberhalb des kurz vor Canton auf Pfählen im Strome gelegenen Tempels und um halb vier Uhr ankerten wir in Honam, gegenüber der alten Hauptstadt.

V.

Der Gaetstein. Schilfpaletots. Vicekönig Yeh. Der Richtplatz von Kanton. Gepfählt. Die rothseidene Schnur. Geohrfeigt. Die Sü-Straße. Ein Rattenschlächter. Dejeuner auf einem Blumenschiff. Die Kegelpartie in Kanton. Auf Deck des Kin Shan. Piraterie und Raubmord. Der Giftbäcker.

Mein Absteigequartier ist, wie bei meiner ersten Anwesenheit in Kanton, im Hause des Herrn Mestern, eines Verbündeten der Firma Siemssen. Ich kann aus den Fenstern meines Gemachs die White-Cloud-Bergreihe erblicken, das Getreibe der Böte auf dem unten vorüberfließenden Strom gleicht den Arbeiterzügen eines Ameisenbaues; sie sind fast durchweg mit frischen Blumen in Töpfen und Bouquets beladen, und der köstliche Duft steigt bis zum zweiten Stockwerk empor. Wie gern stürzte ich mich in das Gewimmel dieser meiner Lieblingsstadt, aber das beginnende Regenweter und der nicht zu durchwatende Straßenschmutz trieben mich nach einer Stunde wieder nach Hause zurück. Der gütige Wirth, Herr Mestern, bemerkte meine Niedergeschlagenheit und suchte mich nach Kräften zu erheitern. Das Programm seiner Unterhaltungsgegenstände war nicht zahlreich, aber vollkommen angemessen dem

Welttheile, dem Breitegrade und der Menschenrace. Herr Mestern zeigte mir in einem wohlverwahrten Seitengemach seines Comtoirs einen, ungefähr anderthalb Kubikfuß großen, halbdurchsichtigen grünen Stein, einen „Gaetstein", wie der Wirth ihn nannte, den der König von Anam dem Hause Siemssen mit dem Auftrage, ihn, wenn möglich, vortheilhaft zu veräußern, in Verwahrung gegeben hatte. Aus Mesterns Gesicht war unschwer zu errathen, daß ein Pfandobject vor uns lag, und Se. Majestät von Anam, notorisch ein nicht sonderlich rangirter Monarch, schon den größeren Theil des Werthes in klingender Münze erhalten habe. Der Preis des Halbedelsteins wurde auf 36,000 Dollars angegeben; so hoch beliebte wenigstens der geldknappe Selbstherrscher ihn zu taxiren. Abends begaben wir uns in einem Palankin in das Hotel des preußischen Consuls und soupirten in Gesellschaft des Prinzen Wittgenstein und des englischen Consuls.

Der klare, aber nur mäßig warme Morgen des 21. Januar veranlaßte mich zu einer Bootsfahrt nach den Blumengärten am Canal, einem mährchenhaften Aufenthalte mit ihren phantastischen Sommerhäuschen, den wunderlichen Zwerggewächsen und den in allerlei Thierformen verschnittenen Myrthenbäumen. Ich verband damit einen Besuch des Südthors, meines ehemaligen Lieblingsstandpunktes für Malerstudien, und traf wieder mit einer eben so freundlichen Wachtmannschaft zusammen. Da ich mit meiner Zeit haushälterisch umgehen muß, hatte mir Herr Mestern einen alten Beamten des Hauses entgegengeschickt, der mich auf dem Südthore erwarten und mir mehrere Merkwürdigkeiten zeigen sollte, die mir bisher entgangen waren. Wir machten

uns auf den Weg und hatten Mühe, in den nächsten engen Gassen durch den Schwarm der Kulis zu dringen, die, gleich den Bootsleuten und Fischern, zum Schutze gegen die kühle Morgenluft die landesüblichen Paletots aus Schilfblättern angelegt hatten und Vogelscheuchen täuschend ähnlich sahen. Master Smith, ein redseliger Alter, der viele Jahre in China und Kanton zugebracht, führte mich nach dem Richtplatze, auf dem Yeh, der ehemalige Vicekönig der Hauptstadt, vor sechs Jahren unter den besiegten und gefangenen Taipings ein so namenloses Blutvergießen angerichtet. Wohl die Hälfte der hunderttausend Elenden soll auf diesem Platze enthauptet oder niedergemetzelt sein; endlich wurde dem teuflischen Schlächter das unaufhörliche Blutvergießen langweilig. Die Gefangenen wurden an den Kantonfluß und mit Lanzen in das Wasser getrieben. Die verhängnißvolle Stelle, die ich später besichtigte, ward in einem weiten Halbkreis von Böten umgeben, deren Mannschaften Jeden, der sich durch Schwimmen oder Anklammern an den Rand retten wollte, zurückstießen oder niederstachen. Yeh sollte seines Lebens nicht wieder froh werden, er gerieth bald darauf in die Kriegsgefangenschaft der Engländer, wurde nach Calcutta gebracht und erlag nach Jahresfrist im Fort William dem mörderischen Klima des Ortes. Ich besitze ein, dort nach einer Photographie angefertigtes Portrait des Ungeheuers, das nicht die geringste Spur seiner Erbarmungslosigkeit verräth. Yeh ist ein wohlbehäbiger, gelassen aussehender Herr von einigen vierzig Jahren.

Auf dem erwähnten Richtplatze waren am Tage vorher einige zwanzig Verbrecher vom Leben zum Tode gebracht

worden, aber Niemand hatte für die Vertilgung der Blutspuren Sorge getragen; wir wanderten zwischen Lachen geronnenen Blutes. An der Südseite des Platzes stand ein Häuflein geknebelter Schächer, umgeben von Henkern und Schergen. Einer der armen Sünder fragte, nach Master Smiths Angabe, wie lange es wohl noch bis zur Vollstreckung der Exekution dauern könne, und entgegnete unwillig, als man ihm antwortete: „Noch eine Stunde!“ das könne er nicht aushalten, ihn hungere, er verlange vorher noch eine Ration Reis! Meine Aufmerksamkeit wurde von den verlorenen Menschen durch einige, drei bis vier Fuß tiefe Löcher abgelenkt, in denen mannshohe Pfähle steckten. Eben traten wir etwas näher, als die Schergen einen dieser Pfähle aus der Erde zogen, ihn mit der Spitze nach oben gerichtet, an den Rücken eines der Verurtheilten stellten und ihn mit demselben vom Halse hinunter bis an die Knöchel so fest zusammenschnürten, daß er sich nicht zu regen vermochte. Anfangs glaubte ich, dieses Verfahren sei das Vorspiel einer Ausstellung am Pranger, aber schon nach wenigen Secunden wurde ich auf die schrecklichste Weise enttäuscht. Mehrere Burschen ergriffen den Pfahl und das daran gebundene Opfer, kehrten mit raschem Schwunge Beide um, stießen die Spitze mit dem, einen Fuß darunter befestigten Kopfe des lebenden Menschen in das nächste der Löcher, während mehrere Helfershelfer dasselbe mit Sand zuschütteten. Vor Schrecken verlor ich fast die Besinnung; ich war, ohne vorbereitet zu sein, Zeuge der Vollziehung einer der scheußlichsten Todesstrafen: des lebendigen Begräbnisses oder Pfählens, geworden. Die Füße zitterten unter meinem Leibe, ich klammerte mich an den Arm

meines grauköpfigen Masters, auf den das entsetzliche Schauspiel nicht den geringsten Eindruck machte, verließ den Platz und wankte langsam von dannen. Der Humor Smiths hatte unter dem gräulichen Anblick nicht gelitten; er war seit langer Zeit mit der chinesischen Gerechtigkeitspflege vertraut und suchte mich durch ihre vortheilhaften Seiten auch mit ihren rauhen Eigenthümlichkeiten zu versöhnen. Nach seinen Behauptungen sei es ein Vorzug der chinesischen vor allen Gesetzgebungen civilisirter Nationen, daß ein zum Tode verurtheilter Verbrecher, falls er nicht gewisse, unverzeihliche Uebelthaten begangen habe und sonst die nöthigen Geldmittel besitze, sich einen Stellvertreter schaffen könne, der an seiner Stelle die Todesstrafe erleide. Wirklich soll es nicht an armen Familienvätern fehlen, die zum Besten der Wittwen und Waisen ihr Leben für eine beträchtliche Summe hingeben und die letzten Tage durch allerlei sinnliche Genüsse verkürzen. Die Verantwortlichkeit für die Wahrheit dieses eigenthümlichen Paragraphen im Strafgesetzbuch des himmlichen Reiches muß Master Smith anheimgestellt bleiben. Gleiche Nachsicht wird höheren Ortes in kritischen Fällen mit schuldigen hohen Staatsbeamten geübt.

Ein in Ungnade gefallener Obermandarin, wenn sein Verbrechen ein todeswürdiges ist, wird nicht durch Henkershände vom Leben zum Tode gebracht, sondern durch eine, ihm vom kaiserlichen Hofe zugesandte rothseidene Schnur benachrichtigt, daß es für ihn gerathen sei, das Zeitliche zu segnen. Nach Ablauf einer Frist empfängt der Schuldige den Besuch mehrerer juristischen Autoritäten, und es ist nun seine Sache, die rothseidene Schnur an dem Haken der

Decke zu befestigen, auf den Tisch zu steigen, sie knapp um den Hals zu schlingen, und seinen anwesenden Verwandten einen Wink zu geben. Die Erben und rechtsgelehrten Zeugen ziehen ihm den Tisch unter den Beinen fort, und der Verbrecher hängt in freier Luft. Die Besitzthümer und Standesehren bleiben den Hinterbliebenen, wie in Japan, wenn ein Verurtheilter das „Harikiri" an sich vollziehen läßt, vollständig erhalten. Liegen mildernde Umstände vor, so wird der politische Verbrecher nur zu lebenslänglicher Einsperrung in einem unterirdischen finsteren Loche verurtheilt. Laut Bericht des guten Master Smith sind auch die Polizeistrafen äußerst resolut, selbst gegen das schöne Geschlecht. Die männliche und weibliche Nationaltracht steht gesetzlich fest, wenn nun ein Frauenzimmer sich erkühnt, durch europäische Modejournale verlockt, die geringste Veränderung anzubringen, verfällt sie im strengsten Sinne des Wortes: den Händen des Polizei-Obristen. Die putzlustige Schöne wird vorgeladen und — geohrfeigt. Es soll nichts Seltenes sein, daß unter Umständen ganze Serien von dreißig bis vierzig Maulschellen verabfolgt werden.

Durch die Plaudereien des Masters leidlich erheitert, ersuchte ich Smith, mich in die martialische Drachenstraße zu führen, eine der hervorragendsten Stadtgegenden Kantons. „Dann müssen Sie sich auch die Sü-Straße ansehen!" rief der Alte mit strahlendem Antlitz.

„Die Sü-Straße?" fragte ich verwundert.

„Ja wohl", sagte Master Smith, „die Rattenstraße!"

Besagte Straße führt ihren Namen von der besonderen Pflege, welche man diesem Nagethiere grade hier angedeihen

läßt. Suchen unsere Feinschmecker ihre guten Bissen zur rechten Zeit auf dem Fisch-, Wild- und Gänsemarkt, so begiebt sich der Gastrosoph von Kanton in die Sü-Straße. Er darf gewiß sein, das beliebte Wild in jeglicher Gestalt und Zurichtung anzutreffen. Ein Theil der Bewohner der Bewohner der Sü-Straße beschäftigt sich mit der Rattenmästung. Die fettesten Exemplare werden sogar in Käfichten einzeln aufbewahrt und theuer bezahlt. Vor dem Laden eines Rattenschlächters hängen die ausgeweideten Ratten, wie bei uns die frisch geschlachteten Schweine. Auch zwischen ihren Hinterbeinen steckt ein Bambusstäbchen. In anderen Geschäften werden geräucherte oder getrocknete Ratten verkauft. Wer seinem Appetit nicht widerstehen kann, wird wie in den süditalienischen Oel-Frituren auf der Stelle bedient. Ueberall auf offener Straße werden Ratten gesotten und gebraten; die Sü-Straße ist voller Frühstückslokale. Ironisch lächelnd fragte Master Smith, ob ich nicht auch einen Versuch machen wolle? Ich schüttelte feierlich das Haupt. An einem andern Tage hätte ich mich vielleicht dazu entschlossen; für heute war mir durch die Scene auf dem Richtplatz aller Appetit vergangen. Der Europäer braucht sich über die chinesische Liebhaberei für dieses bei uns so anrüchige Thier nicht zu wundern; in dem übervölkerten Lande wird Alles gegessen, was, abgesehen von seinem etwaigen Beigeschmack, nur Nahrungsstoff enthält. So gut wie Ratten, werden auch Adler, Geier, Falken und Eulen lebendig in Käfichten, oder todt und gerupft, zu Markte gebracht. Es giebt kaum Etwas, das da „kreucht oder fleucht", was der Chinese nicht äße.

Aus der Rattenstraße kehrten wir in die fashionablen

Gegenden zurück. Wenn ich für Anverwandte und Freunde in Europa noch einige Einkäufe machen wollte, fand ich hier die größte Auswahl und wahrscheinlich auch die erträglichsten Preise. Das chinesische Neujahr rückt heran, und die Geschäftsleute brauchen baar Geld, denn im Februar müssen alle Schulden des verwichenen Jahres bezahlt werden. Schon jetzt bietet man Neujahrskarten oder rothe Bogen mit den Inschriften: „Kindersegen", „Geldzulage", „Langes Leben", zum Verkauf aus. Master Smith und seiner Fertigkeit im Pidjen Englisch hatte ich aber vorzüglich zu verdanken, wenn ich billiger denn je einkaufte. Ein wahres Wunderwerk der Elfenbeinschnitzerei war eine hohle durchlöcherte Kugel, in der sieben ähnliche, immer eine in der anderen, steckten. Nur bei der Bezahlung gab es stets neue Schwierigkeiten. Mit jedem Dollar wurde die peinlichste Silberprobe vorgenommen. Angeblich waren die einzelnen Münzeu immer zu leicht. Hatte ich dreißig Dollars zu zahlen, so mußten dem Chinesen deren hundert auf den Tisch gelegt werden, und er traf dann mit Vorbedacht seine Auswahl. Was beim Handel abgelassen war, wurde bei der Verrechnung und dem Wechselgeschäft wieder eingebracht. Meine ziemlich beträchtlichen Einkäufe erregten die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden. Mehrere Respectpersonen traten näher und streichelten mir die Brust und die Arme, ganz wie ich es bei den heiligen Hähnen in Japan beobachtet. Anfangs hatte ich sie im schmählichen Verdacht beabsichtigten Taschendiebstahls; Master Smith benahm mir den Irrthum, Kantons Honoratioren wollten nur ihre Zustimmung zu erkennen geben, daß ein Fremder sich durch reichliche Einkäufe um Handel

und Induſtrie wohlverdient mache. Der Tag rückte vor, wir waren ermüdet und mußten an die Rückkehr denken. Erſt jetzt fiel mir und der alten Plaudertaſche ein, daß wir ſeit dem frühen Morgen nichts genoſſen hatten. Bald war das Ufer des Perlfluſſes erreicht und ein Sampan gemiethet, deſſen hübſche junge Bootsführerin uns ſchnell genug nach dem nächſten Blumenſchiffe ruderte, aber, wie alle dieſe Flußnymphen und Seejungfern, kein kleines Geld herausgeben konnte oder wollte. Wir beſtellten in dem ſchwimmenden Tempel der Aphrodite ein leichtes Dejeuner und erſuchten den die Honneurs machenden Mandarinen und mehrere junge Damen, uns dabei Geſellſchaft zu leiſten; Alle waren ſogleich dazu bereit. Sr. Hochwohlgeboren ſchien meine Manila-Cigarre eben ſo ſehr zu munden, wie der auf meinem Schooß ſitzenden Grazie die pikante Fleiſchpaſtete, mit der ich ſie nudelte, ein Schwarm ihrer Berufsgenoſſinnen mit blendend weiß geſchminkten Geſichtern und carminrothen Backen bildete um uns einen Kreis, und erhielt gelegentlich aus meinen Händen, und zwar *ohne* Eßſtäbchen, einen Fleiſchknödel oder einen Biſſen Zander, wenn ich den kaltblütigen Landsmann nicht verkannt habe. Der Speiſeſalon war, an ſich betrachtet, auch ohne die originelle Sippſchaft, ein wahres Wunderwerk der Holzſchnitzerei, durchbrochener Arbeit und reicher Vergoldung. Bei ſtrahlender Beleuchtung hätte ich mich in den Palaſt der ſchönen Fee Peribanu verſetzt geglaubt. Auf den Tod erſchöpft, kamen wir mit einbrechender Dunkelheit nach Hauſe und füllten nach eingenommenem Diner die Stunden von 9 bis halb 11 Uhr mit einer Kegelpartie, zu der hinter dem Hauſe die beſten Vorkehrungen getroffen waren, aus.

Der 22. Januar war der letzte Tag meines Aufenthaltes in China; ich konnte die frühen Morgenstunden nicht besser, als zu einer Bootsfahrt auf dem Perlfluß benutzen. Was für ein Leben in diesen Sampans! Jedes der kleinen Fahrzeuge ist das A und O einer Familie. Dort füttert der Großvater, während die älteste Tochter das Boot steuert, das Schwein des Haushalts, hier wird von der Hausfrau die fette Katze, möglicher Weise der Neujahrsbraten, gekämmt. Kinder von fünf bis sechs Jahren müssen schon das Ruder führen, dazu werden ihnen die jüngsten Geschwister fest auf den Rücken gebunden! Die zarten Wesen tragen die Last den ganzen Tag hindurch mit sich herum, und die noch jüngeren Würmer fügen sich mit Engelsgeduld in ihr Schicksal. Ich fuhr an einem fünfjährigen Knäbchen vorüber, welches sein Ruder mit dem Eifer eines alten Matrosen schwang; auf seinem schmalen Rücken war ein halbjähriges Schwesterchen befestigt. Der Kopf des kleinen Wesens hing seitwärts über den Rand des Bandagen-Futterals hinab; es schlief bei dem Heidenlärm vieler tausend Bootsleute so süß, wie von Flöten eingelullt und auf Daunenkissen gewiegt. Einem anderen kleinen Buben, der in einem alten Reissack auf dem Rücken der Schwester hing, wurden von der Frau Mama die ersten Anfänge des Zöpfleins gedreht. Die dünnen Seidenhaare hielten kaum Stich, und es mußte mit Bändern nachgeholfen werden.

Da ich mich schon vor der Abfahrt verabschiedet und meine Effecten mitgenommen hatte, ließ ich mich sogleich an Bord des Dampfers rudern und traf a tempo mit der Abfahrt, um 9 Uhr Morgens ein. Diesmal fuhr ich auf dem Oppositions-Steamer Kin Shan. Für den Steuer-

mann ist es eine unsäglich schwierige Aufgabe, sich mit einem Schiffs-Leviathan, wie Kin Shan, durch das Gewühl der Fahrzeuge zu winden, ohne Schaden anzurichten. Unterhalb des Siemssen'schen Hotels lagen einige zwanzig mit Kanonen bewaffnete kaiserliche Kriegsdschunken, die wir unbehelligt hinter uns ließen; schlimmer erging es einer großen Mandarinendschunke. Das ungeschickt gesteuerte Fahrzeug kam uns grade in den Wurf, und Kin Shan fuhr ihm den ganzen Hintertheil über den Haufen; er selber kam mit einigen Schrammen davon, und Niemand kümmerte sich weiter um das Unheil. Wie gewöhnlich stehen die Posten auf Deck unter Gewehr, zwei stramme Negersoldaten. Als ob mir das Herz zum Abschiede recht schwer gemacht werden sollte, klärt sich der duftig verschleierte Himmel auf, die Sonne beleuchtet magisch die fernen White-Cloud-Mountains und die auf ihren Abhängen befindlichen marmornen Denkmäler — in wilder Hast eilt Kin Shan stromabwärts. Ich resignire und werfe einen Scheideblick auf Kanton; ich werde es niemals wiedersehen.

Das Tiffin bringt mich rechtzeitig auf andere Gedanken, und das Gespräch mit einem lieben Landsmann, Herrn Gaupp aus Stuttgart, versetzt mich sogar in Gedanken in das theure Vaterland. Die Gesellschaft war aus Deutschen, Nordamerikanern und Franzosen zusammengesetzt, zum Schweinebraten wird nach Yankeebrauch Syrup und Maiskuchen umhergereicht, Herr Gaupp und ich halten uns an die dampfende Fischsuppe, und unter geistreichen Gesprächen über Runkelrübenzucker und Frachtpreise stehen wir von Tisch auf und besichtigen die Einrichtung des Kin Shan. Der riesige Dampfer ist nach dem Muster der Mississippi-

böte gebaut und die Maschinen liegen an beiden Seiten außerhalb des Schiffsraumes. Diese Einrichtung gereicht nicht allein dem Heizerpersonal, sondern auch den Passagieren zum großen Vortheil. In der Cajüte erster Klasse riecht man weder den Schmirgel der Maschine, noch der Küche, und die Bedienungsmannschaft der Maschine kann — eine Wohlthat unter diesem Himmelsstriche — ihre Geschäfte in frischer Luft verrichten. Die praktischen Yankee's bauen keine kleinen Schiffe mehr; die, auf dem Vordertheil gelegene Cajüte gleicht mit ihrer weiten Aussicht fast dem Gartensaale einer italienischen Villa. Unsere Fahrt wurde durch die Bauart und starke Dampfkraft des Kin Shan eben so sehr, wie durch die Windstille und den raschen Stromlauf des Perlflusses gefördert, schon um drei Uhr waren wir in Hongkong und eine Stunde darauf zu Hause. Wir werden gleich von einer Hiobsbotschaft empfangen. Am gestrigen Nachmittage war eine dänische Brigg, mit Reis beladen und nach Ningpo bestimmt, aus dem Hafen gegangen, hatte sich aber in der frühe hereinbrechenden Dunkelheit eine Viertelmeile weiter abermals vor Anker gelegt. In der Nacht war das Schiff von den hier überall umherlungernden Piraten überfallen worden. Der Capitän, die beiden Steuermänner und ein Matrose hatten sich zur Wehr gesetzt und das Leben verloren, die übrigen Matrosen waren in das Meer gesprungen und von den durch das Feuer der in Brand gesteckten Brigg herbeigelockten Böten gerettet worden. Man fand das Deck des vollkommen ausgeplünderten Schiffes über und über mit dem Inhalt von Stinkpots übergossen; den vier Leichen waren Hände und Füße abgehauen worden. Da die Hilfe rasch bei der Hand ge-

weſen war, hatte man das Feuer gelöſcht und Schiff nebſt Ladung gerettet. Das Geld und alle Werthſachen waren mit den Piraten verſchwunden. Die engliſche Seepolizei hatte ſich ſchon im Laufe des heutigen Tages mit zwei Kanonenböten ans Werk gemacht und fünf verdächtige Dſchunken mit Mann und Maus in Grund geſchoſſen. Freilich iſt die Frage, ob ſie die Schuldigen getroffen. Doch kommt nach ſolchen Gräuelthaten Alles nur darauf an, das Raub- und Mordgeſindel im Großen und Ganzen einzuſchüchtern. In derſelben Nacht iſt nebenbei ein großer Einbruchsdiebſtahl von Chineſen verſucht worden, doch wurden die Verbrecher auf friſcher That ertappt und ſämmtlich verhaftet. Unſere Abendpromenade wurde daher mit friſchgeladenen Revolvern in der Hand veranſtaltet, und man zeigte mir, den jüngſten Ereigniſſen entſprechend, als Merkwürdigkeit das Haus, in welchem anno 1857 das vergiftete Brod gebacken worden war, das dem Leben der Europäer in Hongkong ein Ende machen ſollte. Der Giftmiſcher hatte glücklicherweiſe die Arſenikdoſis nicht richtig bemeſſen; Alle, die von dem Brode genoſſen, waren mit heftigem Erbrechen und Unwohlſein davongekommen.

Ein Beſuch, den ich am Morgen des 23. Januar an Bord der „Pallas“ abſtatten wollte wurde durch die ſtürmiſche See vereitelt. Ich beſuchte den chineſiſchen Markt, wo grade Joß Pidjen ſtattfand und für drei Caſh Ablaß ertheilt wurde, und erfuhr, daß Vormittags ein Chineſe, der einen ſchwarzen Policemann ermordet, zum Galgen verurtheilt worden ſei. Die Kenner des hieſigen Volksſchlages ſchieben das Motiv der faſt täglich vorkommenden Verbrechen gegen das Eigenthum auf die Annäherung des

neuen Jahres. Es gilt für die größte Schande, an dieſem Termine ſeine Schulden nicht zu bezahlen, und der Chineſe will lieber ein Verbrechen begehen und die härteſte Strafe riskiren, als ſich einen Lumpen ſchelten laſſen. So wurden in der Nacht vom 24. zum 25. Januar zwei reiche Parſis in ihrer Wohnung ermordet; wir gehen ohne den Revolver in der Hand und den Säbel an der Seite ſämmtlich nicht mehr aus. Den Policemen, ſchwächlichen ſchwarzen Indiern, iſt nicht viel Vertrauen zu ſchenken; die ſtämmigen Chineſen ſind ihnen an Körperkraft weit überlegen.

Nachdem ich an Mutter und Geſchwiſter in der Heimath geſchrieben und ihnen die Abſendung meiner, mit chineſiſchen und japaniſchen Raritäten angefüllten Kiſte aus Kampferholz, unter der Adreſſe des Hauſes Siemſſen, mit der däniſchen Brig „La Plata" nach Hamburg für Leben und Sterben angezeigt hatte, begann ich meine Abſchiedsbeſuche. Die Zahl derſelben war beträchtlich und ich verſchone den Leſer mit allen ihren lächerlichen Eventualitäten; nur meine Viſite in einer engliſchen Familie darf ich des mir ertheilten komiſchen Beſcheides halber nicht übergehen. Ich hatte den chineſiſchen Diener mit einer Karte hinaufgeſchickt und um Audienz erſucht; nach fünf Minuten kam „Jungchina" zurück und brachte folgende Antwort? Missis no can see, hab got Cow-Chilow — hab got Master topside! d. h.: „Madame kann Sie nicht empfangen, ſie hat ein Kuhkind (Mädchen) bekommen; aber der Herr iſt oben!" — Von Stunde zu Stunde erwarte ich das Signal der Abfahrt, von meiner Veranda aus kann ich die „Pallas" ſehen und mit dem Fernrohr, das mir mein Kuli-Lakai auf den Befehl in Pidjen Engliſch: „Katchi fatchi that maki

luksi“ (Hol' mir das Fernrohr), die blau- und weißgestreifte Flagge, den sogenannten „blauen Peter“ unterscheiden, eine Aufforderung für alle Gläubiger des Capitäns und der Mannschaft, die Einreichung ihrer Forderungen zu beschleunigen, aber Capitäne und schöne Frauen können mit der Toilette und der Herrichtung des Schiffes niemals zur rechten Zeit fertig werden. Erst am 29. Januar, 10 Uhr Vormittags, begab ich mich am Bord der „Pallas“. Wir sollten unverzüglich in See stechen.

VI.

Pallas und Sirius. Piraten-Versuch. Spionerie vor der Abfahrt. Er kehrt bei Tage zurück. Seekranke Kanarienvögel. Der Schiffsschreiber als Vertrauter. Die Dame in Roth. Ein chinesischer Particulier. Die Duenna und ihre siebenzehn Pensionärinnen. Capitän Dr. Hartmann. Die Sturmleiter. Californische Dauerbutter.

Das Verdeck betretend, fand ich Alles noch in weitem Felde. An allen Ecken und Enden wird calfatert, mit Werg verstopft, gestrichen und getheert, die drei Böte der „Pallas" werden „seefest" und dann Alles klar auf Deck gemacht, aber fortwährend kommt noch ein Nachschub. Zuerst trifft der chinesische Lootse ein, und sein Sampan wird hinten am Stern befestigt. Der wackere Seemann hat gleich die ganze Familie, Vater und Mutter, Frau und Kinder mitgebracht, sein Boot ist zugleich ihre Wohnung und sie hätten bei seiner Anwesenheit kein Obdach, während sie als sein Gefolge vom Capitän der „Pallas" mit durchgefüttert werden müssen. Auf den Lootsen folgt der Koch in einem großen, mit Schweinen, Kohl, Zwiebeln, Kartoffeln, Eiern, Zucker und Seife beladenen Boote. Es kostet nicht geringe Mühe, unbeschadet der Eier, das widerspenstige Rüsselvieh auf das Verdeck und in seine Koje zu

schaffen. Um drei Uhr trifft ein Billet des Capitäns an den ersten Steuermann mit der Meldung ein, er werde in einer halben Stunde folgen. Man möge nur inzwischen getrost Anker holen und Segel setzen. Wirklich hielt unser Gebieter Wort, und um vier Uhr setzten wir uns zum Abschiedsmahle von Hongkong an den Tisch. Das einfache Diner nahm nicht viel Zeit in Anspruch, und wir waren eben beim Dessert angelangt, als uns ein Zetergeschrei der chinesischen Deckpassagiere aufschreckte. Eine kleine holländische Barke, „Sirius", war der schwerbeladenen „Pallas" unvorsichtiger Weise zu nahe gekommen, und diese hatte mit ihrem Bugspriet nicht nur die Vormarsraa des „Sirius" zerbrochen und das Segel derselben zerrissen, sondern auch Bugspriet und Gallion des kleinen Schiffes zertrümmert und ihm selber einen energischen Rippenstoß versetzt. „Pallas" war ihrerseits mit einer leichten Contusion davon gekommen. Fünf Minuten später erschien der Steuermann des „Sirius" auf unserem Deck und forderte baaren Schaden-Ersatz oder eine Schuldverschreibung. Nach längerem Hin- und Herreden bequemte sich unser Capitän zu letzterer, und der Steuermann entfernte sich, scheinbar zufriedengestellt.

Ursprünglich war es die Absicht des Capitäns gewesen, schon Vormittags abzufahren, um noch bei Tageslicht aus dem Klippengewirr und Piratenrevier dicht vor Hongkong in die offene See zu kommen, allein die Mannschaft hatte mit den Vorkehrungen zur Abfahrt zu viel Zeit verloren. Allerdings wäre es nun vernünftiger gewesen, wieder bis Tagesanbruch zu warten, doch hätte der Capitän alsdann noch ein Liegegeld (Hafengeld) von 70 Dollars zahlen

müſſen, und dies ſollte ſelbſt auf die Gefahr hin, eine Rencontre mit Piraten zu beſtehen, erſpart werden. Die unvermeidliche Folge war, daß wir bei der um dieſe Jahreszeit früh hereinbrechenden Dunkelheit um ſechs Uhr Abends eine halbe Meile von Hongkong, dicht vor Green Island, abermals Anker werfen mußten.

Ehe ich auf meinen Nachtrapport komme, habe ich noch der Ceremonien zu erwähnen, durch welche unſere chineſiſchen Paſſagiere ſich eine glückliche Seereiſe zu ſichern glaubten. Die wohlhabenderen Bewohner der Kajüte bauten auf dem Eßtiſch derſelben und auf dem Vorderdeck zwei Miniatur-Altäre mit brennenden rothen Talglichtern und kleinen vergoldeten Teufeln; die Frauen oder Töchter der Deckpaſſagiere ſtiegen auf das Hinterdeck und warfen unter den ſeltſamſten Grimaſſen, die den Teufel verſcheuchen ſollten, eine Menge verſilberter Opferpapiere, winziger Blättchen, zwiſchen denen wir Gold- und Silberſchaum aufzubewahren pflegen, in die See. Auf unſerer Ankerſtation angelangt, rüſteten wir uns zunächſt auf einen möglichen Ueberfall. Mit ſchwerem Geſchütz waren wir nicht verſehen, aber zwanzig ausrangirte preußiſche Musketen mit Percuſſionsſchlöſſern ſtanden uns zur Verfügung; ich hatte meinen alten Begleiter durch Japan, den ſiebenläufigen Revolver, gar nicht erſt in den Koffer gepackt, und auch Capitän Hartmann war mit einem ähnlichen Schießapparat ausgerüſtet. Die Gewehre wurden geladen, an jeden Matroſen 25 ſcharfe Patronen vertheilt und Poſten ausgeſtellt. Unter tiefem Schweigen war die elfte Stunde herangerückt, und der Capitän wollte ſich eben, ohne die Kleider abzulegen, auf ſeinem Lager ausſtrecken,

als ein Matroſe mit der Meldung in die Kajüte trat, vier verdächtig ausſehende Dſchunken näherten ſich mit umwickelten Rudern lautlos der Backbordſeite der „Pallas". Wir eilten auf das Verdeck und griffen zu den Gläſern. In der That verhielt ſich Alles, wie der gute Burſche gemeldet. Die Nacht war bei leicht umwölktem Himmel ziemlich dunkel, doch unterſchied ich bei dem ſchwachen Schimmer von Sternenlicht und dem phosphoriſchen Leuchten der Wogen ganz deutlich die vier Fahrzeuge von einander. Die größte der Dſchunken trug außer dem Hauptmaſt noch zwei kleine, auf dem Hinterdeck neben einander ſtehende dünnere Maſten. Auf ſämmtlichen vier Dſchunken kauerten geduckt auf den Maſten finſtere Geſtalten; es waren die Bombardiere mit Stinkpots, die im Moment des Enterns auf unſer Verdeck geſchleudert werden ſollten. Ich verſchweige nicht, daß mir bei der geſpenſtiſchen Annäherung der Flotille ein kalter Schauer über den Rücken lief, und doch entſprang er nicht ſowohl der Todesangſt, als meinem unſäglichen Widerwillen vor einer Berührung mit den widerlichen Miſchungen der Stinkpots. Schulerinnerungen haften für das ganze Leben und treten oft urplötzlich wieder hervor; ſo fielen mir jetzt die Töpfe mit gepulvertem ungelöſchten Kalk ein, welche die Karthager auf die römiſchen Schiffe zu werfen pflegten. Es blieb nicht mehr viel Zeit zu philologiſchen Reminiscenzen übrig. Als die ſich raſch nähernden Dſchunken auf Flintenſchußweite herangekommen waren, commandirte Capitän Hartmann „Feuer", und zugleich erſchallte von den Dſchunken her ein gellendes, kurz abgebrochenes Geſchrei; die Piraten mochten nicht erwartet haben, uns auf ihren Angriff ſo vorbereitet zu finden.

Ohne weiter einen Laut von sich zu geben, machte das Seeungeziefer Kehrt und verschwand in wenigen Minuten zwischen den dunklen Felscoulissen des Hintergrundes. Der um Mitternacht aufgehende Mond zerstreute alle ferneren Besorgnisse, doch blieb ich in meinen Kleidern und auf Deck; der Gedanke: von chinesischen Mördern im Schlafe überrumpelt zu werden, ließ mich nicht Ruhe finden.

Der Morgen des 30. Januar brach unter ätherischer Klarheit des Horizonts und einer leichten Brise an; der Capitän nahm die chinesischen Weiber, welche fortwährend die Köpfe zusammensteckten und tuschelten, in's Verhör, und bald berichteten sie, es seien gestern am frühen Morgen einige verdächtig aussehende Chinesen an Bord der „Pallas" gekommen und hätten sich bei ihnen angelegentlich nach der Zahl der Mannschaft, den Frachtgütern und dem Werth der Ladung erkundigt. Unfehlbar waren sie Kundschafter der Piraten gewesen. Im Verlaufe des Vormittags kommen wir rasch an den Neun-Kegel-Felsen und den Ladroneninseln vorbei und unter einem sich aufsteifenden Nordost in die offene See. Das Tagewerk des chinesischen Lootsen war zu Ende, und er ging den Capitän um die Bezahlung der geleisteten Dienste an, da er gern vor einbrechender Dunkelheit wieder in Hongkong sein wolle. Er traue nicht dem Frieden: seine gut unterrichteten Landsleute lauerten sicherlich im Verborgenen, um ihm seinen Verdienst abzunehmen und nach Umständen zugleich den Hals abzuschneiden. Kaum hatten wir uns von dem zärtlichen Familienvater und seinen zahlreichen Angehörigen getrennt, als der Himmel sich umwölkte und der Nordost wie ein muthiges Schlachtroß zu schnauben begann. Die Bram-

ſegel werden eingezogen, aber bei dem hohen Seegange macht die Seekrankheit reißende Fortſchritte. Außer der Mannſchaft liegen wir Alle, incluſive zweier Schiffsjungen aus Schleswig-Holſtein ſchwer darnieder; Menſchen, Hunde, Schweine, Hühner und Kanarienvögel. Letztere ſitzen unbeweglich auf den Stäben des Käfigs, ſchließen und öffnen langſam die Aeuglein und neigen die Köpfchen traurig hin und her. Ich hatte mich gleich anfangs in meine Kabine geflüchtet und, um das Elend zu lindern, die horizontale Lage gewählt; mir war keine lange Ruhe vergönnt. Der über das Verdeck ſtürzende Wellenſchlag zertrümmerte das auf den Gang hinausgehende kleine Fenſter der Kabine, und ein gleich darauf folgendes Sturzbad nöthigte mich, aufzuſtehen und Hilfe beim Schiffszimmermann zu ſuchen. Der widrige Wind zwingt uns, den Cours zu ändern und ſtatt nach Nordoſt nach Südoſt zu ſteuern. Wir halten grade auf die Philippinen, nur, um ſo bald als möglich aus dem Rayon der Piraten zu kommen. Capitän Hartmann verhehlt mir in traulichen Stunden nicht ſeine Beſorgniſſe. Den Küſten-Strolchen ſind wir glücklich entgangen, aber ungleich größere Gefahren drohen uns von den mit Kanonen bewaffneten großen Seeräuber-Dſchunken. Dieſe ſtreifen viele Meilen weit in der chineſiſchen See umher und werden von den Kauffahrern am meiſten gefürchtet, da ſie dieſen als Schnellſegler an Geſchwindigkeit weit überlegen ſind. Ich kann jedoch ſchon jetzt das Bekenntniß ablegen, daß ich die in Hongkong getroffene Wahl der deutſchen „Pallas" unter drei nach San Francisco beſtimmten Schiffen nicht zu bereuen hatte. Das engliſche Barkſchiff war, wie ich ſpäter in Californien erfuhr, zehn

Wochen nach der Abfahrt, ausgehungert und leck, in einen kleinen Hafen von Kamtschatka eingelaufen, und der Holländer, der an einem Tage mit der „Pallas" China verließ, acht Wochen darauf, von den furchtbarsten Stürmen hart mitgenommen, in sinkendem Zustande nach Hongkong zurückgekehrt. Unserer Ueberfahrt ließ sich freilich nicht viel Gutes nachrühmen; wir waren indeß am Orte unserer Bestimmung eingetroffen.

Mit den Passagieren bin ich, da die Seekrankheit uns zu einem andauernden Isolirsystem zwingt, noch nicht näher bekannt geworden, doch unterscheiden sie sich schon nach den ersten flüchtigen Beobachtungen von allen meinen bisherigen Reisegefährten. Sie scheinen sämmtlich die Flagge des Glücksritterthums aufgehißt zu haben; nicht ohne triftige Gründe vollzieht der Mensch den Tausch des Aufenthalts in zwei verschiedenen Welttheilen. Von den Kajüte-Nachbaren wäre zunächst ein langer Engländer zu nennen, der in Amerika aufgewachsen, später sein Heil als Schiffsschreiber in den asiatischen Gewässern versucht hat, und jetzt auf die Spielplätze seiner Kinderjahre zurückkehrt, ohne in dem Lande der Diamanten und Perlen Schätze gesammelt zu haben. Er ist in der Heimath der Leberkrankheiten wie ein Kabeljau zusammengetrocknet und eignet sich trefflich für den Durchwässerungsprozeß, zu dem wir Passagiere der schwerbeladenen „Pallas" verurtheilt sind. Mit klingender Münze mag er nicht allzu reichlich versehen sein, denn er spielt die Rolle eines Vertrauten des Capitäns, leistet ihm Hand- oder Spanndienste und füttert die Kanarienvögel. Mein Urtheil über die „Dame in Roth" muß ich bis nach ihrer Genesung von der Seekrankheit

aufſchieben. Ihrem Ausſehen nach halte ich ſie für eine Kunſtreiterin außer Engagement oder Dilettantin in der Kunſt auf Pfänder, und zwar nicht in Geſellſchaftsſpielen, ſondern im bittern Ernſt des Lebens zu leihen. Sie ſteht in den beſten Mannesjahren, trägt als Peplon ein rothes Garibaldihemde und iſt von unterſetzter Leibesſtatur. Vorläufig weiß ich nur, daß ſie wiederholt beim Capitän den Antrag geſtellt hat, um von den Qualen der Seekrankheit befreit zu werden, die „Pallas" in den Grund zu bohren. Der Stubenkamerad des Engländers iſt ein chineſiſcher Particulier, der ſich zum Behufe von Opiumſpeculationen unter ſeinen dortigen Landsleuten nach Californien begiebt. Er hat ſeine Baarſchaften in blanken Dollars, und den Opiumvorrath in Holzkiſten verpackt, in ſeinem Bette untergebracht, mit der Matratze bedeckt, und verläßt dieſelbe nur in Geſchäften, die kein Anderer für ihn verrichten kann. Seine Schutz- und Trutzwaffen beſtehen in einem anderthalb Fuß langen Meſſer, das über dem Kopfende des Bettes hängt, und einer phantaſtiſch geformten Vogelflinte, die bei Nacht queer vor die Thür der Kabine geſtellt wird. Von unſeren anderweitigen chineſiſchen Paſſagieren iſt nur noch eine weibliche Reſpectsperſon in einer Kabine der Kajüte untergebracht; die übrigen — ihre Zahl beträgt fünfundſechszig — logiren in Bretterverſchlägen auf Deck und beköſtigen ſich ſelbſt. Ueber dieſe ehrwürdige Duenna kann ich mich etwas zuverſichtlicher äußern. Sie iſt ein Mittelding zwiſchen Frau Hurtig, der Amme in „Romeo und Julie", und der Martha in Goethe's „Fauſt". Gleich den bekannten Sachwalterinnen zwiſchen Berlin und Hamburg, führt ſie zwiſchen Hongkong und San Francisco

hin und her und verhandelt die Töchter China's in der amerikaniſchen Goldſtadt. Madame ſteht an der Spitze eines Rudels von ſiebenzehn hübſchen jungen Penſionärinnen, und macht den Eindruck großer Wohlhabenheit; das Transportgeſchäft wirft augenſcheinlich gute Speſen ab. Die Hüterin der angehenden Veſtalinnen ſpricht fertig Pidjen-Engliſch und iſt ein ſattſam reiſiges Frauenzimmer, um ſchlimmſten Falles ihre Schutzbefohlenen mit eigener Fauſt vertheidigen zu können.

Das Wetter bleibt anhaltend ſchlecht, aber man gewöhnt ſich an Alles, und obgleich die „Pallas" in der Nacht vom 30. bis zum 31. Januar, wie der Capitän zu ſagen beliebte, beinahe „auf dem Kopfe ſtand", habe ich doch unvergleichlich geſchlafen und bleibe aus Dankbarkeit im Bette liegen. In der That wüßte ich nicht, wo ich mich ſonſt aufhalten ſollte, denn die Wogen rollen unabläſſig über das Verdeck. Dank der Empfehlung des preußiſchen Herrn Conſuls in Hongkong pflegt mich Capitän Hartmann wie ſeine Schoßpuppe, und der Steward iſt angewieſen, ſich mir ſtets zur Verfügung zu ſtellen. Unſere Lage iſt bei der ſtürmiſchen Witterung und dem dichtbewölkten Himmel gar ſchwierig: wir nähern uns der Gegend des Pratas-Riffs, einer kleinen, weithin von Klippen umgebenen Inſel, an der in den letzten Monaten fünf Schiffe geſcheitert ſind. Bis auf die Marsſegel wird daher alle Leinwand dicht gerefft. Am 1. Februar vertrieb mich die ſchlechte Luft aus der Kabine. Angethan mit einem chineſiſchen Strohpaletot und Gummiſchuhen, trotze ich dem über Bord brauſenden Wellenſchlage und ſtärke mein Herz durch eine Promenade in der friſchen Seeluft. Unter dem

Vorsitz ihrer Frau Hurtig haben sich die jungen Colleginnen Dortchens in Shakespeare's Heinrich IV. in die Kajüte zurückgezogen und üben sich dort in Kraftäußerungen der Seekrankheit: die Dame in Roth ist noch nicht wieder sichtbar geworden. Am Morgen des 2. Februar hat sie nach meinem Schiffstagebuch endlich die ärztliche Hilfe des Capitäns in Anspruch genommen. Ich fürchte, der brave Hartmann curirt nach der scharfen Methode des Doctors Eisenbart im Volksliede:

Zu Wimpfen accouchirte ich
Ein Kind zur Welt gar meisterlich,
Dem Kind zerbrach ich sanft's Genick,
Die Mutter starb zum guten Glück.
In Ulm curirt' ich einen Mann,
Daß ihm das Blut vom Beine rann,
Er wollte gern gekuhpockt sein,
Ich impft's ihm mit dem Bratspieß ein.
Des Küsters Sohn in Dudeldum,
Dem gab ich zehn Pfund Opium,
Drauf schlief er Jahre, Tag und Nacht
Und ist bis jetzt noch nicht erwacht.

Im tiefsten Vertrauen hat er mir verrathen, und es ist eine Indiscretion, dergleichen Mittheilungen von Männern der Wissenschaft auch nur zu Papier zu bringen, er habe ihr „eine Hand voll" Rhabarber eingegeben, und die Wirkung könne, nach seinen bisherigen ärztlichen Erfahrungen, nicht ausbleiben. Wie es mit Dr. Hartmann's Examen und Antecedentien als „Accoucheur" aussieht, weiß ich nicht, und doch macht er sich darauf gefaßt, drei bis vier chinesischen Frauen nächstens die Dienste einer Wehemutter zu

leiſten. Er ſpricht mit großem Selbſtvertrauen von ſeiner ausgebreiteten Praxis auf dem ſtillen Ocean.

Seit dem Morgen unſerer Abfahrt von Green Island liegt die „Sturmleiter" auf dem Eßtiſche. Es iſt dies ein von vier Leiſten umſpanntes hölzernes Gitterwerk, das an die Tiſchbeine gebunden wird und dazu dient, bei heftigem Schwanken des Schiffes die Teller vor dem Zerſchlagen zu bewahren. Die Sturmleiter ſchützt nun zwar die Teller, aber nicht den gegenüberſtehenden Tiſchgenoſſen, dem jedesmal, wenn Steuerbord oder Backbord in einem Winkel von 45 Graden ſich erheben, die Erbſen- oder Graupenſuppe in den Schooß gegoſſen wird. Ohne den Griffel zu Hilfe zu nehmen, iſt es abſolut unmöglich, unſere Poſitionen am Tiſche zu veranſchaulichen. Wir eſſen nothgedrungen „im Profil". Mit welcher Aufmerkſamkeit Jeder das Gleichgewicht ſeines Seſſels, Tellers und Glaſes zu beobachten hat, geht daraus hervor, daß es ganz unbeachtet blieb, als zwei große Steinbüchſen voll eingemachten Ingwers vom Tiſche, und eine Kiſte voller Patronen vom Geſimſe geworfen wurden. Wir merkten das Unglück nicht eher, als bis Nelſon, des Capitäns rieſiger Newfoundländer, der ſich in dem Ingwerſyrup gewälzt, nach Hundeart an uns vorüberſtrich und alle Kleider beſchmutzte. Der Fußboden der Cajüte war mit Syrup, Ingwer und Schießpulver bedeckt, hinreichend, das ganze Schmutzneſt in die Luft zu ſprengen. Nachmittags zog mich Capitän Dr. Hartmann mit ſtrahlendem Geſicht bei Seite und flüſterte mir in's Ohr, die Rhabarberdoſis habe ihre Wirkung gethan, und die ferneren geſegneten Folgen ſeien unberechenbar. Einmal in die Myſterien der Heilkunde

eingeweiht, hielt ich nicht für ungeziemend, einige Erkundigungen über den Vorrath der „Pallas" an Apothekerwaaren einzuziehen. Sie konnten, wie das ärztliche Wissen Dr. Hartmann's, nicht umfassend genannt werden und bestanden nur aus Rhabarber, Rhicinusöl und Heftpflaster. Früher, sagte der Capitän, habe er auch Brechmittel „gefahren", allein der stille Ocean sei ungleich wirksamer als tartarus emeticus und Ipecacuanha, und diese Ausgabe deshalb vom Budget gestrichen worden.

Mit chirurgischen Instrumenten ist Dr. Hartmann nicht versehen, es sei denn, man rechnete den siebenläufigen Revolver dahin, von dem er sich weder bei Tage noch bei Nacht trennt. Er empfiehlt mir, dieses Geräth gleichfalls stets in der Rocktasche zu tragen; den Kulis, die der Goldgräberei wegen nach Californien reisen, sei niemals zu trauen. Gewiß hatte er wenigstens in sofern Recht, als Alles, was nicht niet- und nagelfest war, namentlich Eßwaaren, sobald man den Rücken kehrte, spurlos verschwand.

Der 3. Februar brach wieder unter Sturm und Regen an, seit gestern sind alle Segel gerefft, und der hartnäckige Nordost treibt uns immer weiter nach Süden hinunter; wir nähern uns der Nordspitze von Manila und versinken immer tiefer in den Regensack dieser Zone. Wie undankbar ist der gedankenlose Mensch, wenn er sich im Mittelpunkte einer großen Hauptstadt, im Schooße aller Reichthümer von Wissenschaft und Kunst, im Kreise interessanter Frauen und Männer über Langeweile beklagt; nur zur Warnung für übermüthige Europäer auf dem Festlande theile ich meine heutige Vormittagsunterhaltung mit Capitän Hart-

mann mit. Ort der Handlung: die Kajüte. Das Ameublement besteht in zwei mit Kattun überzogenen, stark geflickten Sophas und einem dazwischen befindlichen Tische. Personen: der Capitän, der Verfasser, Nelson, ein Newfoundländer.

Capitän (eine blaue Kanasterwolke aus der Pfeifenspitze vor sich herblasend und den Kopf Nelson's streichend): Er geht mir über Alles ..... er ist mir gestern sogar über die Butter gegangen!

Verfasser: Ah! (Pause von fünfundzwanzig Minuten. Geräusch einer über das Dach der Kajüte hereinbrechenden Sturzsee).

Capitän: Kreuzschockschwerenoth! (Nelson winselt leise. Pause von fünfundvierzig Minuten. Der Capitän und Verfasser sind in sitzender Stellung eingenickt. Hinter der Scene heftiger Husten des chinesischen Opiumschmugglers.) Hier wurde der Tisch zum Tiffin gedeckt und der Capitän gab mir die nöthige Aufklärung über die von seinem Busenfreunde angetastete Butter im Verlaufe der Mahlzeit. Die Fettigkeit in Rede ist californischen Ursprungs, und so mancher an seine Scholle gefesselte Kleinstädter gäbe etwas darum, die Reisen und Schicksale dieser Butter getheilt zu haben. Vor Jahr und Tag ging sie von San Francisco nach Australien, und von hier nach Hongkong. Aus nicht näher zu erörternden Gründen wurde sie mit Protest nach San Francisco zurückgeschickt, aber sofort, da sie ihr Heimathsrecht eingebüßt, wieder nach Hongkong spedirt; jetzt bestreichen die Passagiere ihren Schiffszwieback mit der californischen Dauerbutter. Erst in den chinesischen Gewässern habe ich mich in die Tiefe dieses tech-

niſchen Ausdrucks unſerer Milch- und Sahne-Bureaux verſenkt. Der Capitän behauptet, die Butter von San Francisco könne ſehr — ſehr alt werden. Ich bin weit entfernt, ihm zu widerſprechen oder gar ihr Daſein durch Mitbetheiligung an ihrem Genuß zu verkürzen; ſeien ihr die Jahre Methuſalems vergönnt! Nelſon beſitzt eine weniger ſenſible Zunge; er verzehrt meine Portion mit unverkennbarem Wohlgeſchmack. Des Capitäns unbegrenzte Zuneigung glaube ich nur durch meine Zuvorkommenheit gegen dieſen ſeinen Buſenfreund gewonnen zu haben. Er hat das Prachtexemplar vierfüßiger Säugethiere und ſtinkender Faulheit pfundweiſe bezahlt, alſo nach Nelſons damaligem Gewicht für ihn 130 Dollars erlegt, gegenwärtig iſt der coloſſale Hund unter den Einwirkungen der Seekrankheit etwas heruntergemagert und leichter geworden. Nelſon hat bisher Tage und Nächte unter dem Eßtiſch der Cajüte zugebracht; am 5. Februar wurde er zum erſten Male aufgeſcheucht. Die See hob die Backbordſeite der „Pallas“ ſo hoch, daß der ſchwere Tiſch mit allen Taſſen und einer Oellampe umſtürzte, und zwei ſeiner plumpen Füße abbrachen. Der Schiffsjunge, welcher die Geräthe hatte ſtehen laſſen, mußte die Schuld der See büßen und erhielt eine weibliche Tracht Hiebe mit dem Tauende. Ich meinerſeits war nicht Augenzeuge der Execution, da ich mit gutem Vorbedacht am Morgen mein ſchmales, ſargähnliches Bett gar nicht verlaſſen hatte. Der grundgutmüthige Capitän war dennoch meines Frühſtücks eingedenk geweſen. Er überbrachte mir eine Taſſe ſchwarzen Kaffee, den er eigenhändig mit einem Eigelb abgerührt und mit Muſco-

habe verſüßt. Es war das letzte der von Hongkong mitgenommenen Eier geweſen; die Flitterwochen der Reiſe ſind vorüber, und den an Bord befindlichen Hühnern fällt von jetzt an die alleinige Sorge für unſere Küche anheim.

VII.

Ueberladen. Das Bett mein Schreibepult. Die Eiersucher. Der Matrose als Arzt. Die Kur des Kochs. Ein Leben im spitzen Winkel. Der chinesische Neujahrstag. Instrumental- und Vocalmusik. Nasen- und Magenregister. Die Pallas-Suppe und ihr Fettauge. Haifischjagd. Stillleben auf hoher See. Wasserdiebe und Feuerwerker.

Die Schwerfälligkeit im Segeln und der Ungehorsam der „Pallas" gegen das Steuer hängt mit ihrer Ueberbürdung zusammen. Statt 900 Tonnen hat das Schiff deren 1200 geladen, und außer seiner Fracht an Thee, Seide, Reis, Zucker, und chinesischen Delicatessen (Tschau Tschau) für die ostasiatischen Auswanderer in San Francisco noch fünf und achtzig Köpfe, nebst ihrem Bedarf an Lebensmitteln und Wasser an Bord. Der Werth der Ladung beträgt 70,000 Dollars, die Höhe der Versicherungssumme nach vertraulichen Mittheilungen des Capitäns jedoch nur 20,000 Dollars. Diese Differenz liefert uns in einsamen Stunden ein ergiebiges Thema zu philosophischen Betrachtungen über den Wechsel des Glückes, verborgene Felsriffe, Seeräuber, meuchlerische Anfälle von Passagieren, Feuersgefahr auf hoher See, menschenfressende Insulaner

und andere Eventualitäten, die ein Geschäftsmann auf dem europäischen Festlande gar nicht in Rechnung zu stellen braucht. Zuweilen gelingt es mir, unseren Chef zu beruhigen, aber in den meisten Fällen vermögen meine Trostgründe nichts gegen seine trübsinnige Weltanschauung. Dann überlasse ich ihn seinem Famulus, dem Exschiffsschreiber, und die Herren greifen zum Karten- oder Schachspiel. In weiser Voraussicht habe ich schon unmittelbar nach meiner Einschiffung die Bekanntschaft mit beiden Disciplinen abgeleugnet und mich dadurch gegen ungebührliche Zumuthungen gesichert. Der arme Engländer muß immer vor den Riß treten. Als Gratis-Passagier verliert er jede Partie, sei es im Schach, sei es im Kartenspiel, doch wird der Gewinn nur in Marken ausgezahlt.

Meine seemännischen Kenntnisse sind zu unbedeutend, als daß ich mir ein Gutachten über unseren Cours, und ob wir vorwärts oder rückwärts kommen, gestatten sollte; Letzteres scheint wahrscheinlicher und correspondirt mit dem üblen Humor des Capitäns. Was meinen Gemüthszustand anlangt, so ist derselbe, obgleich auch ich ein gewisses Interesse an der Erhaltung meines Lebens und der künstlerischen Errungenschaften der kostspieligen Reise habe, doch nicht mit dem Ballast des Gedankens an eine mögliche Einbuße von 50,000 Dollars beschwert; ich suche mir die Existenz durch aufmerksame Beobachtung und Aufzeichnung aller Vorkommnisse in meinen Tagebüchern erträglich zu machen. Ob es mir später gelingen wird, meine flüchtigen Notizen zu entziffern, steht freilich dahin. Die Noth zwingt mich, mein Bett als Schreibepult zu benutzen. Nur so ist es möglich, bei dem unaufhörlichen Schwanken des Fahr-

zeuges, ausgestreckt auf dem Rücken liegend, einen festen Punkt zu gewinnen, von dem aus die Manipulationen des Schreibe-Actes unternommen werden können. Ich halte das Notizbuch mit der Linken über mir in der Luft und bringe mit einer weichen Bleifeder alles Bemerkenswerthe bald in deutscher oder englischer Sprache, bald in einer von mir erfundenen Hieroglyphenschrift zu Papier. Armer Freund, dem einst das philologische Studium und die Bearbeitung dieser Marine-Manuscripte beschieden ist!

Wenn ich das Leben in einem Landstädtchen mit dem an Bord eines kleinen Kauffahrers in den chinesischen Gewässern vergleiche, so kann ich nicht umhin, selbst jenes wahrhaft unterhaltend und interessant zu nennen. Die Mannigfaltigkeit der Ereignisse auf der „Pallas" ist so gering, daß jede Person verdoppelte Bedeutung erhält und, wie berühmte Fürsten und Staatsmänner, Gegenstand fortwährenden Studiums wird. Die Erforschung des Privatlebens der beiden Schiffsjungen gehört zu meinen neuesten historischen Aufgaben. Der Capitän hat ihnen die Ueberwachung der Hühner anvertraut und sie für die Ablieferung der Eier verantwortlich gemacht. Bringen sie nicht täglich zwei bis drei, so wird ihnen eine Ration Rhicinusöl eingeflößt, oder eine entsprechende Tracht mit dem Tauende aufgezählt. Wer Eier ißt, essen hilft oder den Verzehr verheimlicht, wird durch Ausziehen eines Zahnes bestraft. Das Geschäft der Nachsuchung und Beschlagnahme der werthvollen Objecte wird den beiden Sprößlingen der meerumschlungenen Herzogthümer durch heftige Anfälle von Seekrankheit unsäglich erschwert. Die Matrosen geben sich deshalb große Mühe, die Knäblein von ihren Leiden zu befreien. Das

Verfahren der Herren Doctoren scheint von homöopathischen Grundsätzen auszugehen und dem der Landleute in der Danziger und Elbinger Niederung, wo ich Augenzeuge ähnlicher Kuren war, zu entsprechen. Die Heilkünstler nehmen einen Bissen Kautabak (Priemchen) aus dem Munde und schieben ihn in den der Patienten. Hilft dieses Mittel nicht, so muß der Seekranke ein nußgroßes Stück Speck, durch das eine dünne, gepichte Schnur gezogen und mit einem starken Knoten befestigt worden, verschlucken, worauf selbiges von dem Operateur mit einem heftigen Ruck wieder hervorgezogen wird. Beliebt das ärztliche Collegium ein gelinderes Verfahren, so muß der entkleidete Patient in einen auf Deck stehenden, mit Seewasser gefüllten Kübel steigen und, ungeachtet des noch so gewaltsam rollenden oder stampfenden Schiffes, das Gleichgewicht zu erhalten suchen. Stürzt der Kübel um, so setzt es einige Hiebe, und die Kur beginnt von Neuem. Dem in See-Reisebeschreibungen bewanderten Leser entgeht gewiß nicht die Aehnlichkeit dieser Kurmethode mit dem Verfahren, das bei Ueberschiffung der Linie der Meeresgott Neptun den Neulingen gegenüber zu beobachten liebt. Die Kunst, mit Menschen umzugehen, ist auf der See noch der Verfeineruug fähig und der literarischen Förderung eines Knigge bedürftig.

Am 5. Februar ließ sich der Koch krank melden, und es wurde mir ganz unerwartet Gelegenheit, den ärztlichen Tiefblick Capitän Hartmanns zu bewundern. Nach seiner Diagnose ist das Leiden dieses Schiffsbeamten, eines eingeborenen Chinesen, nur simulirt, und lediglich durch moralische Einwirkung zu kuriren. Hartmann nahm die Meldung mit großer Ruhe entgegen, dispensirte den Kranken

für heute vom Dienst und vertraute seine Küchenfunctionen einem, in diesem Zweige nicht unerfahrenen Matrosen an, ließ dem Koch jedoch sagen: er, der Capitän, hoffe, mit Gottes Hilfe seine Wiederherstellung morgen so weit vorgeschritten zu finden, daß ihm der Genuß eines Schnittes Rhicinusöl erspart werden könne. Wie richtig der große Naturarzt die Sachlage beurtheilt hatte, ging aus dem Bülletin hervor, das noch am Abend desselben Tages aus der Küche in der Kajüte eintraf. Der Kranke fühlte sich wesentlich erleichtert und hoffte morgen, wo wir unter dem sechszehnten Breitegrade eintreffen sollten, seine amtliche Thätigkeit von Neuem beginnen zu können. Der ungünstige Nordost treibt uns immer weiter gen Süden, die Temperatur steigt, wir befinden uns in der Nähe der Insel Luzon und das aus allen Fugen kriechende und sich des Lebens freuende Ungeziefer erhöht nicht die Annehmlichkeit des Aufenthaltes in der Kabine. Tritt nicht auch eine Besserung des Befindens der Atmosphäre ein, so können wir uns nur auf eine lange und mühselige Ueberfahrt gefaßt machen. Nach des Capitäns Berechnungen brauchen wir, falls der steife Nordost-Monsoon anhält, und wir weiter laviren müssen, siebenzig bis achtzig Tage nach San Francisco. Auf jeder neuen Seereise überzeuge ich mich mehr und mehr, daß der Trabant unserer Erde vollauf mit Ebbe und Fluth zu thun hat, und nicht den geringsten Einfluß auf die Veränderungen des Wetters ausübt. Ungeachtet des am 7. Februar Morgens im Schiffskalender verzeichneten Neumondes stürmte und regnete es unaufhörlich weiter.

Daß die Abweichung von der Lothlinie bei schiefen Thürmen nicht zu weit gehen darf, ist allgemein bekannt,

daß aber der Mensch unter der Neigung selbst eines spitzen Winkels zu leben vermag, davon überzeuge ich mich seit länger als acht Tagen durch eigene Erfahrung. Was gäbe ich darum, nur fünf Minuten lang festen Fußes aufrecht stehen zu können! Ich begreife, daß ungebändigte Rosse, wenn sie von Kunstreitern an die Raufe gebunden, von Minute zu Minute mit einer Ruthe berührt, und so allmählich um Schlaf und Appetit gebracht werden, zuletzt den Reiter aufsitzen und Alles über sich ergehen lassen. Die See behandelt uns Alle auf ähnliche Weise. Tausendmal in jeder Nacht schreckt uns der Choc der Wasser aus dem Schlafe auf, die Verdauung liegt darnieder; wir schleichen sämmtlich in traurig krankhafter Stimmung umher. Der 8. Februar brachte einige Zerstreuung; die Chinesen feierten ihren Neujahrstag. In allen ihren Bretterverschlägen auf Deck hatten sie winzige Altäre errichtet und mit brennenden Opferstäbchen (Joßsticks) oder Lichtern geschmückt; die Opfergaben bestanden aus Reis, gekochten Hühnern und gedörrten Fischen. Diese wurden jedoch keineswegs über Bord geworfen, die frommen Spender bedankten sich nur bei den Gottheiten der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit vielen Verbeugungen für Alles, was sie ihnen an Consumtibilien beschеert hatten und noch beschеeren würden, dann machten sie sich über die Stiftung her und verzehrten die Speisen bis auf den letzten Bissen. Alle hatten ihre besten Kleider und die Weiber ihre sonstigen Schmucksachen angelegt.

Auf ihr größtes Vergnügen mußten die armen Schelme leider am höchsten Feiertage ihres Cultus verzichten. Gegen das Feuerwerk hatte Capitän Hartmann, gegen die Musik-

aufführung meine Wenigkeit Verwahrung eingelegt. Der Kabinen-Nachbar betheiligte sich nicht an der Feier, und blieb, wie der Drache im Mährchen, auf seinen Schätzen im Bette liegen. Wir kreuzten in der Hoffnung auf einen Landwind den Tag über vor der Nordspitze der Insel Luzon und kamen der Küste so nahe, daß wir Nachmittags, als die Sonne für wenige Minuten die Wolken durchbrach, die Kirche und einzelne Häuschen einer kleinen Stadt mit unbewaffnetem Auge unterscheiden konnten. Capitän Hartmann nannte den Ort St. Domingo. Nachdem uns kurz vor Sonnenuntergang noch eine spanische Brigg, ein Küstenfahrer, begegnet war, wendeten wir und steuerten nordwestlich in der Richtung auf die Kampferinsel Formosa.

Die See hatte sich ziemlich beruhigt und schimmerte in magischem Phosphorschein, an dem sternenhellen Himmel strahlten sowohl das südliche Kreuz, als auch mehrere Gestirne der nördlichen Halbkugel; ich beschloß, die Nacht auf Deck zuzubringen. Anfangs ließ sich Alles gar glimpflich an, und um acht Uhr Abends kam gen Norden sogar ein Feuer auswerfender Vulcan in Sicht, dessen grelles Licht wundersam von den milden Tinten des Sternenhimmels und der aufleuchtenden See abstach; aber schon um Mitternacht änderte sich die hochpoetische Scenerie. Rings am Horizont stiegen dunkle Wolken auf, der Nordost erhob seine rauhe Stimme, und bald vertrieb mich der herabströmende Regen von dem triefenden Verdeck. In der Kajütenthür begegne ich dem Capitän. Wir befinden uns in einer gefährlichen Klippenregion, über welche die Seekarten nur mangelhaft Auskunft ertheilen; der pflichtgetreue Mann hat sich daher entschlossen, die Nacht hindurch selber auszuschauen

und die wachthabende Mannſchaft munter zu erhalten. Wir werden auch in den folgenden Tagen ſüdlich von Formoſa und weſtlich von den Philippinen umhergetrieben. In meiner moraliſchen Verſunkenheit bin ich ſo weit gekommen, keinen Einſpruch mehr zu thun, als die chineſiſchen Paſſagiere ihre Inſtrumente, eine Mandoline und ein celloähnliches, mit zwei Saiten bezogenes Plättbrett nebſt Bogen hervorholen und darauf den Geſang mehrerer jungen Damen begleiten. Die merkwürdige Stimme einer derſelben beſchäftigte mich längere Zeit; die Künſtlerin beſaß eine ſeltene Fertigkeit in der Verbindung des Naſen- und Magenregiſters, um mich eines techniſchen Ausdrucks der Herren Geſanglehrer zu bedienen. Nur war dieſe Methode nicht für den Vortrag von Compoſitionen europäiſcher Meiſter geeignet, beſaß auch ſonſt nichts Sympathiſches.

Am 12. Februar ergiebt die aſtronomiſche Berechnung, daß wir uns in vierzehn Tagen nicht weiter von Hongkong entfernt haben, als bei gutem Winde in vier und zwanzig Stunden zurückzulegen geweſen wäre. In Erwartung einer ungewöhnlich verlängerten Reiſe werden daher bei Zeiten die täglichen Waſſer-Portionen verringert, nur Nelſon, des Capitäns vierfüßiger Günſtling, hat unter der diätetiſchen Maßregel nicht zu leiden. Unſer einziger Vortheil iſt die allgemeine Abhärtung gegen die Seekrankheit; nur raſch vorübergehende leichte Anfälle kommen noch vor. Selbſt die ſchwer davon betroffene „Frau in Roth," geb. Hirſchberg, erſcheint wieder regelmäßig auf Deck, mit einem Theile von Eugen Sue oder Paul de Kock in der Hand. Madame bemüht ſich ſogar, ein kunſtkritiſches Geſpräch mit mir anzuknüpfen und befragt mich um mein Urtheil über

GERMAN SEMINAR LIBRARY TAYLOR INSTITUTION OXFORD

die in der Kajüte hängenden, nach photographirten Visitenkarten in Lebensgröße angefertigten Portraits von Familienmitgliedern des Capitäns. Natürlich überhäufte ich meinen chinesischen Collegen mit Lobsprüchen, und die geborene Hirschberg geräth vor Entzücken außer sich, als ich ihr betheuere, ein chinesischer Meister „numbel one“ sei im Stande, nach dem Signalement in einem Steckbrief ein sprechend ähnliches Portrait anzufertigen. Nur bei dem Worte „Steckbrief“ blickte die untersetzte Schöne etwas verlegen seitwärts. Die Laune unseres sorgenvollen Capitäns verbessert sich nicht, heute verfällt er selbst auf die gottlosen Streiche König Richards des Dritten und wirft mit der Bibel nach dem Schiffskoch. Weit entfernt, den Mißbrauch der heiligen Schrift zu beschönigen, darf ich doch meine unbedingte Billigung eines aggressiven Verfahrens gegen dieses schmutzige Subject nicht verschweigen. Die Mängel eines dürftigen Küchenzettels werden niemals schmerzlicher empfunden, als nach überstandener Seekrankheit, wenn die Zungennerven sich nach Austern oder Caviar sehnen, und nichts auf dem Tische erscheint, als petrificirtes Pökelschweinefleisch mit einem Graupen- oder Erbsenbrei. Ein Huhn wird nur geopfert, wenn sichtlicher Lebensüberdruß das bevorstehende Ende des betreffenden Exemplars ankündigt. Auf die Pallassuppen habe ich grundsätzlich verzichtet, seitdem ich die Entdeckung gemacht, daß ein auf meiner Portion schwimmendes Fettauge seinen Ursprung nicht etwa einer großmüthigen Zuthat des Kochs von Schmalz oder Rhicinusöl, sondern dem Daumen des kleinen Schleswig-Holsteiners verdankt, der die Teller umherreicht und dabei immer etwas zu weit über den Rand greift.

Der Wind war am 14. Februar günſtiger, wir kommen lavirend in der Stunde drei Knoten vorwärts, und Jung und Alt kriecht aus den lockeren Holzverſchlägen in den warmen Sonnenſchein. Die wenigen Honoratioren aus Hongkong öffnen ihre Packete und breiten die mitgenommenen Delicateſſen: gedörrte Regenwürmer und geröſtete Heuſchrecken, zum Trocknen aus, beſorgte Mütter beginnen auf den Köpfen ihrer Kleinen eine Pirſchjagd, und alle Zöpfe werden renovirt. Der Capitän holt eine ſchwerfällige Flaſche hervor und credenzt mir in der Freude ſeines Herzens einen Bitt'ren oder wie es in nordamerikaniſchem Deutſch heißt, ein „Bitters." Ueber Nacht ſind auch einige Haifiſche aus der Tiefe aufgetaucht und begleiteu die „Pallas" in Erwartung ſchmackhafter Abfälle von der Mittagsmahlzeit; auf einem haushälteriſchen Kauffahrer werden indeſſen die Ueberbleibſel nicht, wie auf den großen Dampfern der indiſchen Linien, in das Meer geworfen. Unſer ſparſamer Koch iſt bei einem kleinen Reſtaurant zu Canton in die Lehre gegangen und weiß, wie man wirthſchaftet. Jeder übriggebliebene Fetzen Salzfleiſch wird aufbewahrt und daraus Abends mit kalten Kartoffelſcheiben ein Salat bereitet, deſſen Anblick mir ſchon Entſetzen einflößt. Wie gern hätte ich den Haifiſchen dieſen Leckerbiſſen gegönnt, aber unſere Mannſchaft war entgegengeſetzter Meinung. Gleich nach der Mahlzeit rüſtete ſie ſich zum Haifiſchfang. Die ſcharfe Spitze eines ſtarken eiſernen Hakens wurde durch ein mehrpfündiges Stück Speck geſtochen und Köder wie Angel an einer Kette befeſtigt ins Waſſer gelaſſen. Die lange Entbehrung bei der ſtürmiſchen Witterung, während deren ſich der Hai in die Meerestiefe zurückzieht, hatte den

Hunger der Ungeheuer geſchärft. Sie kämpften förmlich um den ſchmackhaften Biſſen. Endlich gelang es der größten Beſtie, ſich zwiſchen den beiden kleineren Koſtgängern durchzudrängen, mit einer raſchen Wendung auf den Rücken zu werfen und zuſchnappend die Angel hinunterzuſchlingen. Das Schmatzen des gierigen Geſchöpfes klang, als würde ein dicker Kohlkopf mit einem Zimmerbeile durchhauen. Gellendes Jubelgeſchrei der Matroſen erſcholl; der Hai iſt ihr Todfeind, und der letzte Gefangene wird immer für die Verbrechen aller ſeiner Stammverwandten verantwortlich gemacht. Jeder wollte mit Hand anlegen, und in kurzer Zeit war der Fiſch am Gangſpill auf Deck gewunden. Die vorſichtigen Chineſen hatten ſich während des ganzen Actes in ehrerbietiger Entfernung gehalten, wir flüchteten in die Wanten (Maſtleitern). Es war ein furchtbarer Anblick, als der 12 Fuß lange Fiſch wüthend mit dem Schwanz hin und her ſchlug und ein ſchweres Brett, auf welches er zufällig herabgeſenkt worden war, dreißig Fuß hoch in die Luft warf. Die in den Wanten hängenden Matroſen überhäuften ihn mit den garſtigſten Schimpfwörtern und beſchuldigten ihn des Mordes ihrer Verwandten und Freunde. Sprachen ſie die Wahrheit, ſo wird die Hälfte aller Matroſen in den indiſchen Gewäſſern von Haifiſchen aufgefreſſen. Nach längerem Toben ermüdete der Hai, der Hochbootsmann, ein Norweger von 6 Fuß 4 Zoll Höhe, benutzte den kurzen Moment der Ruhe, ſprang herbei und hieb den gefährlichen Schwanz mit dem Beile ab. Nun war keine Gefahr mehr vorhanden, die Matroſen verſammelten ſich um das Opfer, ſtopften ihm noch einen alten Waſſerſtiefel in den Rachen, und, die Augen verdrehend,

hauchte das Ungeheuer seine schwarze Fischseele aus. Am Bauche des Hai's hingen sechs Saugefische, Schmarotzer, die von seinen Säften leben, so fest, daß es mir nicht gelang, nur den kleinsten abzureißen. Die Zerlegung des Fisches schritt rasch vorwärts. Die Haut wurde abgezogen, um gegerbt zu werden, dann der Rückgrat und das Gebiß losgelöst; ersterer soll verkauft und zu Spazierstöcken verarbeitet werden. Eben so wenig gab man das Stück Speck, welches der Hay mit der Angel verschlungen, verloren; der Koch warf es — horribile dictu — in die Salzfleischtonne zurück. Der Rest des Tages wurde zur Erzählung von Haifischgeschichten und dahin einschlagenden Fabeln benutzt. Der gut unterrichtete Hochbootsmann wollte wissen, daß die beiden „Piloten", Fische von der Größe des Herings, welche den Hai unabläßig begleiten, von der Natur nur zu diesen Adjutantenstellen befördert seien, um ihm bei seiner Kurzsichtigkeit die Auffindung der Nahrung zu erleichtern. Geriethen sie in Gefahr, so nähme er Beide in den Rachen; seine Jungen, gewöhnlich Drillinge, suchten aus eigenem Antriebe ihre Zuflucht an demselben Orte. Ich enthielt mich weislich jeglichen Zweifels oder Widerspruchs.

Wir sollten für die überstandenen Leiden durch einige schöne Tage entschädigt werden, wiewohl uns bei der am 15. und 16. Februar herrschenden Windstille eine Meeresströmung immer weiter südlich trieb. Das entzückende Blau, in welchem das ganze Universum prangt, erquickt nach wochenlangem grauen Gewölk das Auge, wie den Gaumen des Pilgers in der Wüste ein frischer Trunk aus dem Quell der Oase. Auf malerische Nachbildung dieses Phänomens tiefster Ruhe der Elemente muß die Kunst

verzichten; all unser Denken, Empfinden und Schaffen ist von der Voraussetzung der Gegensätze und des Widerspruchs abhängig; ich sitze unter den Chinesen müßig auf dem Verdeck, starre in die Ferne und versinke, wie der indische Büßer in die Anschauung Brahma's, in den göttlichen Frieden der beschwichtigten Natur. Der Zauber dieser flüchtigen Stunden lockt auch die gedankenlose Creatur an die Oberfläche des Oceans. Goldglänzende Geschwader fliegender Fische schwingen sich in die Luft und suchen sich vor den jagdlustigen Delphinen zu retten, ein Hai von 20 Fuß Länge schwimmt, begleitet von seinen getreuen Piloten, im Fahrwasser der „Pallas" und macht zuweilen die Runde um das schwerfällige Schiff; in einiger Entfernung folgt uns ein Wallfisch. Ein Strudel bezeichnet den Ort, wo er im Abgrunde verschwindet, plötzlich taucht er tausend Schritte weiter auf und signalisirt seine Ankunft, majestätisch dahinfahrend, durch zwei Fontänen, dann versinkt er ganz unerwartet, einem Bleiklumpen gleich, in die Tiefe. Nach vielen vergeblichen Versuchen, vom Bugspriet aus einen der zwei Ellen langen Delphine mit der Harpune zu erlegen, haben unsere Matrosen zur Angel gegriffen und wirklich einen karpfenähnlichen Fisch gefangen. Er ist 18 Zoll lang, geschuppt, schwarz mit blauen Flecken und trägt dicht am Hinterkopf auf dem Rücken einen kleinen Stachel; er soll unserem armseligen Mittagessen einige Abwechselung gewähren.

Wie glücklich wäre ein Genremaler an meiner Stelle! Auf dem Sturmbock sitzen der Capitän, der erste Steuermann und ein halbes Dutzend Matrosen beisammen und vertreiben sich die Zeit mit — Handarbeiten. Letztere nähen

Segel; der Capitän ſtopft ſeine blauen Strümpfe. Weiterhin iſt große Wäſche; die Matroſen reinigen Hemden und Beinkleider mit Bürſten und Schrubber.

Die chineſiſchen Paſſagiere blicken auf dies Beginnen mit lächelnder Verachtung. Sollte das helle nnd trockene Wetter von Beſtand ſein, ſo wird der Kapitän unzweifelhaft wieder den Unterrock vornehmen, den er für ſeine eigene Frau in Europa ſtickt. Nach der vollendeten zwölf Ellen langen Robe iſt die Arbeit ein Prachtſtück und der Seemann ein Meiſter in dieſem Kunſthandwerk. Zu Spaziergängen auf dem Verdeck iſt gegenwärtig, ſeit die Chineſen bis auf das jüngſte Baby ihre Holzverſchläge verlaſſen haben, kein Raum mehr vorhanden. Ueberall lungern die ſchmutzig gelben Rangen umher, eſſen rohe, ſüße Kartoffeln oder ſpielen jenes Abnahmeſpiel mit Zwirnsfäden, das auch unſere Kinder kennen und wahrſcheinlich zuerſt von Schiffern gelernt haben.

In der Nacht ſprang eine leichte Briſe auf, die uns am nächſten Tage, dem 16. Februar, mit einer Geſchwindigkeit von drei Knoten in der Stunde vorwärts trieb. Um neun Uhr Morgens erſchien eine chineſiſche Deputation in der Kajüte und ſuchte Unterhandlungen über den Verkauf des fetteſten Schweines anzuknüpfen, wurde aber vom Capitän abſchlägig beſchieden. Es koſtete mir große Mühe, unſeren, über die unverſchämte Zumuthung entrüſteten Chef zu beruhigen, hatten es die Chineſen doch grade auf den borſtigen Liebling Hartmanns, die kugelrunde „Pepita", abgeſehen, ein ſtolzes Geſchöpf, das von allen Matroſen nur mit „Sie" angeredet wird. Wäre es von unſeren vier Schweinen noch der biedere Leberecht, Conrad, benannt der

keusche Joseph, oder das braune Salchen gewesen; aber Pepita — schon der Gedanke war herzbrechend! Ohnehin verschlimmern die Passagiere ihre sociale Stellung auf der „Pallas" durch nächtlichen Wasserdiebstahl. Sie bohren die Fässer an und entledigen sie ihres Inhalts mittelst kleiner Heber und Röhrchen: es wird daher allnächtlich ein mit einem gehörigen Tauende bewaffneter Posten neben den Fässern aufgestellt. Bemerkenswerth ist die Verträglichkeit dieser armen Leute. Wortwechsel oder gar Thätlichkeiten sind unter Kindern und Erwachsenen unerhört; sie leben in ihrem Schmutz so friedlich und still, wie ein Insectenschwarm. Am schweigsamsten sind allerdings die unverbesserlichen Opiumraucher, von denen wir einige an Bord zählen, nur aus Haut und Knochen bestehende Gespenster, deren Augen bereits allen natürlichen Glanz verloren haben. Ich sehe schon im Geiste den Tag nahen, wo wir diese Schlachtopfer der gewissenlosen englischen Handelspolitik im Orient in leere Pökelfleischfässer einsargen und mit der übrig gebliebenen Salz- und Salpeterjauche einbalsamiren. Gehe ich an einem dieser Unglücklichen vorüber, so erscheint gleichzeitig in meiner Einbildungskraft eine jene superfrommen Gemeinden mit ihren verzückten Geistlichen und den scheinheiligen Gentlemen mit blendend weißen Halsbinden.

Mit einem Sonnenzelt ist die nur mit dem Unentbehrlichsten ausgestattete „Pallas" nicht versehen, wir sind daher, sobald wir die frische Seeluft 'genießen wollen, den brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzt. Einigen Schutz gewährt der schmale Schatten des Besaanmastes, dem ich, auf meinem Feldstuhl sitzend, nachrücke, und durch den ausgespannten Regenschirm verstärke. Nichtsdestoweniger häuten

ſich ſchon nach drei heißen Tagen Hände und Geſicht von Neuem. Am 18. Februar war Capitän Hartmann zu einem Strafverfahren gegen mehrere ungewöhnlich gottesfürchtige Chineſen genöthigt. Die Herren hatten am vorhergehenden einladenden Abende nicht der Verſuchung zu widerſtehen vermocht, einige Götzenpüppchen aufzupflanzen und ihnen zu Ehren auf Deck mitten unter dem ausgedörrten hölzernen Gerümpel ein brillantes Feuerwerk abzubrennen. Nur durch die raſche Intervention des achtſamen Steuermanns wurden wir vor einem großen Unglück bewahrt. Hätte das Verdeck Feuer gefangen, ſo wäre das Schiff mit Mann und Maus verloren geweſen. Die frommen Pyrotechniker erhielten von den ergrimmten Matroſen zwar ſogleich einen Denkzettel, allein die Sache war damit nicht abgethan. Am Morgen des 18. Februar wurden Jedem nachträglich „Fünfundzwanzig“ mit dem Tauende aufgezählt.

VIII.

Gegenwind, die Freude der Mannſchaft. Was für ein Haus? Satt von Hören und Sehen. Ein Duell auf comprimirte Gemüſe. Preußen letzter Klaſſe auf Formoſa. Menſchenfraß, eine berechtigte Eigenthümlichkeit. Die beiden Botel-Inſeln. Der Gefahr entgangen. Sechszehn Jahre auf einem Korallen-Riff. Noch einmal Pepita.

Die Mannigfaltigkeit der Unterhaltungen an Bord iſt nicht erheblich; von einer Waſſerhoſe, wie ſie am 19. Februar ungefähr tauſend Schritte von der „Pallas" in nördlicher Richtung vorüberzog, wird beinahe ſo lange geſprochen, wie unter Lebemännern von der neueſten Herrenmode und dem eleganteſten Beinkleiderſtoffe. Des Capitäns Laune ſteht unter Null; er flucht und donnerwettert fortwährend über den widrigen Wind und die Verzögerung unſerer Fahrt. In ruhigeren Momenten nähert er ſich mir mit der Flaſche voll bitteren Schnapſes und fordert mich auf, mit ihm ein Gläschen zu leeren, nicht etwa aus diätetiſchen Gründen, ſondern nur auf Grund des Aberglaubens der Seeleute. Der Genuß dieſes Zaubertrankes wirke günſtig ein auf die Steuerfähigkeit des Schiffes. Nur die Matroſen ſind mit dem Gegenwinde zufrieden, denn je länger die Fahrt dauert, deſto größer iſt die Geldſumme,

welche ihnen in San Francisco ausbezahlt wird. Zum äußersten Aerger des Capitäns verhehlen sie gar nicht ihr Wohlgefallen an dem Nord-Ost-Monsoon; ich würde mir eine Gallenkrankheit an den Hals ärgern, wollte ich den Klagen unseres vielgeplagten Schiffsbändigers Gehör schenken. Bin ich ihm glücklich entgangen, so gerathe ich gemeinhin in die Hände der geborenen Hirschberg. Könnte ich mich entschließen, diesem problematischen Frauenzimmer etwas freundlicher entgegenzukommen, so würde sie mich unzweifelhaft mit allen Details, auch den bedenklichsten, ihres Lebenslaufes bekannt machen; meine Wortkargheit zwingt sie, sich gleichfalls in dunkle Redensarten zu hüllen. Madame ist über die darniederliegenden Geschäfte außer sich, ohne jedoch die Branche, in der sie gearbeitet, bestimmter anzugeben. In Hongkong und Singapore sei nichts zu machen gewesen; in Californien hoffe sie glücklicher zu sein. Falle ihr Verdienst in San Francisco reichlich genug aus, so gedenke sie sich zur Ruhe zu setzen und in Singapore „ein Haus zu etabliren.“ Niemand von uns thut ihr den Gefallen, neugierig zu sein und sich nach der „Qualität des Hauses“ näher zu erkundigen. Doppelt vorsichtig bin ich geworden, seitdem Madame, als ich neulich einige Trostesworte an sie richtete, gleich das Geständniß ablegte, mit einigen tausend Thalern könne ihr für immer geholfen werden, und sie sei bereit, dafür Alles zu thun, was ein Gentleman irgend verlangen könne.

Am 20. Februar um Sonnenaufgang passirten wir die Südspitze der Insel Formosa, denn wir waren in den letzten Tagen wieder mehr als einen Grad rückwärts nach Westen getrieben und trafen mit einer englischen Bark zu-

ſammen, die vor fünf Tagen von Manila abgefahren war und nach Ningpo ſegelte. Nach Austauſch einiger Signale ſchieden wir von einander, und bald war das kleine Fahrzeug aus unſerem Geſichtskreiſe verſchwunden. Der armen „Pallas“ kommt jetzt eine Meeresſtrömung zu ſtatten, die ſie mit einer ſtündlichen Geſchwindigkeit von ſechs Knoten in nordöſtlicher Richtung vorwärts ſchwemmt. Die Luft iſt von außerordentlicher Reinheit, herzſtärkend und von himmliſcher Milde; wäre unſere Beköſtigung nur etwas genießbarer! Kein Menſch kann in ſchwachen Stunden der Verſuchung widerſtehen, ſich in Vorſtellungen über den Zuſtand ſeiner Seele im Jenſeits zu ergehen. Wenn man drei Wochen hindurch von ſteinhartem oder lederzähem Salzfleiſch gelebt hat, iſt es das Ideal des Seefahrers, dereinſt auf einem Stern wieder aufzutauchen, auf deſſen Oberfläche der Menſch lediglich von Hören und Sehen ſatt wird. Vor der Abfahrt hatte ich gegen Capitän Hartmann den Wunſch ausgeſprochen, mich nicht allein mit einer Reſerve von Delikateſſen in Blechbüchſen, ſondern auch mit einem Vorrath von feinen Weinen und Spirituoſen zu verſehen, ihn aber dadurch beinahe beleidigt. Er verſicherte, daß ich auf ſeinem Schiffe nichts entbehren werde, was zu meinen Lebensgewohnheiten gehöre. Triftiger war der Grund, den ſpäter der erſte Steuermann angab. Er behauptete: ich hätte ſehr weiſe gethan, nichts mitzunehmen, denn bei Tiſche wäre ich gezwungen geweſen, jeden Biſſen oder Tropfen mit den Nachbaren zu theilen, und der Reſte würden ſich bei Nacht Chineſen und Matroſen bemächtigt haben. Der Capitän ſcheint übrigens der Meinung zu ſein, der Küchenzettel der „Pallas“ entſpreche allen Anforderungen des

Comforts. Schneide ich allzujämmerliche Gesichter, so sucht er mich durch kleine Ueberraschungen von Neuem zu ermuthigen. Zur Feier des Aufspringens einer mehrstündigen vielversprechenden Brise hatte der Menschenfreund am 20. Februar eine Blechbüchse voll comprimirter Gemüse zum Opfer dargebracht, die eingemachten Vegetabilien waren jedoch seit ihrer Einschiffung in San Francisco durch mehrere Seereisen so ungenießbar geworden, daß selbst der Schiffsschreiber, der hartnäckigste Magen der „Pallas", vor diesen Leckerbissen zurückschauderte. Den Stolz seiner Vorrathkammer von diesem spartanischen Gaumen verschmäht zu sehen, war zu viel für Capitän Hartmann. Er schwur, den Verkäufer der Blechbüchsen in San Francisco auf die Mensur zu fordern (fünfzehn Schritt Barriere) und ihm jedes Gefäß seiner Fabrikate einzeln an den Kopf zu werfen. Wir sollten am nächsten Tage durch Hühnerbraten entschädigt werden und ich sah selbst die sterblichen Ueberreste zweier geflügelten Passagiere, die gerupft an einer Lucke der Nachtluft ausgesetzt worden waren; gebraten und auf dem Tische der Kajüte begegnete ich ihnen nicht. Beide waren vor Tagesanbruch von den Chinesen gestohlen worden. Ermittelte der Capitän den Dieb, so versprach er, ihn an der großen Rae aufhängen zu lassen. Die chinesische Reisegenossenschaft befleißigte sich am Tage des Hühnerdiebstahls einer so übergroßen Höflichkeit und Heiterkeit, daß ich argwöhnte, sie sei von den Thätern in Mitwissenschaft gezogen. Ich beklage den Verlust schon deshalb, weil die noch vorhandenen Hühner die Strapazen der Seereise nur schwer ertragen und nach und nach natürlichen Todes sterben. Ein Brandunglück, das in derselben Nacht in der Küche passirte,

und uns in großen Schrecken versetzte, hätte uns leicht auf den Verdacht bringen können, das Feuer sei von den diebischen Chinesen angelegt, um das Verschwinden der Hühner auf den Wirrwarr des Löschprozesses zu schieben, wäre nicht ermittelt worden, das Feuer sei auf dem Herde entstanden, wo der unbesonnene Koch feuchtes Holz in den noch glimmenden Kohlen zum Trocknen aufgeschichtet.

Bis Mittag segelten wir dicht unter der Küste von Formosa und erkannten mit Hilfe des Fernrohrs deutlich die Gestalten der negerartigen Autochthonen, die sich zwischen herrlichen Palmen in Gruppen versammelt hatten und unter lebhaften Gesticulationen unserem Schiffe nachblickten. Wenn die Nachricht: die preußische Regierung unterhandle mit China um die Abtretung der Insel Formosa, nicht blos unter die Zeitungsenten gehört, so wartet unserer Landsleute hier noch eine hervorragende civilisatorische Mission. Die künftigen Unterthanen des Hohenzollernhauses in den ostasiatischen Gewässern werden, um uns eines technischen Ausdruckes der mißvergnügten Frankfurter zu bedienen, höchstens als „Preußen sechster oder siebenter Klasse" zu betrachten sein. Die Anwohner der hochragenden, landschaftlich schönen Ostküste lieben nämlich gesottenes oder geröstetes Menschenfleisch mehr, als ihnen unsere Schulregulative zugestehen werden, und es erscheint höchst zweifelhaft, ob der zu ernennende Landes-Commissar, sowie die Präsidenten der einstigen Regierungsbezirke von Formosa diese kleine Schwäche ihrer Schützlinge und Eleven unter die, zarter Schonung anempfohlenen „berechtigten Eigenthümlichkeiten" zu zählen geneigt sein dürften. Noch vor drei bis vier Monaten wurde die gesammte Mannschaft

eines ſchwediſchen Schiffes bis auf den Capitain und Steward, welche auf dem Wrack blieben und einige Tage ſpäter von einem engliſchen Kreuzer gerettet wurden, von den Wilden verzehrt. Die beiden Unglücklichen waren Augenzeugen der entſetzlichen Mahlzeit. Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, wohlgemerkt mit dreijähriger Dienſtzeit, und einem geſitteten Kaſernenleben in einer Umgebung von Knapphänſen, muß auf dieſer noch ſo culturbedürftigen Inſel den ſegensreichſten Einfluß ausüben, wiewohl wir die ſich unſerer Regierung entgegenthürmenden Schwierigkeiten, falls ſie wirklich auf dem originellen Coloniſationsplane beſtehen ſollte, wahrlich nicht gering veranſchlagen.

Mehr Freude, als die heißhungrigen Schwarzen am Ufer, denen man die Betrübniß anſieht, durch das ſtille Wetter um einen erſehnten guten Biſſen zu kommen, machen mir die in zahlloſer Menge aus unſerem Kielwaſſer aufſpringenden Delphine mit ihren ſtrahlend blauen Schuppen und den ſmaragdgrünen Floſſen und Schwänzen. Wir laſſen jetzt das Eiland der Menſchenfreſſer hinter uns liegen und ſteuern auf die Botel-Tabago-Inſel (little botel island). Ein dichter ſanfter Regen ſtrömt vom Himmel herab, und die Mannſchaft war ſo glücklich, zwei Fäſſer ſüßen Waſſers aufzufangen, die uns noch gute Dienſte leiſten ſollen. Auch die Chineſen haben ihre ſchwindenden Vorräthe erneuert. Im Fang der Delphine, dem die Matroſen mit kleinen Harpunen obliegen, ſind ſie weniger glücklich; die gewandten Thiere wiſſen mit unglaublicher Geſchwindigkeit allen Nachſtellungen auszuweichen. Ich ſitze am Bugſpriet und zeichne die kleinere Botel-Inſel auf den Rand eines Blattes in meinem Tagebuch; die größere tritt

nicht deutlich genug aus dem Nebel hervor. Es war vier Uhr Nachmittags, und Capitän Hartmann, der in den letzten Nächten nicht zu Bette gegangen war und bei der unverfänglichen Witterung jetzt einige Stunden geschlafen hatte, erschien wieder auf Deck, um auf dem immer noch mißlichen Terrain die nöthige Rundschau vorzunehmen. Der Nebel schien nur auf seine Ankunft gewartet zu haben, denn kaum hatte der besorgte Hartmann das Fernrohr ergriffen, als der Regen mit einem Schlage aufhörte, das Dunstgespinnst vor der größeren Botel-Insel zerfloß, und wir voller Entsetzen unser Schiff, von der starken Nord-Ost-Strömung ergriffen, auf die Küste treiben sahen.

Soweit meine Einsicht reicht, wäre es jetzt angemessen gewesen, den Passagieren die bedenkliche Lage der „Pallas" zu verheimlichen und schweigend alle Vorkehrungen zu treffen, um im entscheidenden Moment das Leben der Reisenden und Mannschaften zu retten, allein Capitän Hartmann verlor sogleich Kopf und — Hut, fuhr mit beiden Händen in das Haar und schrie nach seiner an und für sich mittheilsamen Art: „Wir sind Alle verloren, wenn wir nicht in der nächsten halben Stunde Wind bekommen!" Kaum hatte er diese unbesonnenen Worte ausgesprochen, als die Matrosen vom Deck verschwanden. Anfangs begriff ich nicht den Grund ihrer Entfernung; nach fünf Minuten war mir Alles klar. Die Verblendeten hatten den Wandschrank der Kajüte erbrochen, sich der dort aufbewahrten Gin-Flaschen bemächtigt und ihren Inhalt besinnungslos hinabgegossen, soweit dies in der kurzen Zeit möglich gewesen war. Der erste Auftritt jeder Schiffbruch-Katastrophe pflegt immer mit allgemeiner Trunkenheit der

Mannſchaft zu beginnen. Inzwiſchen trieb die „Pallas“ bei tiefer Windſtille dem Geſtade immer näher, und um fünf Uhr konnten wir den ſchneeigen Kamm der verderblichen Brandung ſchon deutlich unterſcheiden. Nun befahl der Kapitän, die drei Rettungsböte klar zu machen; die Ausführung der Ordre war indeſſen nicht ſo leicht wie der Befehl. Sie lagen ſämmtlich mit dem Kiel nach oben gekehrt auf dem Verdeck, waren rings von den Holzverſchlägen der Chineſen umgeben; unter dem größten Boote, das auf einer Balkenlage ruhte, wohnten ſogar ſechs Kulis mit Hab und Gut, Waſſer- und Mundvorräthen. Die Arbeit ging bei der ſteigenden Trunkenheit der Matroſen nur langſam vorwärts, doch gelang es mir, die überall umherſtehenden Gin-Flaſchen bei Seite zu ſchaffen; auf Capitän Hartmann glaubte ich nicht mehr rechnen zu können. Sein einziger Ruf war: „Weshalb habe ich mein Schiff nicht höher verſichert, ich bin ein ruinirter Mann — ein Bettler!“ — Die Chineſen hinderten wenigſtens nicht die Rettungs-Anſtalten. Sie lagen überall auf den Knieen, ſchlugen mit den Schädeln auf den Fußboden und ſtießen jammervolle Laute aus. Dann ſprangen ſie wie beſeſſen in die Höhe, warfen Opferpapiere, kalten Reisbrei und Speck ins Waſſer, Alles nur, um den böſen Geiſt auf beſſere Gedanken zu bringen, und zündeten ihre unvermeidlichen Opferſtäbchen an. Es koſtete mir die größte Mühe, das arme verblendete Volk von der Kajüte fern zu halten, wo ich in Gemeinſchaft mit dem Schiffsſchreiber die Revolver und Musketen lud und mehrere hundert Patronen für Beide waſſerdicht zu verpacken ſuchte. Die Sonne war ſo eben untergegangen, und wir hatten nothgedrungen eine Thran-

ampe angezündet. In der wilden Haſt der Arbeit war ine Menge Schießpulver auf den Boden der Kajüte ver- treut worden, und wir ſchwebten in Gefahr, wenn eines er glimmenden Opferſtäbchen, welche Weiber und Kinder n unſerer Thranlampe anzündeten, ihnen aus der Hand iel, ſammt Kajüte und Munitionsvorräthen in die Luft eſprengt zu werden. Die Frau in Roth lag in der Ecke nd weinte zum Erbarmen. Hartmanns Befehl: die Ret- ungsböte ins Waſſer zu laſſen, trieb mich auf das Deck. Zugleich wurden die Chineſen angewieſen, ſich in ihre Ka- inen zurückzuziehen, aber die unglücklichen Menſchen waren eit entfernt, ſogleich Gehorſam zu leiſten. Erſt nachdrück- iche Drohungen mit den Revolvern entfernten ſie vom tande des Verdecks.

So elend mir zu Muthe war, ein Hohngelächter über hr verzweifeltes Gebahren vermochte ich nicht zu unter- rücken. Um nichts zurückzulaſſen, zogen ſie alle ihre Klei- ungsſtücke über einander, das ſicherſte Mittel, beim Um- urz der Böte in der Brandung zu Grunde zu gehen, ie Kinder wurden geputzt und mit Schmuckſachen behangen; nan konnte glauben, ſie rüſteten ſich zu einem Freudenfeſte nd nicht zum Abſchiede vom Leben. Eine ſehr anſtändig usſehende Frau näherte ſich dem Capitän, that einen Knie- all und bat ihn händeringend um ſeine Leibſau Pepita. Sie wolle das fette Schwein den Göttern opfern und uns lle aus der Todesgefahr erretten! Die Frau wurde bei Seite geſchafft, und die Matroſen ſprangen in die ſchon uf dem Waſſer ſchwimmenden Böte. Unterdeſſen wurde och ein Verſuch angeſtellt, mit dem Senkblei zuverläſſigen ankergrund aufzuſpüren; aber die Hoffnung mußte aufge-

geben werden. Dicht vor dem Riff, über das die Brandung ſtürzte, ergab das Blei eine Tiefe von neunzig Faden und nackten Felsgrund; kein Anker hätte gehaftet. Wir waren der Felswand der Botel-Inſel ſo nahe, daß der Steuermann ſich vermaß, ſie „mit einem Schiffszwieback zu treffen;“ die Böte blieben unſere letzte Hoffnung. Der Zeiger wies auf ſieben, und in wenigen Minuten wären wir in die Brandung gerathen, als ein Mundvoll Landwind die oberen Segel ſchwellte. Da die Mannſchaft ſinnlos betrunken in den Böten lag, alſo nicht zum Steuern und Arbeiten zu brauchen war, vertraute mir Capitän Hartmann das Steuer an und begann mit Hilfe des engliſchen Schiffsſchreibers und einiger gutwilligen Kuli's die Segel zu ſtellen. Der zweite Steuermann ruderte in einem kleinen Boote in der Nachbarſchaft umher und ſuchte mit der Lothleine nach Ankergrnnd, ohne einen Quadratfuß Sand aufzufinden. An den meiſten Stellen reichte die nur neunzig Faden lange Leine gar nicht auf den Grund. In dieſem Augenblicke glaubte ich zu bemerken, daß die hier noch vorhandene geringe Strömung im Verein mit dem Landwinde uns etwas weiter nach Oſten, d. h. nicht näher ans Land trieb, doch hatten wir uns dem Riff ſchon ſo ſehr genähert, daß die „Pallas“, als ſie, vom Grundſtrudel ergriffen, zweimal langſam um ihre Achſe gedreht wurde, mehrmals mit dem Hintertheil gegen die Felsbrüſtung ſtieß. Der Capitän war in die Kajüte gegangen, um die werthvollſten Papiere zu ſich zu ſtecken, und ſtürzte jetzt in Verzweiflung zu mir auf das Hinterdeck. Er glaubte Alles verloren, und die ihm folgenden Chineſen brachen von Neuem in ein lautes Jammergeſchrei aus. Das Schiff

hatte indeß glücklicher Weiſe keinen Schaden genommen, und die Strömung, die gerade hier die entgegengeſetzte Richtung einſchlagen mochte, führte uns allmählich wieder vom Lande fort. Es war neun Uhr, der Mond brach zuweilen durch die Regenwolken, und die Kannibalen der Inſel, die auf allen hervorragenden Punkten große Feuer angezündet hatten, äußerten durch wilde Sprünge ihre Freude, ſobald ſie in dem falben Schimmer des Mondes unſer Schiff erblickten. Muthmaßlich glaubten ſie, es könne ihnen nun nicht mehr entgehen. Die ſchwarzen Leckermäuler irrten ſich; ihr Jubel über den ſicheren Roſtbraten war zum Mindeſten verfrüht. Wir entfernten uns wirklich von der größeren Inſel, näherten uns nun aber der kleineren Botel-Inſel. Der durch das ſich vertheilende Gewölk blickende Mond erhellte unſere traurige Fahrt, und wir erkannten nicht nur in unmittelbarer Nähe an furchtbaren Schaumbergen die ſteinernen Wellenbrecher, die uns in jedem Augenblick den Untergang bereiten konnten, ſondern auch in Entfernung von einer Viertelmeile das rieſige ſchwarze Bollwerk, dem wir uns gegenwärtig zu nähern ſchienen. An Bord herrſchte Todtenſtille, athemlos lauſchten wir alle der furchtbaren Stimmen der ſich überſchlagenden und dabei einen langen, heulenden Ton ausſtoßenden Wogen. Mit Pulver und Blei bepackt, vermochte ich kaum noch, mich feſt auf den Füßen zu halten. Capitän Hartmann hatte unterdeſſen ſeine Faſſung wiedererrungen, er traf für den Fall, daß ein Landungsverſuch unvermeidlich ſein ſollte, mit löblicher Ruhe die nöthigen Anordnungen. Zuerſt ſollten die Frauen und Kinder der Chineſen, dann die Männer und zuletzt erſt der Capitän und die Paſſagiere erſter Klaſſe ans Land geſetzt

werden. Jeden der beiden Transporte erſter Kategorie ſollten vier bewaffnete Europäer begleiten, da den Kulis niemals zu trauen iſt; für uns war das kleinſte Boot beſtimmt. Ich war feſt entſchloſſen, im entſcheidenden Falle an der Seite des Capitäns an Bord zu bleiben und mit ihm alle Gefahr zu theilen. Angeſichts des Todes erwacht im Menſchen das Gefühl der Gleichheit und Brüderlichkeit in ſeltener Stärke. Und doch hatten wir noch nicht alle Hoffnung aufgegeben, wir umgürteten uns ſogar mit zwei Fuß langen Meſſern, um im Handgemenge mit den Kanibalen nachdrücklichen Widerſtand leiſten zu können. An die Bergung unſerer Effecten war nicht zu denken.

In dieſer qualvollen Situation verweilten wir bis eine Stunde nach Mitternacht. Bald ſcheinbar ruhig auf einer Stelle liegend, bald etwas rückwärts getrieben, fühlten wir plötzlich, wie unſere vielgequälte „Pallas" jetzt hoch gen Himmel erhoben und dann wieder langſam in die Tiefe verſenkt wurde; wir waren in eine, an dieſem Punkte herrſchende ungeheure Dünung gerathen. Nicht lange darauf trat Ruhe ein, die Kriſis war überſtanden, trotz der Dunkelheit konnten wir erkennen, daß eine andere Strömung das Schiff von den Felſeninſeln fort und auf die hohe See hinausführte. Es iſt wahr, wir entgingen nur unſäglich langſam dem Verderben, als aber um zwei Uhr Morgens vom Lande her eine leichte Briſe aufſprang, kamen wir mit Hilfe der Segel in zwei Stunden ſo weit vorwärts, daß wir uns aus aller Gefahr glauben durften. Gegen drei Uhr Morgens waren die Böte auf das Deck gehißt, dann wurde in der Küche Feuer angezündet und Thee gekocht; um vier Uhr legten wir uns, aufs Aeußerſte

erschöpft, zu Bette. Die chinesischen Frauen hatten zuletzt noch ein wunderliches Opfer dargebracht, große Haarbüschel von den Köpfen geschnitten und ins Meer geworfen.

Wir schliefen spät in den Morgen des 21. Februar hinein, dann vertieften wir uns am Kajütentisch bei einer Schaale Thee in die Wiederholung der Schreckensscenen des gestrigen Tages. Wir hatten zehn Stunden in unausgesetzter Todesangst verlebt. Capitän Hartmann ist in Folge der entsetzlichen Gemüthsbewegungen ganz entstellt, und ich meinerseits verspüre, abgesehen von einem beständigen Zittern der Hände, eine auffallende Schwierigkeit, einzelne Worte zu artikuliren; zuweilen scheint die Denkkraft ins Stocken zu gerathen. Der gutmüthige Capitän sucht uns durch Erzählung von Schreckensgeschichten zu erheitern, doch sind wir dem Schauplatze der Ereignisse noch zu nahe, um eine segensreiche Wirkung seiner Vorträge zu verspüren. Nach Hartmanns Angaben gehört ein Schiffbruch an einer der kleinen Inseln des stillen Oceans keineswegs zu den Seltenheiten. Der großen Mehrzahl nach sind sie unbewohnt, und der geretteten Mannschaft bleibt nichts übrig, als in Höhlen ein Unterkommen zu suchen, und ihr Leben mit Muscheln, Möveneiern und Wurzeln zu fristen. Da die vorüberseglenden Schiffe diese, oft nur einige Fuß über den Spiegel des Oceans hervorragenden Corallenriffe möglichst meiden, so müssen die Gescheiterten oft viele Jahre in diesem haarsträubenden Elende zubringen, ehe ein glücklicher Zufall ihre Entdeckung und Rettung herbeiführt. Ein norwegischer Capitän, den Hartmann persönlich kennen gelernt, hatte sechszehn Jahre mit einigen seiner Matrosen auf einer Insel dieser Gegenden verlebt. Von einem Nordamerikaner

aufgefunden, und endlich in der Heimath angelangt, fand er seine Frau wieder verheirathet und, wie ihm schien, zufriedener, als er sie verlassen hatte. Sechszehn Jahre mögen hinreichen, auch in der Brust eines Seemannes philosophische Duldsamkeit zu entwickeln, die amtlichen Aufforderungen in den Zeitungen: sich zu melden und seine ehelichen Rechte wahrzunehmen, waren nicht in die Hände des Norwegers gelangt, alle Parteien mithin unschuldig, der arme Capitän machte gute Miene zum bösen Spiele und war zufrieden, seinen Wunsch:

„Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte"

erfüllt zu sehen, und den Rest seiner Tage als fünftes Rad am Wagen zu beschließen.

Sämmtliche Passagiere hörten äußerst kleinlaut zu und gingen dann schweigend wieder zu Bette; ich blieb in der Kajüte und fand keine Ursache, meine Ausdauer zu bereuen. Kaum hatte sich auch die Frau in Roth entfernt, als die gestrige chinesische Bittstellerin abermals erschien und im geläufigsten Pidjen Englisch den Capitän wiederum anging, ihr die bewußte „Pepita" zu überlassen. Das fette Geschöpf solle nicht verzehrt, sondern nur den Göttern als „Dankopfer" dargebracht werden. Ihre Bitte blieb freilich unerhört, doch versprach der Capitän, sobald die Seekrankheit definitiv an Bord aufgehört habe, ein Rettungsfest zu veranstalten, die Sau zu schlachten und den chinesischen Passagieren die Hälfte zu schenken; übrigens verbitte er sich alle weiteren Petitionen und Deputationen.

IX.

Das chinesische Mittel gegen Migräne. Schlaf nach Belieben. Mangelhafte Karten. Der Bonito. Graupen-Kaffee. Ein Tag der Wasserhosen. Das Verdeck ein Trockenplatz. Etwas Paradies. Selbstbekenntnisse einer schönen Seele. Die Crinoline auf dem stillen Ocean. Das Tagebuch zwischen Himmel und Ocean. Der Klipper Julian.

Die chinesischen Passagiere haben, wie wir, unter den Nachwehen der furchtbaren Nacht zu leiden, nur fühlen sie sich leiblich, nicht moralisch afficirt. Sie klagen über Rheumatismen, und werden von Capitän Hartmann mit den schon genannten Universal-Heilmitteln behandelt. Gegen örtliche Schmerzen, z. B. Kopfweh, beobachten sie, ohne weiter um Rath zu fragen, ein eigenthümliches Verfahren, das an ähnliche europäische Quacksalbereien erinnert. Nach meiner Gewohnheit unter der Horde auf Deck sitzend, bemerkte ich ein junges Mädchen, das, seinem Aussehen nach an Migraine leidend, um sich davon zu befreien, die Nasenhaut zwischen den beiden Augenbrauen mit Zeigefinger und Daumen scharf packte, straff anzog, zurückschnellen ließ und diese Mißhandlung des erwähnten Theiles so lange unermüdlich fortsetzte, bis sich oberhalb der Nase eine fast schwarzblaue Anschwellung gebildet hatte. Ihre weibliche Umgebung

folgte der unblutigen Operation mit großer Theilnahme und ſchien ſie für ein untrügliches Heilmittel des weitverbreiteten Uebels anzuſehen. Ich halte mit der Veröffentlichung nicht hinter dem Berge, bezweifle aber, daß die europäiſchen Leidensgefährtinnen ſich zur Nachahmung entſchließen werden. Noch mehrere Wochen hindurch zeichnete ſich die Selbſtoperirte durch eine nußgroße dunkelfarbige Puſtel vor allen ihren Geſpielinnen aus.

Das anhaltend ſtürmiſche Wetter verhängt über unſere arme Mannſchaft unbeſchreibliche Mühſeligkeiten. Nicht ſelten ſind die Matroſen mehrere Nächte hintereinander alle zwei Stunden geweckt worden. Der laute Ruf: „Reffen!“ oder „Wenden!“ ſchreckt auch mich oft genug aus dem Schlaf. Die Leute eilen noch taumelnd auf Deck, einige Minuten ſpäter heißt es: „Wache zur Koje!“ Das Manöver iſt gelungen, und die Schächer dürfen ſich wieder Ruhe gönnen. Unter derartigen Umſtänden eignet ſich auch der Seemann jene beneidenswerthe Virtuoſität an, in der es Napoleon I. ſo weit gebracht, daß er zu jeder beliebigen Tageszeit, ſogar im ſtärkſten Geſchützfeuer, einzuſchlafen und nach Verlauf von anderthalb bis zwei Stunden, ohne geweckt zu werden, wieder aufwachen konnte. Capitän Hartmann hat mich ſchon oft durch dieſe ſeltene Fähigkeit in Erſtaunen verſetzt.

Die Folgſamkeit und Subordination der deutſchen Mannſchaft iſt muſterhaft, nur mit dem Branntwein muß ſie nicht in allzu nahe Berührung gerathen. Die Vertheilung einer Quantität Gin wird ſtets als Belohnung beſonders angeſtrengter Thätigkeit angeſehen. „Hol die Beſaanſchote an!“ lautet die techniſche Redensart, in Folge deren in ſolchen Fällen einer unſerer beiden Schiffsjungen die Matroſen

zuſammenrufen muß. Und ſäßen ſie auf der Spitze der Maſten oder des Bugſpriets: in wenigen Secunden haben ſie ſich auf dem Quaterdeck eingefunden. Das Kredenzen und der Genuß des Gin, von dem Jeder ein Glas erhält, geht mit einer annähernd militäriſchen Feierlichkeit vor ſich: der Capitän oder ein Steuermann muß ſtets zugegen ſein. Die norddeutſchen Soldaten und Matroſen fügen ſich mit gleicher Leichtigkeit in ihr ſchweres Loos und entwickeln dabei einen prächtigen Humor. Schwerlich hat unſer zweiter blonder Steuermann Capitän Marryats Seeromane und jene ergreifende Scene geleſen, in welcher der Befehlshaber des Schiffs während eines entſetzlichen Sturmes von drei handfeſten Männern die Haare auf ſeinem Kopf feſthalten läßt, und dennoch will er in der letzten Nacht durch einen fliegenden Sturm beinahe „aus ſeinen Hoſen geblaſen" ſein.

Unſere fünf Kanarienvögel haben die bisherigen Strapazen glücklich überſtanden und drücken ihren Dank gegen den Himmel durch ſchmetternde Geſangsübungen aus. Capitän Hartmann widmet ihnen ſein ganzes Wohlwollen, denn in San Francisco erhält er für Jeden das Achtfache des Preiſes, den er beim Einkauf in Hongkong gezahlt. Auch mich ergötzen die munteren Thierchen, obgleich ihre nach der langen Seekrankheit wiederkehrende Lebensluſt ſie zu ſo lauten Solfeggien verleitet, daß wir oft unſer eigenes Wort nicht mehr verſtehen können. In dieſer unendlichen Einſamkeit der tiefblauen Fläche des Oceans erfreut den Menſchen jede Abwechſelung. Am 24. Februar begleiteten uns zwei große braune Seevögel mehrere Stunden lang in ungeſtörter Eintracht, bis durch die Dazwiſchenkunft eines Dritten Uneinigkeit unter dem Pärchen entſtand, welche mit

einem erbitterten Kampfe und plötzlicher Entfernung der Gruppe endete. Wo ist Frieden und Sicherheit in der Natur? Der Capitän studirt unabläſſig die Seekarten und ſtellt bei klarem Wetter Himmelsbeobachtungen an; nach ſeinen Mittheilungen ſind viele jener winzigen Inſeln, in deren Nähe wir vorbeipaſſiren, auf der Karte falſch angegeben. Die Schifffahrt iſt in dieſer Region des Oceans noch nicht ausreichend orientirt, aber die Zeit wird kommen, wo das Bedürfniß eines telegraphiſchen Kabels zwiſchen Aſien und der Weſtſeite von Nordamerika die Ausmeſſung jeder Quadratruthe auch dieſer entlegenen Region des Weltmeeres gebieten wird. Nach einem dunklen Regentage drehte ſich in der Nacht vom 25. zum 26. Februar der Wind nach Süden, und wir machten die Nacht hindurch eine gute Fahrt, deren Schnelligkeit freilich nicht unſern bisherigen Zeitverluſt einbringt. Vier Wochen in See haben wir erſt 160 Meilen zurückgelegt, und 1600 Meilen liegen noch zwiſchen uns und der Küſte von Californien. Capitän Hartmann macht kein Geheimniß aus ſeinen entmuthigenden Berechnungen. Aeußert man beſcheidene Zweifel, ſo fügt er raſch den Bericht einer Thatſache hinzu, aus der erhellen ſoll, er habe von jeher „Pech auf See“ gehabt.

Der gute Wind hält auch am 27. Februar an und verſieht uns reichlich mit Regenwaſſer, das von Allen ſorgfältig aufgefangen und aufbewahrt wird. In den frühen Morgenſtunden gelang es den Matroſen mit der Harpune einen Bonito zu treffen und glücklich an Bord zu hiſſen. Wenn ſchon der Bonito nicht zu den feinen Fiſchen gerechnet wird, ſind wir dennoch über dieſe Variation unſeres Küchenzettels entzückt, und der chineſiſche Koch erhält ſogleich die

nöthigen Anweiſungen über die Zubereitung des Fiſches. Ich geſtehe im tiefſten Vertrauen, ſelber dem Capitän den Rath ertheilt zu haben, ſich um die Anordnungen ſeines allzu ſelbſtſtändig auftretenden Küchenbeamten zu bekümmern. Am Tage vorher war ich nämlich mit ihm und dem Steward in einen Conflict über den fremdartigen Geſchmack des Kaffee's gerathen und hatte erfahren, daß der Koch dem jedesmaligen Maß Kaffeebohnen ein Drittel geröſteter Graupen beizumiſchen pflege. Nun habe ich als der Angehörige eines armen, aber arbeitſamen Landes, als ein Mann, der von der Pike auf gedient hat, an ſich nicht das Mindeſte gegen Graupen. Ich beſchwere mich nicht, wenn ſie an Bord eines Kauffahrers täglich auf dem Tiſche erſcheinen, wenn man ſie mit Salzfleiſch kocht, mit Roſinen einen Plumpudding daraus bereitet, ja wenn man ſie nach Art der Batels in unſeren Volksküchen mit Kartoffeln oder Bohnen zu einem Brei vermiſcht; gegen einen Graupenkaffee werde ich unter allen Breitegraden, bei jedem Wetter, jedem Winde, vor Anker oder auf hoher See, Verwahrung einlegen. Nur ein Chineſe kann auf dieſe corrupte Idee verfallen.

Um neun Uhr legte ſich ganz unerwartet der Wind, es wurde todtenſtill, das Gewölk ſchien ſich in allen Himmelsrichtungen dichter zuſammenzuballen und zuweilen gerieth die „Pallas", die ohne Hilfsmittel der Bewegung der majeſtätiſchen Dünung des Oceans zum Spiel diente, in einen förmlichen Wolkenbruch. Die Waſſer ſtürzten in ſolchen Maſſen vom Himmel herab, daß ihre Maſſe unſer kleines ſchwerbeladenes Fahrzeug in die Tiefe zu verſenken ſchien, oder doch die lockeren Holzverſchläge der armen

Chineſen vom Verdeck zu ſpülen drohte. Nach zwei Stunden, in welchen ſich der Ocean ruhig verhalten und der Himmel die Rolle dieſer wandelbaren Naturgewalt übernommen hatte, wurde es etwas heller, der Regen ließ nach, dann verwandelte er ſich in einen feinkörnigen Waſſerſtaub, und nun befanden ſich die Elemente in jenem Stadium der elektriſchen Spannung, das die Bildung der ſogenannten Waſſerhoſen begünſtigt.

In abſoluter Verlaſſenheit, wenn der Menſch plötzlich jene Mächte, die er nur ſtrengen Naturgeſetzen bewußtlos unterthan glaubt, in wilder Laune ſelbſtſtändig auftreten und ſogar des ehernen Gebots der Schwere ſpotten ſieht, überkommt ihn das demüthigende Gefühl ſeiner thörichten Anmaßung, ſich als den letzten Endzweck dieſer planetariſchen Manifeſtation anzuſehen. In Entfernung einer Viertel- oder halben Meile ſtand in erhabener Stille eine tiefe Colonne von Waſſerhoſen vor uns. Der Anblick war überaus befremdend. Das gleichſam in ſäulenartiger Form von der Atmoſphäre in ungeheuren Maſſen aufgeſogene und ſcheinbar in ſchwerlaſtende, das einzige Licht des Erdballs für immer verdunkelnde Dämpfe verwandelte Waſſer, das der Ocean ſo bereitwillig hergab, als wären ſeine Beſtandtheile vollkommen gewichtlos, erweckte die ſchauerliche Vorſtellung: einer jener Momente in der ungereimten Geſchichte dieſes Planeten ſei wieder eingetreten, wo nach den Hypotheſen der Wiſſenſchaft abermals mit einer flüchtigen Aera des Denkens, menſchlicher Freuden und Leiden, abgeſchloſſen, und dieſer Schauplatz ſo viel nutzlos vergoſſenen Blutes und Schweißes, ſo viel vergeudeter Liebe und Sorge, ſo vieler ſchwärmeriſchen Hoffnungen und idealen Träume über

das Grab hinaus, in ein ungeheures Chaos verschüttet und, bis zu neuem Erwachen intellectuellen Bewußtseins und seiner langweiligen organischen Vorspiele, den bloßen Fügungen des Mechanismus und Chemismus anheimgestellt werden solle.

Erst als einzelne Säulen dieser wunderbaren, aus Luft und Wasser gebauten Halle, ein Symbol irdischen Ruhmes, einstürzten, und der Glaube an die Dauerbarkeit der eben waltenden Elementarkräfte wankend wurde, beruhigte sich die erhitzte Einbildungskraft, und im Gefühle wachsender Sicherheit betrachtete man das seltene Phänomen mit jener Gemüthsruhe, wie sie sich allein für ein Geschöpf geziemt, das in dieser Welt der Widersprüche über sein Herkommen und seinen endlichen Abgang sich selber nicht die geringste Auskunft zu ertheilen vermag.

Bis auf den letzten Fetzen waren alle Segel eingenommen worden, und auf jeglichen Widerstand, aber auch auf jede Herausforderung des Erd- oder Wassergeistes verzichtend, trieb „Pallas" bei vollkommener Windstille einher. Ringsum war die Natur in voller stummer Action, der Ocean drängte gen Himmel, das Firmament neigte sich zum Abgrunde; wir schwammen zwischen den fortwährend neu erstehenden, aus der Tiefe schwerfällig aufwachsenden, durch die mächtige Zugkraft der Höhe rasch vollendeten Säulen. Leichte Wirbelwinde umfächelten uns aus den verschiedensten Himmelsrichtungen, aber es kam zu keinem unleugbar revolutionären Auftritt. Nicht selten schwoll in der unmittelbaren Nachbarschaft der „Pallas" der Ocean in Form eines Tumulus empor, und bildsam kam ihm die schwebende Wassermasse entgegen, aber zugleich wurde das Fahrzeug durch die ent-

ſtehende Ungleichheit des Niveau's aus dem Wege des gefährlichen Bauſpieles gedrängt. Gemeinhin geht das Phänomen der Waſſerhoſenbildung ungeſtümer vor ſich. Die „Aſia" wurde auf der Fahrt nach Bombay durch eine über Deck fegende Waſſerhoſe ihrer drei Maſten beraubt. Um 6 Uhr Abends war das Schauſpiel beendet, deſſen zahlreiche Zwiſchenacte in heftigen Regenſchauern beſtanden. Der Tag war nicht verloren. Die rührige Mannſchaft hatte zwei Fäſſer Regenwaſſer aufgefangen, ich die wechſelvollen Scenen, ſo oft der Regen aufgehört, mit Bleifeder auf kleinen Blättchen zu Papier gebracht. Die handlichſte Methode der Nachbildung ſchien durch die dräuenden Umſtände geboten. Schon vom Morgen an war der Ocean mit todten Schmetterlingen bedeckt, unter denen eine Species mit goldglänzendem Körper und rothgefleckten Flügeln ungemein zahlreich vertreten war. Ein Sturm hatte die Inſecten von den zu Japan gehörigen Lew-Chow-Inſeln in die Weite getrieben. Der denkwürdige 27. Februar endete mit der Harpunirung eines großen Sturmvogels, doch hatte der Jäger die Beute mehr dem Glück, als dem — Geſchick zu verdanken. Die Harpune war nach einem Fiſch geſchleudert worden.

So zufrieden wir mit dem Verlaufe dieſes intereſſanten Tages ſein konnten, am 28. Februar holten die Elemente das Verſäumte nach. Der vorletzte Tag des Monats war ein Potpourri von Wolkenbrüchen und abſoluter Windſtille, leichten, uns günſtigen Briſen und einem fliegenden Orcan aus Norden, deſſen kräftigſter Stoß die „Pallas" ganz auf die Seite warf und das Bramſegel zugleich in tauſend Stücke zerriß. Dem Schaltjahre zu Ehren folgte am 29. Februar auf dieſes Schandwetter, das uns Alle in qual-

voller Spannung erhalten hatte, in den Vormittagsſtunden der herrlichſte Sonnenſchein und eine erquickliche Wärme, welche jede Creatur aus ihrem Verſteck hervorlockte. Auf dem Verdeck der „Pallas“ herrſchte jener mythiſche Frieden, den die naiven Maler der Vergangenheit in ihren Abbildungen des Paradieſes ſo gern darſtellen. Ich rede nicht von der ſelbſtverſtändlichen Verträglichkeit der Menſchenracen und Berufsklaſſen; ich berufe mich nur auf die Thierwelt. Was im Raume an Katzen vorhanden war, hatte ſich, ohne die Anweſenheit unſerer drei Hunde weiter in Rechnung zu bringen, auf Deck eingefunden, um endlich einmal die Wohlthaten des Sonnenſcheins zu genießen, die Felle gründlich zu trocknen und die bei dieſem ſelbſtgefälligen Geſchlechte üblichen Toilettevorkehrungen zu treffen. Die Wahl der Dächer unſerer Chineſenhütten war die einzige Vorſichtsmaßregel, die ſie gegen die Hunde getroffen hatten. Dieſe waren durch die mehrwöchentlichen Inundationen der „Pallas“ in ihrer Denkungsart gegen die feindliche Species maßvoller geworden; man ignorirte ſich gegenſeitig. Nur ein allgemeines Bedürfniß lag vor: gründlich die Felle zu trocknen. Ich ſah mich ſogar nach den Schiffsratten um; die Verworfenen ſchienen indeſſen dem paradieſiſchen Frieden, möglicher Weiſe auch dem Appetit der Chineſen, nicht zu trauen. Letztere holten aus ihren elenden Quartieren, Kiſten und Körben, Alles hervor, deſſen fernerer Beſtand durch anhaltende Näſſe gefährdet war, und breiteten es zum Trocknen aus. Mehrere Tage durch das unaufhörlich wechſelnde Wetter verhindert, in ihrer Separatküche Feuer anzuzünden, hatten ſie vor allen Dingen ihr Nationalgericht zubereitet und vertheilen aus einem großen Eimer

den gekochten Reis, der durch allerlei in kleinen Schüſſelchen befindliche Fineſſen, getrocknete Fiſchchen, immarinirtes Seegras und dergl. m. einen pikanten Beigeſchmack erhielt. Ich wäre unfähig geweſen, an dieſer Mahlzeit theilzunehmen, ſo abſchreckend für meine Geruchs-, alſo auch Geſchmacks-Nerven waren die Ausdünſtungen der zum Trocknen ausgebreiteten Gegenſtände. Außer präparirten Haifiſchfloſſen erkannte ich vornehmlich eine Anzahl von Enten- und Hühnerköpfen, die gleichfalls für Delicateſſen gehalten zu werden ſchienen. Ein ſtarkes Aroma von Knoblauch verband alle dieſe Düfte der Verweſung, oder, um mich ein wenig ſchmeichelhafter auszudrücken, der Verwitterung, welcher ſämmtliche für San Francisco beſtimmte chineſiſche Artikel verfallen waren. Ich ziehe mich daher weislich unter Wind zurück, wo zwei barfüßige Baby's mit ſeltener Fertigkeit bei ihrem Reis-Dejeuner ſich der Eßſtäbchen bedienen. Die Kleinen werden ſchon in den erſten Lebensjahren an dieſen ſchwer zu behandelnden Speiſe-Apparat gewöhnt, und die beiden Knäbchen lehnten ſehr artig, aber entſchloſſen den aus Knochen geſchnitzten Löffel ab, welchen ich ihnen zur Beſchleunigung der Mahlzeit anbot.

Die Frau in Roth benutzt den günſtigen Moment, gleichfalls in voller Toilette auf Deck zu promeniren. Sie erſcheint heute ausnahmsweiſe nicht in dem bewußten Garibaldi-Hemde, ſondern in einem ſchweren ſchwarzen Sammetkleide und iſt ihrerſeits vollkommen überzeugt, uns Allen durch ihre Reize und die Eleganz des Benehmens zu imponiren. Ihre Verſuche, mich in ihr Netz zu ziehen und ſich in den Beſitz meines Herzens oder meiner Börſe zu ſetzen, hat ſie nachgerade aufgegeben und ſich in einen gleich-

giltigeren Ton der Unterhaltung zu finden geſucht. Mein Vertheidigungsſyſtem wurde weſentlich durch Anfälle der Seekrankheit unterſtützt, während ſie in Verfolgung ihrer Angriffspläne durch daſſelbe Leiden die härteſte Niederlage erlitt; ihre Hoffnungen ſind neuerdings bald auf den erſten, bald auf den zweiten Steuermann gerichtet. Trotzdem benutzt ſie jede Gelegenheit eines zufälligen Zuſammentreffens in der gemeinſchaftlichen Kajüte oder auf dem Quarterdeck, um mich mit ſeltener Offenherzigkeit in die Einzelheiten ihrer Biographie einzuweihen. Die Anſtößigkeit der Thatſachen wird durch den Anſtrich von Martyrium gemildert, welchen ſie darum zu verbreiten weiß. Sie iſt immer nur das Opfer der Verhältniſſe geweſen. Als Stoff für die Verfaſſer von Weihnachtsnovellen für das heranwachſende Mädchen- und Knabenalter theile ich den Lebensabriß unſerer, im größten Maßſtabe vagabondirenden Reiſegefährtin nicht mit. In früher Jugend will ſie ihren Eltern, die einem überwiegend moſaiſchen Gau Polens entſtammen, aber ausgewandert waren, durch einen engliſchen Marine-Offizier entführt, von dieſem jedoch nach einiger Zeit, ohne Hinterlaſſung irgend welcher Unterſtützung, ſchmählich verlaſſen ſein. Faſſe ich ihre, nicht immer tadellos correct vorgetragenen Erzählungen richtig auf, ſo trat damit der Moment ein, wo ſie in den Stand jener Weſen überging, die im franzöſiſchen, zum Theil auch im deutſchen Luſtſpiele eine ſo wichtige Rolle ſpielen, ich meine: die jungen Wittwen. Vor der Hand als „troſtloſe junge Wittwe" will ſie in Singapore, dieſem wichtigen Knotenpunkte des Weltverkehrs, ein Putzgeſchäft und eine Leinenwaarenhandlung etablirt, beide aber nicht in Flor gebracht haben. Von unerbittlichen

Gläubigern verfolgt, flüchtete ſie nach Auſtralien, ohne die Reſtbeſtände ihres Lagers zurückzulaſſen, und eröffnete hier einen Laden für den Verkauf von „chemises de mariage“. Das kaufmänniſche Unternehmen ſchlug nicht ein; die junge Wittwe behauptete, Altengland, das tendenziöſer Weiſe immer die „klügſten Leute“ nach Auſtralien ſchicke, habe ihr Schaden gethan. Sie ſei genöthigt geweſen, „die Bude zu ſchließen und ein ſehr bewegtes Leben zu führen“. Der Capitän eines Segelſchiffes rettete die junge, in induſtriellen Dingen ſo unerfahrene Wittwe und verſprach ihr außer freier Ueberfahrt nach Chili die Ehe, ſobald ſie dort angelangt ſein würden. Der treuloſe Seemann erfüllte jedoch nur die erſte Hälfte ſeiner Verſprechungen, und die verrathene Unſchuld ſah ſich genöthigt, in Chili die Rolle einer „jungen und ſchönen Engländerin“ zu übernehmen, die ſchwerſte, welche ſie bei dem ausgeprägten Orientalismus ihrer Züge durchführen konnte. Im mehrjährigen Umgange mit ſpaniſchen Offizieren will ſie hier die ſpaniſche Sprache fertig erlernt haben, kehrte aber, ſeitdem ſie die Bekanntſchaft eines blonden engliſchen Schiffscapitäns gemacht, unter der Obhut deſſelben nach China zurück, wo ſie fortan als „deutſche junge Wittwe“ ihr Glück zu machen gedachte. So offenherzig ſie bis dahin geweſen war, hier geriethen ihre Mittheilungen in's Stocken, und ich trug gerechtes Bedenken, die Verwirrung des holden Weſens durch unbarmherzige Fragen zu ſteigern. Jetzt ſind die Hoffnungen von Madame auf das californiſche Goldland gerichtet; ſie betritt es mit einem leeren Beutel, aber mit einem Herzen voller Liebe und Hoffnung. Ich bediene mich ihrer eigenen Worte. Es muß Jedem überlaſſen bleiben, ſich nach dieſem

kurzen Lebensabriß ein eigenes Urtheil über den Charakter der Frau in Roth zu bilden. Wußte Capitän Hartmann um ihre touristisch vielseitige Vergangenheit, so hatte sie in diesem einen unerbittlichen Richter gefunden. Ihre Koketterien mit den jungen Steuerleuten sind ihm bei Tisch fortwährend ein Dorn im Auge, und die täglichen Mahlzeiten durch seine Predigten für uns eine hohe Schule der Sitten.

Das männliche Geschlecht hat sich so oft auf dem weiten Festlande über die um sich greifende Crinoline beklagt, daß ich der Polemik des Capitäns gegen das Reifenspiel unserer Schönen auf dem beschränkten „Parquet" der „Pallas" von Herzen zustimmte. Nach langen Unterhandlungen, und nachdem sich Madame überzeugt hat, daß bei anhaltend schlechtem Wetter ihre Tage durch die Crinoline verkürzt werden können, hat sie sich entschlossen, den Hühnerkorb abzulegen. Nur bei ausreichender Garantie des Barometerstandes und der Windrichtung ist es ihr gestattet, denselben wieder anzulegen, aber selbst auf Deck muß sie dieses leidige Takelwerk der Damengarderobe „gerefft", d. h. scharf zusammengehalten, tragen.

Der Tag blieb schön und die ganze Mannschaft, den Capitän, die Steuerleute, den englischen Schiffsschreiber und meine Person eingeschlossen, auch die Nacht hindurch auf dem Verdeck. Wir waren von Neuem in einen Inselschwarm gerathen, über den die Karten nur unzureichende Auskunft ertheilen. Es mußte fortwährend ausgeschaut werden, wenn wir nicht durch die geringste Vernachlässigung der Leitung des Schiffes dem Tod und Verderben in den Rachen fahren wollten. Unsere Nachtwache war um so nothwendiger, als uns kurz nach Mitternacht ein fliegender Sturm überfallen

hatte. Am 4. März um Sonnenaufgang erstarb das kurze Unwetter, und bei einem „schmierigen“ Himmel und hohler See ergaben die Beobachtungen, daß wir von einer Strömung wieder nach Südwest zurückgetrieben werden. In meinem Tagebuche steht der gewaltsame Tod eines unserer Schweine verzeichnet. Der fast unerträglichen Monotonie des Küchenzettels soll nach Kräften abgeholfen werden. Der englische Bootmannsmaat Harris, genannt Hercules, versieht an Bord der „Pallas“ den Dienst des Schlächters. Wie gern wollte ich mich bereit erklären, ihm dabei Hilfe zu leisten, bereicherte ich dadurch mein Tagebuch; aber die Aufzeichnungen, auch des thätigsten Reisenden, schrumpfen an Bord eines kleinen Kauffahrers zwischen Himmel und Ocean auf eine bedenkliche Weise zusammen. In Ermangelung anziehenderer Begebenheiten theile ich daher mit, daß unsere geniale Reisegefährtin am Abend des 2. März ihrer Beliebtheit unter den männlichen Genossen unserer Tafelrunde durch einen an die berühmten Fresser der Mährchen erinnernden Appetit, dem u. a. die ganze gebratene Schweineleber zur Beute wurde, unberechenbaren Schaden gethan. Man kommt aus persönlicher Scheelsucht dahin, eine so unritterliche Bemerkung, die in der Phantasie des Lesers den Liebreiz der Dame nicht erhöht, mit wahrer Schadenfreude niederzuschreiben. Capitän Hartmann ging so weit, sich zu erkundigen, ob sein Koch durch diese Schüssel vielleicht einen Verstoß gegen die religiösen Ueberzeugungen der Dame begangen habe, erhielt aber keine Antwort. Unser Mittagessen fand am 3. März um 1 Uhr unter ungewöhnlichen Schwierigkeiten statt. Bei der hohen hohlen See bäumt sich selbst die schwere „Pallas“ mit elastischer Leich-

tigkeit, und der Inhalt jedes tiefen Tellers, welchen man der, auf dem Tiſche befeſtigten Sturmleiter anvertraut, wird bei der plötzlichen Hebung des Bugs verſchüttet, ehe man den Teller freimachen kann. Wir ſetzen daher unſere Teller auf den Schoß und ſuchen, auf den Stühlen balancirend, uns ſelber und das Mittagbrot im Gleichgewicht zu erhalten. Der zweite Steuermann, ein Sohn Altona's, dem es bei ſeinen 27 Jahren ſonſt nicht an Kraft und Gewandtheit fehlte, hatte eben die zweite Portion ſeines Leibgerichtes, der Bohnenſuppe, in den Teller gefüllt, als die Welle, von der die „Pallas" langſam gehoben war, unerwartet zuſammenbrach und das Schiff einen jähen Fall that, der auch den Altonaer ſammt ſeiner Suppe zum Sturz brachte. Ich fand ſeinen blonden Lockenkopf in meinem tiefen Teller. Wir lachten viel, ſtanden aber bald von Tiſche auf. Bei derartigem Seegange fühlt man ſich unter freiem Himmel leichteren Herzens.

Wir hatten noch nicht fünfzehn Minuten lang die herrliche Seeluft eines Frühlingstages in dieſer Sphäre eingeathmet, als ſich uns ein amerikaniſcher Klipper mit der Eile eines Raubfiſches näherte, vorüberſchoß und ſehr bald am Horizonte verſchwand. Capitän Hartmann hatte die kurze Zeit unſeres Beiſammenſeins dazu benutzt, die nothdürftigſten Verſtändigungen auszutauſchen. Daraus ergab ſich, daß der gleich uns für San Francisco beſtimmte Klipper Julian erſt zwölf Tage nach unſerer Abfahrt in See geſtochen ſei. Wenn man ſich erinnert, in welchen Zorn Kutſcher und Ruderer gerathen, ſo oft ſie von Rivalen überholt werden, wird man ſich annähernd eine Vorſtellung von der ſittlichen Empörung machen können, die in Capitän

Hartmann beim Anblick des Klippers aufwallte. halfen indeſſen ſeine Flüche und Drohungen? Unſere bürdete, ſtumpfgebaute „Pallas“ ſchwamm mühſelig w der Klipper, ein Gebilde: halb Fiſch, halb Vogel, mit ſeinem pfeilförmigen Schnabel eine Breſche in hohe Wogen legend, mehr durch, als darüber hin. Blicke waren noch freudig ſtaunend auf ihn gerichtet, ſeine Geſtalt ſich ſchon verkleinerte und eine Stunde d ſich im Duft der Ferne verlor. Warum hatte ich Vore nicht noch einige Tage in Hongkong gewartet und de vergleichlichen Schnellſegler benutzt!

X.

Bischofsklippen und Borodino-Inseln. Eine Extraration. Der Steuermann als Wickelfrau. Heftpflaster gegen Schwämmchen. Unser Münzkabinet. Hungerkur. Die Chinesen und der Bandwurm. Reiskäfer-Jagd. Am Freitag abgefahren. Marine-Pennalismus. Er schleift sein Messer. Mond- und Hemdenwechsel. Albatros mit Reis. Endlich im offenen Wasser.

Zuweilen, wenn ich nach meinem Tagebuche greife und die spärlichen Vorkommnisse unserer Seefahrt verzeichne, kann ich mich vollkommen in die Lage des armen Robinson Crusoe versetzen. Unsere Geselligkeit an Bord erhebt sich nur wenig über seine Einsamkeit. Insel oder Schiff — wir haben uns ausgesprochen. Die Gedanken-Munition der „Pallas" ist bis auf die letzte Patrone verschossen. In Ermangelung aller anderweitigen Unterhaltung leiste ich den Matrosen Gesellschaft, wenn sie in der Nähe gefährlicher Klippen die Nacht auf Deck zubringen müssen, und suche meine nautischen Kenntnisse zu bereichern. Nebenbei kommt so mancher komische und gemüthliche Zug im Gespräch an die Reihe. Ein vierschrötiger deutscher Vollmatrose hat mich augenscheinlich liebgewonnen, weil ich geduldig und theilnehmend zuhöre, wenn er von seiner alten Mutter und

ihren weisen Rathschlägen erzählt, als er sich vor acht Jahren zum ersten Male einschiffte. Die würdige Frau hatte ihm besonders anempfohlen: „sich vor der Seekrankheit und nassen Füßen in Acht zu nehmen, ferner nicht allzuviel auf den Masten umherzukrabbeln:" Ein anderer Landsmann, den das Klima hart mitgenommen hat und dessen schwächliche Constitution sein Aufkommen erschwert, klagt mir gern sein Leid. Auf meinen wohlgemeinten Rath, nach Europa zurückzukehren, und „Nord- und Ostsee zu fahren", erhalte ich jedoch stets die Antwort: „Unsere Heuer (Monats-Lohn) ist in Europa so schlecht, daß wir nicht einmal das Rauchen aufrecht erhalten können!"

Am 4. März befanden wir uns im Rayon der Bischofsklippen und näherten uns um 5 Uhr Morgens der Borodino-Inselgruppe, erkannten auch in der Frühdämmerung in Entfernung von anderthalb Meilen eine scharfe, kahle Felswand von 150 Fuß Höhe mit einer dürftigen Krönung von niedrigem Buschwerk. Ungefährdet kamen wir vorüber, und Capitän Hartmann verordnete in der Freude seines Herzens, daß unseren drei Hunden eine Extra-Ration von Rhininusöl verabreicht werde. Der dilettantische Heilkünstler schätzt diese Universal-Medicin eben so hoch, wie Mistreß Squeers in Boz' Roman „Niclas Nickleby" jenes Gemisch von Schwefelpulver und Syrup, das den Pensionären von Todtenbuschhall an einem bestimmten Wochentage eingeflößt wurde. Wenn Mistreß Squeers mit ihrer regelmäßigen Arzeneigabe die hausmütterliche Absicht verband, auf den Appetit der ihrer Pflege anvertrauten Stiefkinder und Waisen abschwächend einzuwirken und so ihr Leben allmählich zu verkürzen, gedenkt Capitän Hartmann

durch ſeine Anempfehlung und conſtante Vertheilung dieſes Chriſams unſeren Appetit zu ſtärken und die Empfänglichkeit der Gaumen ſeiner Paſſagiere für die Reize der Schiffsküche zu erhöhen. Da es immerhin rathſam iſt, alle Experimente „in corpore vili“ anzuſtellen, ſind die Hunde zur Erhärtung der nachhaltigen Wirkſamkeit des Medicaments auserſehen und erhalten, außer ihrer Wochendoſis, in außerordentlichen Fällen Extragaben. Nach dem Heißhunger der Beſtien zu urtheilen, iſt Capitän Hartmanns Theorie richtig, doch ging nach meinem Dafürhalten „de ſöte Stürmann mit de ſchöne Bruſt“, wie die Schiffsjungen ihren Quälgeiſt, den zweiten Steuermann nennen, in ſeinem Eifer zu weit, wenn er dem chineſiſchen Kläffer Chin-Chin drei Blechlöffel voll einnöthigte. Der junge Mann iſt nächſt dem Befehlshaber die einflußreichſte Perſon an Bord und beſitzt die weitreichende Macht der Wirthſchafterin in einem großen Haushalt. Unter ſeinem Verſchluß befindet ſich Alles: Gin und Waſſer, Salzfleiſch und Heftpflaſter, Graupen und Rhabarber, Roggenmehl und Kautabak, Schiffszwieback und Talglichte, Segeltuch und Theer, nebenbei ſind die Katzen ſeiner Pflege anempfohlen. Vorkommenden Falles iſt der vielſeitige Schiffsbeamte auch zu den Handleiſtungen einer Wickelfrau verpflichtet. So in der verfloſſenen Nacht, als durch eine junge Chineſin die Zahl der Pallas-Paſſagiere leicht und glücklich um einen kräftigen Knaben vermehrt wurde. Wie übel es übrigens um die deutſche Einheit beſtellt iſt, kann man ſelbſt in dieſen verlaſſenen Regionen des Erdball erkennen. Die plattdeutſch ſprechenden Matroſen haben es beſonders auf einen aus Wolgaſt gebürtigen jungen Seemann abgeſehen,

den ſie ſeiner hochdeutſchen Mundart wegen unabläſſig hänſeln. „De hochdütſche Schnurrbart", der nächſtens Steuermann zu werden hofft, und mehr Bildung als ſeine Collegen beſitzt, beträgt ſich, dieſen albernen Quälereien gegenüber, vortrefflich.

Gegen Abend drehte ſich der Wind nach Oſten und wir konnten nach Norden ſteuern, um dem drohenden Klippengewirr zu entgehen, nichts deſto weniger ſind wir zu fortwährenden Beobachtungen und Rechnungen genöthigt; die Seekarten dieſer Meeresgegenden ſind noch zu incorrect. Nicht ſelten entdeckt Capitän Hartmann ein neues Eiland, das freilich nur in einem Corallenriff beſteht und im Kampfe mit dem Ocean erſt ein vollkommneres Daſein zu erringen ſucht. Der vortheilhafte Seitenwind belebt wieder den ſinkenden Muth unſeres Chefs; er vermißt ſich ſogar mit prahleriſchen Worten, den Klipper Julian einzuholen! Ich will eben deshalb gleich hier bemerken, daß der Schnellſegler ungeachtet ſeiner ſpäteren Abfahrt vierzehn Tage früher als die „Pallas" San Francisco erreichte.

Die chineſiſchen Leidensgefährten ertragen die Langeweile der Seereiſe leichter, als wir Europäer. Sie bleiben auch an Bord ihren ſonſtigen Gewohnheiten getreu. Die jungen Candidatinnen für Californien widmen, ſobald der Seegang es geſtattet, einen beträchtlichen Theil des Tages der Toilette und arbeiten mit einem acht Zoll langen Zahnſtocher, einem Ohrlöffel und einer Pincette zu unbegreiflichen Zwecken in ihren Geſichtern umher, dann beginnt die Malerei. Die männlichen Paſſagiere raſiren und ſchaben einander gegenſeitig, übernehmen auch die übrigen Functionen dieſes kosmetiſchen Berufs; bei ihrer Ungeſchicklichkeit ein abſcheulicher

Anblick. Mehr als das wirklich geheime Inſelweſen macht dem armen Capitän die „Frau in Noth" zu ſchaffen. Sie mißhandelt ihn, wie eine hochgeſtellte Dame ihren Hausarzt. Macht ſie es dem Unglücklichen zu arg, ſo beantragt er eine Conſultation unter Berufung des zweiten Steuermanns. Auch war ſchon die Rede davon, zum dritten Mitgliede des Collegiums mich zu ernennen. Die vielgewanderte Dame leidet momentan an einer Kinderkrankheit: Schwämmchen auf der Zunge und wehklagt Tag und Nacht. Capitän Hartmann war anfangs geneigt, ihr durch Dispens einer Extraration ſeines beliebten Hausmittels Erleichterung zu ſchaffen, allein er fand kein Gehör; der geiſtreiche Steuermann ſchlug die Anwendung eines Radicalmittels vor. Um außer der Krankheit zugleich den unerträglichen Klagen ein Ende zu machen, empfahl er einen Verſchluß der Sprachwerkzeuge unſerer Patientin durch — Heftpflaſter. Den wiſſenſchaftlichen Erörterungen der Doctoren wurde um Sonnenuntergang durch einen fliegenden Sturm aus Nord-Nordoſt ein Ende gemacht. Um ſieben Uhr Abends gingen für mehr als 150 Thaler Segel über Bord und die Herren Aerzte ſahen ſich genöthigt, die Ausübung der Kajüten-Praxis zu unterbrechen und die Nacht im Freien zuzubringen. Mit dichtgereffften Marsſegeln wurden wir bis Tagesanbruch von dem heulenden Sturme hin- und hergeworfen.

Am 6. März blickte die Sonne zwar zeitweilig ſchüchtern durch das Gewölk, allein der Barometerſtand bleibt überaus niedrig, und wir ſegeln recht eigentlich „unter Waſſer." Jede Welle rollt vom Bug her über das ganze Schiff bis zum Sturmdeck. Die Mannſchaft ſteckt die Köpfe zuſammen

und ſucht zu ermitteln, wer eigentlich die Schuld des ſchlechten Wetters trägt. Nach dem Seemanns-Aberglauben hat einer der Matroſen vor der Abfahrt heimlich ein Verbrechen begangen, oder ſeine Verpflichtungen nicht erfüllt. Aus den Unterſuchungen geht nichts Weſentliches hervor, aber Jack, ein Engländer, iſt höchſt verdächtig, ſeine Wäſcherin in Hongkong nicht bezahlt zu haben. Nachmittags liegen wir Münzbeluſtigungen ob; Capitän Hartmann holt ſeine Sammlung, beſtehend aus 290 Exemplaren, hervor. Der gelehrte Numismatiker wolle ſeine Erwartungen nicht zu hoch ſteigern, das Cabinet beſtand nicht aus indiſchen, chineſiſchen oder japaneſiſchen Koſtbarkeiten vergangener Jahrhunderte, ſondern nur aus falſchen Dollars. Der Chef hatte auf ſeiner letzten Ueberfahrt 20,000 von San Francisco nach Hongkong gebracht und die unfehlbaren Münzkundigen von Kanton hatten darunter 290 als zu leicht ermittelt, die nun dem Rheder zurückgebracht wurden. Abends erkundigte ſich die „Frau in Roth" bei mir, ob nicht alle gebildeten Norddeutſchen auf Schulen einigen Unterricht in der Medicin erhielten und ich ſelber nicht durch Privatſtudien in reiferen Jahren meine Kenntniſſe bereichert habe; dabei ſtreckte ſie mit kläglichem Blick und Seufzer ihre Zunge aus dem Munde. Was war zu thun? Ich geſtand, daß meine Erziehung in mediciniſchen Wiſſenſchaften arg vernachläſſigt worden, der Unterricht in dieſer Disciplin in den vaterländiſchen Schulregulativen auch nicht vorgeſehen ſei, ich mich aber befleißigen werde, ſobald ich nach Hauſe zurückgekehrt, das Verſäumte nachzuholen. Auf ihre Frage, was gegen die „Schwämmchen" zu thun ſei, empfahl ich, da die Pallas-Apotheke erſchöpft war, aus beſter Ueber-

zeugung die Anwendung einer mehrtägigen Hungerkur. Der verächtliche Blick der fahrenden Schönen wird nie aus meiner Erinnerung schwinden; ich hatte den wundesten Punkt ihres irdischen Daseins berührt. Die Zunge mochte noch so leidend sein, den Obliegenheiten der Rede und Ernährung war sie vollkommen gewachsen, und durfte darin weder durch Heftpflaster, noch durch freiwillige Verzichtleistung gehindert werden.

Die am 7. März herrschende Windstille veranlaßte die Chinesen wieder, das Verdeck in einen Trockenplatz zu verwandeln und alle ihre Unbegreiflichkeiten in der Sonne auszubreiten. Meine zunehmende Fertigkeit im Pidjen Englisch ermuthigt mich, mit einem Alten ein Gespräch anzuknüpfen und ihn um Erklärung der räthselhaften Gegenstände zu bitten. Habe ich ihn nicht mißverstanden, so besteht sein Proviantvorrath größtentheils aus gedörrten Vogelmägen, Köpfen, Hälsen und Pfoten, dazu kommt eine Anzahl plattgedrückter Fett- und Blutwürste, deren Füllung stark mit Kohl gemischt ist. Wahrscheinlich rührt das Nationalleiden der Chinesen: der Bandwurm, mit dem Alt und Jung behaftet ist, von ihrem rücksichtslosen Verbrauch aller organischen Ueberbleibsel her. Den deutschen Wurmdoctoren eröffnete sich hier ein weiter Spielraum für ihre Kuren. In Japan, wo diese Plage des menschlichen Geschlechts fast eben so häufig vorkommt, bedient man sich als Abtreibungsmittel eines sauren Pflanzensaftes, der seine Wirkung niemals versagen soll.

Zwei Tage hindurch blieb das Wetter anhaltend schön, aber am 9. März saßen wir gegen Abend ahnungslos in der Kajüte beisammen, als ein plötzlicher Stoß uns wie

Kegel übereinanderwarf, und wir sämmtlich auf die entgegengesetzte Seite des kleinen Gemachs rollten. Unserem Gefühl nach war die „Pallas" gegen einen Felsen gerannt. Zum Glück hatte nur eine heftige Böe das Unheil veranlaßt und die Bark auf die Seite geworfen. Die „Pallas" richtete sich schleunig wieder auf, und wir kamen mit dem bloßen Schrecken über das räthselhafte Luft-Phänomen davon, denn die Nacht blieb ruhig, und auch am 10. März trieb uns bei lieblich kühler Luft eine leichte Brise langsam vorwärts. Ich benutzte diesen Tag zu einer Treibjagd auf Reiskäfer, die schon in den letzten Tagen in unseren Gemüsesuppen sporadisch aufgetaucht waren, jetzt aber aus allen Winkeln des Schiffes hervorbrechen und Wände und Geräthe bedecken. Es gelingt mir, mit einer kleinen Bürste von dem Eßtisch der Kajüte ganze Trinkgläser voll Ungeziefer zusammenzustreichen und in die See zu schütten. Der Capitän zieht den chinesischen Koch zur Rechenschaft und macht ihn unter Androhung einer Extra-Ration für die Entfernung der Reiskäfer aus den Speisen, überhaupt für eine größere Reinlichkeit verantwortlich.

Der talentvolle Buffo bittet daher am nächsten Morgen um Audienz und zugleich um eine Küchenbeisteuer an — Seife; er will die Graupen, ehe er sie in den Topf thut, damit waschen. Am 10. März wiederholte sich die Böe des vorhergehenden Tages, ohne uns Schaden zu thun, einige Stunden später durchschnitt die „Pallas" einen 20 Fuß breiten, röthlichen Streifen, der sich rechts und links bis in die unabsehbare Ferne erstreckte. Wir schwimmen heute sechs Wochen auf dem Ocean umher und haben noch nicht den fünften Theil unserer Reise zurückgelegt; doch ist

neuerdings wenigſtens der Grund unſeres Mißgeſchicks entdeckt. Die „Pallas“ hat an einem Freitage Hongkong verlaſſen! Zum Unglück iſt unſer Waſſervorrath nur für ſechzig Tage berechnet, und in Ermangelung einer Seekarte der japaneſiſchen Gewäſſer können wir dort nicht anlaufen und die leeren Fäſſer füllen. Auf der Mehrzahl der kleinen Inſeln und „Atolls“ giebt es kein ſüßes Waſſer. Dennoch werden Jedem täglich noch zwei Gläſer verabreicht. Wäre es alkoholhaltig, ich würde behaupten: es ſchmecke nach dem Pfropfen, immerhin bleibt es, trotz aller darin enthaltenen Infuſorien, eine tropfbare Flüſſigkeit.

In unſeren Dämmerungsgeſprächen kommt nachgrade auch der „fliegende Holländer“ auf das Tapet; Jeder will ihn einmal geſehen haben. Beſtimmte Auskunft vermag aber Niemand, ſo wenig wie über die Seejungfern mit langen ſchwarzen Zöpfen und feurigen Augen zu ertheilen. Von der Seeſchlange und dem Kraken iſt dagegen niemals die Rede. Bei Tage müſſen die armen Schiffsjungen herhalten; ihre Behandlung von Seiten der Matroſen grenzt an Thierquälerei. Der Kleinſte, den ſie am Abend vorher auf den Mittelmaſt geſchickt hatten, um mit Hülfe einer Leiter den Mond herabzuholen, wurde am Morgen zur Strafe für ſeine Ungeſchicklichkeit verurtheilt, rittlings auf dem Bugſpriet zu ſitzen — und mit einem Beſen Schaum zu fegen, Dergleichen gehört in das Gebiet des Marine-Peunalismus. Unter dieſen Albernheiten hatten die Burſche vernachläſſigt, nach unſerem Geflügel und den Schweinen zu ſehen, welche beide ſich gewöhnlich frei auf dem Verdeck umhertreiben. Zwei Enten waren auf Nimmerwiederſehen in die See geflogen. Bei warmem Sonnenſchein verläßt

auch der Opiumschmuggler sein Lager und die darin verborgenen Schätze. Er schleift alsdann vor Aller Augen sein Messer und drückt dadurch seinen festen Entschluß aus, Hab' und Gut auf Tod und Leben zu vertheidigen.

Die Nacht vom 13. März hatte ich wieder bis 2 Uhr im Freien zugebracht. Die „Pallas" „griff sich an" und legte bei einer energischen Brise aus Südwest stündlich acht Knoten zurück, wir schreiben Sonntag, und der Tag des Herrn brachte uns Mond- und Hemdenwechsel. So schwer der Capitän an Gicht leidet, eben so strenge hält er auf die Toiletten-Operation der Mannschaft, Vormittags muß jeder Matrose vor ihm die Hemden-Revue passiren. Die Witterung gestattet dem armen Dulder, der sich das Uebel während achtjähriger Reisen zwischen den Wendekreisen geholt hat, einige Tage im Bette zuzubringen. Letzteres besitzt einige Aehnlichkeit mit dem Lager des chinesischen Passagiers erster Klasse, nur ist es nicht mit Opium und Dollars, sondern mit Pulver und Blei gepolstert. Sobald die Dunkelheit hereinbricht, läßt der Capitän ein Talglicht anzünden, hält den auf dem Leib stehenden Leuchter mit der Linken fest und mit der Rechten die brennende Cigarre. Da mein Nachtlager nur drei Fuß von diesem leicht entzündlichen Ruhebette entfernt ist, habe ich unseren Chef mehrmals auf die entsetzlichen Folgen seines leichtsinnigen Verfahrens aufmerksam gemacht, aber immer zur Antwort erhalten: an Bord sei sonst kein sicherer Platz für das Pulver vorhanden; er habe es von jeher in und unter seinem Bette aufbewahrt und wisse damit umzugehen.

Die Südwestbrise hielt an und führte uns rasch an einigen kleineren japanesischen Inseln vorüber, dann geriethen

wir wieder in verworrene Stromversetzungen, und der Capitän verhehlte mir nicht seine Besorgnisse, da auf der Karte ein nur mit wenigen Fuß Wasser bedecktes Riff angegeben war, dem wir uns unzweifelhaft näherten. Dennoch wurden die Segel erst um Mitternacht gerefft. Ich erlaubte mir einige bescheidene Bemerkungen, es hieß indeß, eine Umkehr sei nicht mehr möglich: wir befänden uns mitten unter Klippen und Untiefen. Begegnete uns ein Unglück, so seien die Rettungsböte klar. Gegen Morgen änderte der Capitän seine Meinung und wechselte den Cours; aus seinen weitschweifigen Erklärungen vermochte ich nicht klug zu werden. In der Stille legte ich meinen Schwimmgürtel an, und harrte in fatalistischer Gelassenheit der Dinge, die da kommen sollten, auf Deck. Einer schwarzen Felswand kamen wir so nahe, daß ich, durch die tiefe Dunkelheit getäuscht, wähnte, sie könne in jedem Moment von unseren Segelstangen gestreift werden.

Vor Ermattung fielen mir endlich die Augen zu. Als ich um fünf Uhr Morgens erwachte, brach die Dämmerung an; die „Pallas" befand sich zwischen zwei Felsinseln, über welche die Seekarte genügende Auskunft ertheilte; dem verderblichen Riff waren wir entgangen. Aus Dankbarkeit zeichnete ich mit halberstarrten Fingern die Silhouetten beider Inseln auf den Rand meines Tagebuches und entledigte mich des Schwimmgürtels. Die Mannschaft hatte unverdrossen die ganze Nacht auf Deck zugebracht, ihr wurde daher als Frühtrunk ein steifer Grog aus Edamer Genever verabreicht; den Passagieren erster Klasse opferte der Capitän einige Gläschen seines bittern Nektars. Dann werden in der Eile Vorkehrungen getroffen, Regenwasser

aufzufangen und nach drei Stunden haben wir die Freude, zwei gefüllte Fässer in Sicherheit zu bringen.

Wahrscheinlich waren wir nicht weit von einer größeren Insel entfernt, denn außer Seemöven und einigen Albatros umschwärmten kleine Landvögel unser Schiff. Die verhungerten Chinesen hatten ihre Angeln ausgeworfen, und wirklich gelang es ihnen, einen Albatros, der nach dem über dem Wasser schwebenden Köder geschnappt hatte, zu erwischen. Das Flügelmaaß des Vogels betrug neun Fuß. Der erste Steuermann, dem die zu einer Section nöthigen Handgriffe bekannt schienen, hat das Thier abgebalgt, das Fleisch den Chinesen überliefert und sie für die Federhaut durch ein kleines Geldgeschenk entschädigt. Der Vogel soll ausgestopft und an ein Museum verkauft werden. Der junge Ornithologe erhöht seine Jahresrente durch den Verkauf derartiger naturwissenschaftlicher Präparate. Er verfährt dabei mit einem gewissen industriellen Humor. Im vorigen Jahre wollte er einen Albatros, dem die Füße abhanden gekommen waren, mit einem Paar alter Storchbeine ausgestattet und als Unicum in einem Museum glücklich angebracht haben. Den Namen des Vorstandes verschwieg er hartnäckig. Unsere Reisegefährtin, die „Frau in Roth", ist von allen ihren Leiden wiederhergestellt und beging als Feier ihrer Genesung einen solchen Exceß in ihrer Toilette, daß Capitän Hartmann sich nach Tische gedrungen fühlte, ihr sittliche Vorstellungen über die Manifestation ihrer Büste zu machen. Der ehrbare Seemann beschwor die Abenteuerin, den Ruf seines Barkschiffes und die Gemüthsruhe der jungen Steuerleute respectiren zu wollen. Ich lag in meiner Koje und stopfte mir das Taschentuch in den

Mund, um nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen. Die Ermahnungen Hartmanns schlossen mit dem Angebot einer alten blauen Schifferjacke, falls Madame's Toilette nicht mehr ausreiche, ihre Blöße zu bedecken. Der Capitän mochte zu weit gegangen sein; Madame schoß wuthschnaubend zur Kajüte hinaus. Abends war Alles vergessen, das gefährliche Weib spannte von Neuem ihre Netze aus, die Steuermänner zu fangen. Der Capitän gab den jungen Leuten einen verstohlenen Wink und sie besaßen Taktgefühl genug, die Kajüte zu verlassen, worauf Madame, da an dem fischblütigen Schiffsschreiber und uns Senioren Hopfen und Malz verloren war, sich gleichfalls in ihr Gemach zurückzog.

Am 16. März büßten wir in den Frühstunden das Fockſegel ein; es flog wie ein Bogen Papier in die See. Unser bisheriger Verlust an Leinwand wird auf 500 Dollars veranschlagt. Als Beitrag für ein gastrosophisches Lexicon notire ich die Zubereitung des Albatros. Die Chinesen haben ihn, wie wir unsere Kapaune oder Puter, mit Reis gekocht, aber mit Leinöl geschmälzt. Sie diniren unter dem rasenden Geheul eines eisigen Nordwindes; der Ocean gleicht einer dicht mit Schnee bedeckten Hügellandschaft. Das Wasser zerstäubt in lauter Flocken, die wie Schneegestöber über die Wogen fliegen. Wir mußten uns an diesem und dem folgenden Tage mit kalter Küche begnügen, bei dem Stampfen und Rollen der „Pallas" war es zu gefährlich, Feuer anzuzünden. Obgleich wir fast Alle Deutsche sind, wird die Unterhaltung doch, dem Schiffsschreiber zu Liebe, in englischer Sprache geführt; wir reichen schon mit hundert Vocabeln. Der Unterhaltungsstoff ver-

ringert ſich, wie unſer Waſſervorrath, mit jedem Tage. Die Portion der Chineſen iſt unter dem Verſprechen, in San Francisco Jeden durch ein unentgeltlich zu lieferndes ganzes Faß zu entſchädigen, auf die Hälfte herabgeſetzt. Am 20. März kam eine große Schildkröte in unſeren Geſichtskreis. Das Ungeheuer trieb, wie ein unnahbarer Monitor auf den Wogen; es war keine Ausſicht auf Turtleſuppe vorhanden. Der Tag ſchloß mit einem fliegenden Sturm, der unſeren neuen Klüverbaum in Stücken brach, aber uns zugleich, da er aus Süden wehte, mit der unerhörten Geſchwindigkeit von ſtündlich zehn Knoten beförderte. Wir haben die letzte Inſel hinter uns und ſchwimmen in den freien, tiefen Ocean hinaus.

XI.

Die Dank-Matinée. Kein Bube. Ein neuer Odyſſeus. Das Rettungsfeſt und das Opfer Pepita's. Ihr Nekrolog. Schwarze Suppe. Der Schlafvirtuoſe. Land vor der Back. Möveufang. Das Kind: 10 Sgr. Zweimal der 30. März. Yamswurzeln ſtatt Brot. Verliebte Wallfiſche. Ein Compromiß. Nach ſechs Wochen das erſte Schiff. Der Lootſe. Vor San Francisco.

Meinen Rückblick am nächſten Morgen kann ich nur mit dem eines Leidtragenden vergleichen, der nach Beerdigung eines theuern Verwandten vom Kirchhofe ſcheidet. Sein Schmerz wird allein durch das egoiſtiſche Gefühl gelindert, das Schickſal des Verſtorbenen nicht getheilt zu haben. Innerhalb der unglücklichen Region, die jetzt hinter uns liegt, ſind im letzten Jahre *acht* herrliche nordamerikaniſche Klipper und mit jedem derſelben durchſchnittlich *dreihundert* Menſchenleben verloren gegangen. Die chineſiſchen Paſſagiere verfehlen deshalb nicht, dem Götzen des Marine-Departements den pflichtſchuldigen Tribut für den verliehenen Schutz abzuſtatten. So viel ich bemerke, gehen ſie dabei mit lobenswerther Sparſamkeit zu Werke. Ihre Lebensmittel nehmen auf bedenkliche Weiſe ab, Fleiſchopfer ſind überhaupt nicht zu ſchaffen, ſelbſt der Reis iſt

knapp und der Seegötz muß sich mit einer Matinée von Pauke, Schelle, Tamtam und Triangel begnügen, woran unsere drei Hunde sich als Sänger betheiligen. Nach dem Schluß der Opfer-Musik erinnerte die würdige Duenna, eine der wenigen am Bord befindlichen chinesischen Autoritäten, den Capitän an das versprochene Rettungsfest und die ihren Landsleuten zugesicherte Hälfte Pepita's. Freund Hartmann ist indessen heute nicht geneigt, sich in weitläufige Erörterungen einzulassen. Er hat „der Frau in Roth" die Dienste einer Kammerzofe geleistet und ihre ewigen Klagen über das Schaukeln des „Kahns" — so nennt Madame unseren Dreimaster — beschwichtigt; sein Humor ist für diesen Tag gründlich verdorben. Die alte chinesische Deputirte wurde gräulich angeschnauzt und floh entsetzt zu ihren jungen Pflegebefohlenen. Erst gegen Abend, während einer mehrstündigen Kartenpartie mit dem Schiffsschreiber, wurde seine gute Laune wieder hergestellt. Wie der Mensch auf einer langen Seefahrt versimpelt, davon konnte ich mich heute überzeugen. Die Inseparables vergnügen sich unermüdlich mit einem Kartenspiel, in dem der Bube den höchsten Rang behauptet. Nun hatte ich mir das unschuldige Vergnügen gemacht, die vier Buben herauszunehmen und zu verstecken. Nichts desto weniger setzten die Herren ihre Partie stundenlang fort, ohne den schlechten Spaß zu merken. Nur einmal sagte der Capitän kopfschüttelnd: „Es ist merkwürdig, daß der Bube heute so selten herauskommt!" Die Partie endete, ohne daß die Verrätherei entdeckt wurde.

Der Wind drehte sich am 25. März unter Regen, Hagel und Blitz zu unseren Gunsten, und von Neuem legen

wir das Maximum der „Pallas"-Geſchwindigkeit, zehn Knoten in der Stunde, zurück. Der große Ocean zeigt ſich in voller Majeſtät. Thurmhohe Wellen rollen hinter unſerer Barke her und ſcheinen, über ſie hereinbrechend, uns Allen den Garaus machen zu wollen, und doch kommen wir immer mit einem tüchtigen Sturzbade davon; die „Pallas" gleitet unverſehrt über jeden Waſſerberg. Nach dem Vorbilde des vielgewandten Odyſſeus habe ich mich von den Gefährten an den Beſaanmaſt binden laſſen, nicht etwa um den Geſang der Sirenen zu belauſchen, ſondern nur um Wellen zu ſtudiren und memoriren. Ich übertreibe nicht, wenn ich ſie Waſſergebirgsketten nenne. Jede reicht, von Steuerbord und Backbord aus geſehen, bis an den Horizont, und iſt ſo hoch, daß man die zunächſt anrückende nicht zu erblicken vermag. Trotz der Maſſenhaftigkeit dieſer Anſchwellungen ſind ſie von dem tiefſten Blau und einer ſeltenen Transparenz. Das beneidenswerthe Studium wird mir nur durch Näſſe und Kälte verbittert. Ein Theil jeder Welle geht mir über den Kopf, und die blaugefrorene Naſe wetteifert mit dem Farbenton des Oceans. Nach durchgreifender Veränderung der Garderobe erhob der Magen berechtigte Anſprüche, aber es iſt nichts als Gin und elender Schiffszwieback vorhanden. Hinſichtlich der Verpflegung werden Paſſagiere erſter Klaſſe und Matroſen über einen Kamm geſchoren.

Für den 27. März wurde endlich das Rettungsfeſt anberaumt uud die Abſchlachtung Pepitas für den 26. März angekündigt. Die Chineſen verrathen ſeitdem eine doppelte Theilnahme für das Opferthier; Jeder zieht ſich den letzten guten Biſſen vom Munde ab und bringt ihn Pepita

als Henkersmahlzeit dar. Capitän Hartmann, ein ſtets weitrechnender Finanzkünſtler, ſucht das Nützliche mit dem Angenehmen zu vereinen. Wenn die Oſterfeiertage ſind, wiſſen wir nicht mit Beſtimmtheit anzugeben, da die „Pallas“ außer einem engliſchen Schiffsalmanach, in dem die kirchlichen Feſte nicht angegeben ſind, keinen Kalender führt; der Chef hat uns daher Oſtern octroyirt. Der 27. März iſt „pork day“ und zugleich erſter Feiertag. Zu Hartmanns Ehre muß ich anführen, daß es ihn hart ankommt, in Pepita's Tod zu willigen. Das wohlbeleibte Geſchöpf iſt der Liebling der geſammten Mannſchaft und hat ſich von jeher beſondere Freiheiten erlauben dürfen. So beſuchte es uns bei guter Witterung in der Kajüte und erhielt aus des Capitäns Händen ſeinen Antheil von den Mahlzeiten, ohne daß dadurch die Eiferſucht Nelſons gereizt wurde. In beſtimmter Vorausſicht eines letzten Glücks und letzten Tages unſerer Pepita habe ich mich daher, gleich den vorſorglichen Redacteuren großer politiſcher Blätter, auf ihren Nekrolog vorbereitet und die nöthigen Data geſammelt. Pepita iſt am 2. Januar 1863 in Melbourne geboren und hat ihre Ferkelſaiſon an Bord der „Pallas“ verlebt, ebendaſelbſt auch ihre Erziehung genoſſen. Ihres ausgezeichneten Betragens halber von den Matroſen „Sie“ angeredet, hat ſie gegenwärtig ein Gewicht von 180 Pfund erreicht und verſpricht einen fetten und ſaftigen Braten. Kein Freund von Schlächterſcenen, durfte ich mich dennoch nicht von der um zwei Uhr ſtattfindenden Exekution ausſchließen, da keiner der Matroſen und Paſſagiere, ſelbſt nicht mein Kajüten-Nachbar, der Particulier aus Hongkong, dabei fehlte. Die fünf und ſechszig Chineſen, denen ſichtlich

das Wasser im Munde zusammenlief, hatten in tiefem Schweigen einen Kreis gebildet und folgten den einzelnen Acten des erhebenden Schauspiels mit ungetheilter Aufmerksamkeit. Mitleidlos abgebrüht, hing Pepita um fünf Uhr Nachmittag mit dem Kopf nach unten gekehrt am großen Mast. Endlich ging es, immer in Gegenwart sämmtlicher Chinesen, an die Vertheilung. Wie schon erwähnt, hatte der Chef der „Pallas" den asiatischen Touristen die Hälfte des Schlachtthieres zugesichert; höhere Erwägungen hinderten ihn indessen, wie so viele Machthaber, die sich in schwachen Stunden zu Versprechungen verleiten lassen, sein Wort in vollem Umfange zu halten. Pepita wurde in drei Theile zerlegt. Der beste, inclusive Herz und Leber, wurde der Tischgesellschaft in der Kajüte zu Theil, den zweiten erhielt die Mannschaft, den Rest empfingen die „Chinaleute". Sie verriethen, ein Zeichen angeborener Loyalität, keine Spur von Unzufriedenheit. Mit vollendetem Tact faßten sie das Geschenk als eine reine Gnadensache auf, da doch für Angehörige politisch gebildeterer Völkerstämme eine Berufung auf das Naturrecht gar so nahe lag.

Mittags erschien auf unserer Tafel die schwarze Suppe der Spartaner und mundete unserem Gaumen köstlich, wenn schon wir nicht Kampfspielen obgelegen und im Eurotas gebadet hatten. Der Großmuth des Capitäns verdankten wir einige Flaschen leichten Rheinweins, in dem ich die Gesundheit seiner Frau Gemahlin auszubringen für meine Pflicht hielt. Den Rest des Tages verschlief unser Wohlthäter. Er besitzt jene Fertigkeit, welche die Naturgeschichte dem Dachse nachrühmt, d. h. beliebige Stunden

des Tages in tiefem Schlafe zuzubringen, und immer rechtzeitig, wenn es die Umstände erfordern, aufzuwachen. Die Matrosen hatten das Osterfest auf ihre Weise gefeiert. Am Schluß der Mahlzeit war es zu einem in ihren Kreisen sehr beliebten Gesellschaftsspiel gekommen. Beschеert ihnen der Himmel auf langer Seefahrt ein unerwartetes Leibgericht, und sind sie, um die Schüssel sitzend, und der Reihe nach hineingreifend, beinahe mit dem Inhalt fertig, so darf auf den Ruf eines aus ihrer Mitte: „Land vor der Back!“ keiner mehr einen Bissen antasten. Dem kühnen Heerrufer, der sich dieser vielsagenden Worte vermessen, gehören nun die Ueberbleibsel des Gerichts, er hat aber die Verpflichtung, sie bis auf das letzte Atom zu verzehren, wenn er nicht der Rache seiner gekränkten Gefährten verfallen will. In diesem Falle wird er über eine Bank gelegt, und an der Nachtseite der Persönlichkeit so lange energisch bearbeitet, bis auch der Letzte an ihm sein Müthchen gekühlt hat. Das Schauspiel soll höchst spannend und aufregend sein, wenn auf den entscheidenden Moment losgegessen wird. Jeder will gern so viel wie möglich hinter sich bringen, um, sobald das Signal erschallt, nicht seinen rechtmäßigen Antheil einzubüßen. Dann aber hütet er sich eben so sorgsam vor Ueberfüllung, um vielleicht, so bald er einen Nachlaß der Kräfte seiner Rivalen bemerkt, als Bewerber um den Siegespreis aufzutreten, und Einhalt zu gebieten. Leider hatte ich zu lange bei Tische gesessen, um Augenzeuge des Wettkampfes selber zu sein; der anmaßende Vielfraß, welcher „Land vor der Back“ gerufen, war aber seiner Beute nicht Herr geworden. Niemand setzte mir den Verlauf des osterlichen Gesellschafts-

ſpieles auseinander; nichts deſtoweniger begriff ich Alles, da ich an der Seite der Schaluppe auf einen jungen Mann ſtieß, der weit über das Geländer gebeugt durch gelinde Reibung die Schmerzen ſeiner geſchädigten Sitztheile zu mildern ſuchte. Der älteſte der ſchleswig-holſteiniſchen Schiffsjungen, ein überaus langſamer Knabe, der ſich bis zur Regungsloſigkeit geſättigt, war eben von ſeinen Vorgeſetzten auf den Mittelmaſt geſchickt worden, um zu Ehren des Tages einen neuen „Flieger“ (Wimpel) aufzuſtecken. In Erwägung, er könne unterwegs von Hunger überfallen werden, hatten ſie ihm ein fünf und zwanzig Pfund ſchweres Stück Speck mitgegeben. So ſcherzt man auf hoher See. An der Seite des erſten Steuermanns ſtand ich noch auf dem Quarterdeck, als ganz unerwartet eine hohe Welle über Bord ſchlug. Hätten wir nicht unwillkürlich ins Takelwerk gegriffen, wir wären Beide in die See geſpült worden und rettungslos verloren geweſen. An ein Ausſetzen der Böte kann bei dem gewaltigen Seegange nicht gedacht werden. Nach Einbruch der Dunkelheit fiel das Queckſilber des Barometers, die Briſe ſteigerte ſich bis zu einem fliegenden Sturm, und das tobende Element verdoppelte zu unſerem Leidweſen ſeine Wuth; die „Pallas“ wurde die Nacht hindurch zum Erbarmen hin und hergeworfen.

Dem luculliſchen Mahle folgte am zweiten Feiertage der hinkende Bote. Eine in den Morgenſtunden angeſtellte gründliche Proviant-Muſterung ergab, daß unſere Brod-Rationen auf die Hälfte herabgeſetzt werden müßten. Das für das Gebäck der Paſſagiere erſter Klaſſe beſtimmte Roggenmehl reicht kaum noch für eine Woche. Am dritten Feiertage befanden wir uns auf der Höhe der Fuchsinſeln

und könnten bei nördlicherem Course in kurzer Zeit nach Kamtschatka kommen, aber nichts lockt uns in das ungastliche Land. Die Seevögel finden an uns Wohlgefallen, ich zählte heute sechszehn braune Seemöven von der Größe einer jungen Gans, die nicht von uns ablassen wollten und unbedachtsam die von den Chinesen ausgeworfenen Angeln verschluckten. War den unglücklichen Geschöpfen der Haken aus dem Halse gerissen, so wurden sie ohne Fesseln auf das Verdeck geworfen. Die unbehilflichen Vögel waren nicht im Stande, von den glatten Planken aufzufliegen. Sie bedürfen dazu der Nachhilfe ihrer Füße im Seewasser. Der Koch erhandelte einige Lebern und tischte sie Abends beim Souper auf; wir wandten uns Alle mit Entsetzen davon ab. Sie trieften, wie der ganze Braten, von Thran und mußten sogleich aus der Kajüte entfernt werden. Die Hongkongianer verzehrten sie, wie den feinsten Leckerbissen. Ich knüpfte bei dieser Gelegenheit mit der ehrsamen Duenna ein kurzes Gespräch an und erkundigte mich in Pidjen-Englisch nach dem Marktpreise der jungen Damen, die für den Import in San Francisko bestimmt waren; sie nannte eine ziemlich beträchtliche Summe. Daß sie beim Einkauf sehr billig weggekommen sei, gab sie ohne Weiteres zu. Einige kleine Mädchen, die sie freilich dann noch einige Jahre hindurch auffüttern mußte, ehe sie als Handelsartikel gelten konnten; hatte sie nach unserem Gelde mit zehn Silbergroschen bezahlt.

Am 30. März durchschnitten wir den hundertachtzigsten Längengrad und befinden uns auf der westlichen Halbkugel. Da wir von Westen nach Osten die Erde umsegeln, gewinnen wir in der Zeitrechnung einen Tag, der morgen ein-

geschaltet werden soll. Wir schreiben heute und morgen den dreißigsten März! Für unser Privatleben entstanden daraus weiter keine Schwierigkeiten, nur der Koch gerieth in außerordentliche Verlegenheit. Die Gerichte stehen nämlich auf dem wöchentlichen Schiffs-Küchenzettel so fest, wie die Stifte auf der Walze eines Leierkastens; die geringste Aenderung hätte die süße Melodie für immer in Unordnung gebracht. Ein geniales Machtgebot des Kapitäns half unserem schon verzagenden Vatel über diesen chronologischen Conflict hinweg. Die Bohnensuppe nebst Zubehör sollte auch am 30. März als zweite Auflage gekocht werden! Am letzten Tage des Monats zwang uns ein steifer Ost nach Norden zu steuern, und die Kälte steigt demgemäß. Die „Chinaleute" ziehen alle ihre Kleidungsstücke über einander, und Madame hat die blaue grobe Friesjacke des zweiten Steuermanns angelegt. Gleich dem Roggenmehl geht auch unser Brennholz zu Ende; es wurde folglich am 1. April Alles, was nicht niet- und nagelfest war, in Stücke geschlagen. Darunter befand sich eine neue Großbramstenge, die in Hongkong schweres Geld gekostet hatte. Entwickelt sich unsere Natural-Verpflegung in bisheriger Weise zu höheren Stadien, so werde ich daran denken, mir, wie das Pferd jenes sparsamen Irländers, das Essen ganz abzugewöhnen. Die Kartoffeln sind ausgewachsen und bilden gebraten oder gekocht eine weiche Masse, die man mit äußerstem Widerwillen hinabwürgt; auf das verstockte Salzfleisch habe ich längst verzichtet. Der Capitän hat einem Chinesen mehrere hundert Yamswurzeln abgekauft, die uns Brot und Kartoffeln ersetzen sollen. Die Frucht ist ein Knollengewächs von Kinderkopf-Größe und

hat einen fremdartigen Geſchmack, an den ſich der Europäer ſchwer gewöhnt. Die Noth läßt uns keine Wahl.

Das denkwürdigſte Ereigniß des 6. April war ein rieſiger Baumſtamm, das erſte Merkzeichen der Gebirge und Ströme Nord-Amerika's. Er kam wahrſcheinlich von der Oregonküſte und ſchwamm nach Süden. Gar gern hätten wir das koſtbare Brennmaterial aufgefiſcht, aber der hohe Wellenſchlag verbot auch heute wieder das Ausſetzen der Böte. Bei einem anhaltenden Platzregen hocken wir in den Winkeln der Kajüte und hängen unſeren Grillen nach. Erſt in dieſer grenzenloſen Einſamkeit wird der Menſch gewahr, was Alles er im Schoße der Civiliſation dem erfriſchenden Wechſel der Geſellſchaft verdankt, wie groß die Armuth des Individuums an ſich iſt. Erſt im Austauſch des Verkehrs erhält das edle Metall ſeinen Werth, ſo auch die geiſtige Begabung des Menſchen. In unſerer Genoſſenſchaft trägt der glücklichſte Einfall keine Zinſen, findet der ſchmerzlichſte Herzenslaut kein Echo. Wir ſinken zu Vierfüßlern hinab und kümmern uns nur noch um Leibes-Nahrung und Nothdurft. Der Schiffsſchreiber pfeift zum tauſendſten Mal gräulich falſch den Prophetenmarſch, meine Blicke verfolgen durch das Kajütenfenſter einen großen Wallfiſch, der mit uns denſelben Cours ſteuert, aber zu ſchleunig für meine Schauluſt die „Pallas" überholt. Der Tag war ſonſt für mich glückbedeutend geweſen; in der Galaſuppe des heutigen Diners, einem Gemiſch von Sago und leichtem Rothwein, hatte ich eine dicke chineſiſche Scheidemünze gefunden. Dieſem beſcheert der Himmel ſein Glück im Schlaf, Jenem bei Tiſch.

Ein günſtiger Wind brachte uns in den nächſten Tagen

auf die Höhe von Honolulu; in meiner gegenwärtigen Laune ist das frühere Verlangen nach den Sandwichsinseln in mir vollkommen erstorben. Der Gedanke: ein halbes Jahr meines Lebens dem Besuch dieser Eilande zu opfern, ist unerträglich. Nur im Falle eines Schiffbruchs an ihren Küsten würde man sich in sein Schicksal ergeben. Einst hatte ich mir das Bild der dicken Königin der Inseln, die sich nach jedem schweren Diner von dem gerade anwesenden Rathe der Krone oder Unterstaatssecretair mit Füßen treten läßt, so verführerisch ausgemalt! Jetzt segelten wir gleichgültig an ihrem Reiche vorbei. Die Strecke, welche wir bis zum Hafen von San Francisco noch zurückzulegen haben, wird von Capitän Hartmann auf 350 geographische Meilen veranschlagt. Ueber die maritime Scenerie wäre nicht mehr zu bemerken, als: dunkelgrauer Himmel und eine dreißigtausend Fuß tiefe See, schwarz wie chinesische Tusche. Zu unserem Trost haben wir eine allen Wünschen entsprechende Brise und laufen mit den Raasegeln vor dem Winde.

Der 11. April ist in meinem Tagebuch als chinesischer Opfertag bezeichnet. Die Lebensmittel des armen Gesindels gehen zu Ende; sie flehen deshalb zu ihren Göttern um eine baldige Ankunft in San Francisko. Zudem ist der Mövenfang in der letzten Zeit nicht ergiebig gewesen; erst heute gelang es ihnen wieder, zwei große Vögel zu erwischen. Ich für meinen Theil betrachte die Bestrebungen der Schiffsmannschaft, in ihren Mußestunden die Außenseite der „Pallas" etwas aufzufrischen, als ein vielversprechendes Zeichen unserer abnehmenden Entfernung von der californischen Küste. Das brave Schiff geht zwar erst

ins achte Jahr, hat aber eine ſtürmiſche Jugend verlebt und zweimal die Linie paſſirt. Zu ſeinen angreifendſten Waſſerpartien zählt eine Guanofuhre; eben ſo wenig trägt unſere gegenwärtige Winterreiſe queer über den großen Ocean zur Erheiterung der „Pallas"-Phyſiognomie bei. Es iſt der Ehrgeiz des Capitäns und der Mannſchaft, in ſo reputirlicher Geſtalt, wie möglich, in den Hafen des Goldlandes einzulaufen. Sobald die Witterung es erlaubt, wird kalfatert, geſchmiert, getheert, gepinſelt und geſtückt, „alle Hände" arbeiten auf Deck; ich ſelbſt betheilige mich an dem nützlichen Werk und putze Musketen oder Revolver. Dem Schreien, Schimpfen und Fluchen in plattdeutſcher und engliſcher Sprache gehe ich gern aus dem Wege und ziehe mich bei dem friſchen Aprilwetter dieſer Zone in die Kajüte zurück. Wie Recht hat Prezioſa mit ihrem Liede: „Einſam bin ich nicht alleine!" Wir durchkreuzen gegenwärtig den Rendezvousplatz der Wallfiſche, und von Zeit zu Zeit liebäugele ich mit einem Prachtexemplar durch das Kajütenfenſter. Welche eigenthümlichen Frühlingsgeſänge würde ein junger Lyriker an meiner Stelle anſtimmen! Man denke: ein Ghaſel auf den Wallfiſch als verliebten Boten des Lenzes! ein Sonnett auf die Wallfiſchin! Es beſteht ein beträchtlicher Unterſchied zwiſchen den minniglichen Tändeleien der Spatze auf den Dachrinnen und der Ungeheuer der Tiefe. Trotz dieſer mir vollkommen neuen Studien verſchwöre ich jede abermalige Seereiſe auf einem Kauffahrer; es wäre noch immer unterhaltender, den Weg von Welttheil zu Welttheil auf einem öſterreichiſchen Poſtomnibus zurückzulegen. So manches pſychologiſche Geheimniß erſchließt ſich mir; ich begreife den Seelenzuſtand der in-

dischen Büßer, der Säulenheiligen, der Stifter seltsamer Secten. Visionen stammen eben so oft aus einem leeren, wie aus einem überfüllten Magen. Von Erscheinungen supernaturalistischer Abstammung werde ich in nächtlichen Stunden nicht beunruhigt, aber ich erblicke die Gestalten beliebter Berliner Restaurants, ihrer Kellner und Locale. Ich erkenne nicht nur mit Bestimmtheit die Gesichter der anwesenden Gäste; ich höre auch ihre Stimmen: „Garçon, fünfundzwanzig! Filet sauté! bringen Sie mir ein Hamburger Hühnchen! einmal Hammelrücken!“ Während derartiger Sinnestäuschungen r i e c h e ich sogar, ja ich unterscheide die Blume der Rheinweine, der höheren Medocs! — Ein heiseres Schrei, die dienstfällige Mannschaft wird zur „Hundewache“ (zwölf Uhr Mitternacht) munter gebrüllt, die entzückenden Bilder verschwinden, und ich bin froh, den Rest der Nacht zu verschlafen. Am Morgen: Graupenkaffee, Dauerbutter und Schiffszwieback, härter als Gneis und Granit.

Der Frieden zwischen der Mannschaft und dem Capitän ist durch einen Compromiß hergestellt. Da ihr die statutenmäßigen Rationen nicht mehr verabreicht werden können, und sie auf die müßige Nahrung von Yamswurzeln, dickgekochten Graupen und Hafergrütze angewiesen ist, entschädigt man sie durch Extra-Rationen von Schnaps. Nach der Theorie von Physiologen wird auch der Magen durch Illusionen getäuscht.

Unter dem 13. April ist wieder ein Sturm vermerkt. Die Masten und Raaen nahmen in dem wüthenden Treiben der Elemente die Form eines gespannten Bogens an, alle Segel wurden gerefft und das Steuer festgemacht.

Wenn wir Anderen vor Schrecken verſtummen, löſen derartige Scenen dem engliſchen Schiffsſchreiber die Zunge. Er zieht die Hände aus den Hoſentaſchen, reibt ſie, pfeift einige Tacte des Prophetenmotivs und ſagt: „Ganz glatt geht dieſe Reiſe nicht ab, denken Sie an meine Worte!“ Die Nachwehen des ſtürmiſchen Tages waren eine hochgehende See und ein „ſchlengerndes“ Schiff, aber die Südweſt-Briſe des 14. April wird in der poetiſchen Fachſprache „ſchlank“ genannt und ſchafft uns vorwärts. Die „Chinaleute“ verleihen wieder ihrer Dankbarkeit gegen die himmliſchen Mächte durch Opferpapier und brennende Stäbchen Ausdruck. Der Wind treibt die glänzenden Fetzen vor uns her. Wir ſind elf Wochen auf der See und noch immer ſollen wir 130 geographiſche Meilen vor uns haben; begreif's wer kann. Unſere tägliche Waſſer-Ration beſteht nur noch aus zwei Achtelgläſern einer faulen lehmigen Jauche, deren lebende Bewohner wir durch Gin tödten; aller Käſe wird aus nicht näher zu erörternden Gründen im Dunkeln genoſſen. Das braune Salchen, das vorletzte unſerer Schweine, wog nur 23 Pfund. Dreiundzwanzig Pfund und fünfundachtzig hungrige Menſchen! Zudem machen uns Ratten und Käfer den Reſt der Hülſenfrüchte ſtreitig. Wir wären niemals in ſolche Noth gerathen, hätte ſich der gutmüthige Capitän nicht überreden laſſen, ein Dutzend Fäſſer Roggenmehl in Hongkong an einen Landsmann zu verkaufen. Nach einem elf Fuß langen Hai wurde vergebens ein Köder ausgeworfen; der Raubfiſch war übler Laune. Wir hatten ihn im Schlaf überfahren. Möglicherweiſe roch auch das Salzfleiſch am Köder gar zu übel Am 16. April wurde die Ladung der „Pallas“ angegriffe

Diese Verletzung fremden Eigenthums ist nur in äußerster Noth gestattet, aber was blieb uns noch übrig? Die Chinesen hatten ihr „Tschau Tschau" bis auf den letzten Brocken verzehrt, und der Capitän war verpflichtet, ihnen das Leben zu fristen. So leben wir denn sämmtlich von Reis und Zucker.

Den Chinesen lächelte noch gegen Abend das Glück, sie erhaschten drei große Sturmvögel; ich beschränkte mich auf den Genuß des Sonnenunterganges. Das Tagesgestirn versank mit einem Glanze, wie ihn Claude Lorrain so oft und herrlich auf die Leinewand gezaubert; mein malerischer Sinn war fast erloschen. Von aller ausgebreiteten Leinewand wäre mir ein Tischtuch mit Zubehör die liebste gewesen. Die große Getränk-Revision am 17. April ergab einen gefährlichen Leck unter den Gin- und Rothweinflaschen, als dessen Consequenz ein Universalrausch der Matrosen anzusehen war. Capitän Hartmann hat die Chinesen hinsichtlich unserer Ankunft in San Francisco von einem Tage auf den andern vertröstet; die jungen Damen machen also an jedem Morgen vollständige Galatoilette. Der überaus kunstvolle Kopfputz hält schon die ganze Woche hindurch Stich. Am 18. April kam ein nach Norden steuernder Schooner in Sicht, nach sechs Wochen das erste Schiff. Wir suchten durch Signale eine Unterhaltung anzuknüpfen, doch kümmerte sich der Schooner nicht weiter um uns. Unsere Wasserneige reicht nur noch drei Tage, und zugleich tritt vollkommene Windstille ein. Das Klarmachen der Anker und dazu gehörigen Ketten ist ein erfreuliches Zeichen der Nähe des Landes; das Klirren des Eisens klingt wie ein Tedeum. Gegen Abend kam in einer Entfernung von

26 englischen Meilen der erste Streifen in Sicht — Land, oder Nebelbank — wer konnte sie schärfer unterscheiden? Die Chinesen stießen ein lautes und doch wehmüthig klingendes Freudengeschrei aus; leider lagen nur die Faralones-Inseln vor uns, und wir schwebten bei der heftigen Strömung und Windstille in einer ähnlichen Gefahr, wie angesichts der Botel-Inseln, doch nahm uns der Himmel in seinen Schutz. Am 20. April tauchten endlich die einförmigen Gipfel des Goldlandes am Horizonte auf, und nach zwei Stunden näherte sich uns die verhängnißvolle Schwalbe — der Lootse. Ein unübersehbarer Schwarm wilder Enten begleitet sein Boot, doch feuern wir Alle vergebens. Statt aus Entenbraten besteht unser Mittagessen aus einer Schüssel Kartoffeln, deren uns der Lootse ein Schnupftuch voll verkauft hat. Der Seemann, ein feiner Yankee mit Glacéhandschuhen und Lackstiefeln, blickt auf unsere Jammergestalten mit vornehmem Nasenrümpfen; wir betrachten ihn wie einen Cherubim. Nur unsere drei Hunde knurren und fletschen die Zähne gegen den neuen Ankömmling. Harry, der Schweineschlächter, rasirt den Capitän, das Lootsenhonorar, 120 Dollars, wird abgezählt, wir machen uns mit zitternden Händen „landfein“; noch eine Stunde, und wir sind — auf der Rhede von San Francisco.

XII.

Rencontre. Sa ne le tau. Das Ende des Opiumschmuggels. Zöllner mit weißen Glacehandschuhen. Der Seeweg der Verlorenen. Hotel Nuß. Neun Thaler für eine Droschkenfahrt. Dead letters. Land- und Seebeine. Die Bauart von Zisco. Die goldene Pforte. Erlinhorn. Der Polizeistern. Die Minenbörse. Wilder Kroll. Spukgeschichten.

Die letzten zehn Minuten vor unserer Ankunft hatten nach meinen Gefühlen die Dauer einer Ewigkeit; endlich vernahm ich das tröstliche Klirren der Ankerkette, aber noch einmal sollte uns das Schicksal an seine oft bewährte Tücke erinnern. Grade in dem Moment, als wir den Anker gehen lassen wollten, rannte mit Strömung, Fluth und Segeln ein gleichfalls ankommendes, viel größeres Schiff, als unsere „Pallas", gegen ihren Bauch. Bei dem taghellen Vollmondschein konnte nur die äußerste Unachtsamkeit der Mannschaft jenes Schiffes das Unglück verschulden. Wir kamen mit dem bloßen Schrecken davon. Noch hatte die „Pallas" etwas Fahrt, Capitän Hartmann griff hastig in das Steuerrad, und der Bauch der vieldulbenden „Pallas" wurde nur gehörig geschrammt. Es blieb bei einem gellenden Aufschrei der Besatzung beider Fahrzeuge, dann trennten

wir uns. So nahe dem Lande, fühlten wir uns nicht mehr geneigt, über die möglichen Folgen des Rencontre's Betrachtungen anzuſtellen. Am ausgelaſſenſten, nachdem ſie den erſten Schreck verwunden, waren die Chineſen. Sie ſchienen nicht geneigt, ſich zur Nachtruhe niederzulegen und benutzten das Licht des Vollmondes zu Domino- und Kartenſpiel. Noch niemals ſonſt hatte ich ihren Lieblingsruf Sa ne ke tau! d. h. „ich ſchneide Dir den Kopf ab", ſo oft und ſo laut gehört. Sie bedienen ſich dieſer Redensart in Augenblicken freudiger Erwartung, wie die Römer des herkömmlichen: Sia ammazzato! am letzten Tage des Carnevals, wenn das Anzünden und Ausblaſen der Moccoli beginnt. Immerhin eine wunderliche Uebereinſtimmung in den primitiven Gefühlen beider Völker, wo es darauf ankommt, einen Ausdruck des höchſten Frohſinns aufzufinden.

Meine Vermuthung: die Chineſen wollten die Nacht durchwachen, wurde am nächſten Morgen beſtätigt. Die ganze Sippſchaft hatte ſich um ein Uhr auf gut polniſch empfohlen. Nach meiner Landung erfuhr ich das Nähere. Obgleich von neun Uhr an ein ſcharfer Wind blies, die See gewaltig hoch ging und die „Pallas" einen zweiten Anker ausgeworfen hatte, langte eine Stunde nach Mitternacht ein großer Kutter auf der Rhede an, den ſämmtliche Chineſen, mit ihren Opiumvorräthen beladen, beſtiegen. Die Weiber hatten die Packete unter den Kleidern, die Männer in ihren weiten Beinkleidern verborgen. Eine Meile nordwärts von San Francisco waren ſie in der Hoffnung, die verbotene Waare von hier aus leichter einſchmuggeln zu können, an Land gegangen, aber den achtſamen Zollwächtern in die Hände gerathen und verhaftet worden. Sie verfielen

Alle verhältnißmäßigen Geldstrafen, der höchsten mein seltsamer Cabinennachbar, der Particulier. Noch am andern Morgen wurde unter seiner bodenlos verschmutzten Bettstatt eine Opiumkiste von fünfzig Pfund Gewicht gefunden und von den nordamerikanischen Zöllnern mit Beschlag belegt. Sie hatte in der Nacht nicht mehr fortgeschafft werden können.

Die Beamten des Steuer-Bureau's statteten uns ihren Besuch schon um 6 Uhr Morgens ab. Die Herren waren echt gentlemännisch mit schwarzen Fracks und weißen Glacé-Handschuhen angethan und benahmen sich dem entsprechend. Ich erinnere mich nicht, trotz aller kalten Höflichkeit, jemals von Zöllnern glimpflicher behandelt zu sein. Die Stunde des Abschieds von unserer Schönen rückt heran, sie hat ihre umfangreichste Crinoline und spanisches Costüm angelegt und empfängt die letzten Huldigungen, mit denen wir jetzt freigebiger sind, als während der ganzen Reise. Der erste Steuermann und der Schiffsschreiber, die sie ersuchte, ihrer eingedenk bleiben zu wollen, hatten noch im letzten Augenblick das Unglück, der Schönen äußersten Unwillen zu erregen. Ersterer hatte einen Knoten in den Zipfel seines Taschentuchs geknüpft, Letzterer einen Vermerk in seiner abgenutzten Brieftasche gemacht; ich verabschiedete mich von ihr mit einem biederen Händedruck. Der Anblick, als die kokette Wittwe die Schiffstreppe hinab in das Boot stieg und der Wind ihre Crinoline wie einen Ballon aufblies, war äußerst pittoresk. Das arme Wesen stieß einen schrillen Jammerschrei aus, als einer der Bootsleute, der Aufrechthaltung des Decorums beflissen, das nasse Ruder ergriff und die aufgebauschten Gewänder damit an der Schiffs-

wand plattdrückte. Mein Abſchied von Capitän Hartmann, dem Schiffsſchreiber und den Steuerleuten war kurz für die lange Freundſchaft. Der Chef verſpricht mir zur dauernden Erinnerung an unſere gemeinſamen Erlebniſſe die Photographie ſeines Hundes Nelſon. Ehe ich meinen Effecten in die Schaluppe folge, die letzte Aufzeichnung in meinem Tagebuche! Die Waſſerſtraße zwiſchen China und Californien, gleichviel ob von Oſten oder Weſten her, befördert überwiegend den Abſchaum der Menſchheit; ich möchte ſie den Seeweg der Verlorenen nennen. Hongkong und San Francisco ſind Fontanelle für die Entfernung der nichtsnutzigen Elemente von Aſien und Amerika.

Am 22. April, um zehn Uhr, verließ ich nach dreimonatlicher Gefangenſchaft das Unglücksſchiff und betrat zwanzig Minuten darauf den Landungsplatz. Die Geſellſchaft von Dienſtmännern, die dem Ankömmlinge hier ihre Handleiſtungen anbot, war nicht Zutrauen erweckend. In den geflickten und verſchoſſenen Hemden, mit verworrenen, tief in die Stirn hängenden Haaren und in Waſſerſtiefeln mit durchgeſcheuerten Sohlen, glichen ihre Mitglieder Straßenräubern, Strauchdieben oder Landſtreichern, die den Händen der Sicherheitsbehörden kaum entwiſcht waren. Das ſaubere Corps brüllte mich in allen Sprachen Europas an und ſuchte ſich ohne Weiteres meiner Effecten zu bemächtigen. Es war für mich ein lehrreicher Vorgeſchmack des tollen Völkergemiſches im Goldlande. Gefährlicher als dieſe zweideutigen Perſönlichkeiten erſchien mir ein Rudel Bulldoggs, das knurrend und die Zähne fletſchend in das Gebrüll ſeiner Gebieter miteinſtimmte und Luſt haben mochte, über mich herzufallen. Jeder der verunglückten Goldgräber war von

einem dieſer Hunde begleitet, dem einzigen Freunde, der ihm im Leben geblieben war und noch jetzt im Paradieſe der Kehlabſchneider ſeine nächtliche Ruhe überwachte. Der Bootsführer gewahrte meinen Widerwillen, mich und meine Habſeligkeiten einem dieſer verdächtigen Kerle anzuvertrauen, er ſchaffte einen Fiaker herbei, und eine halbe Stunde nach dem Abſchiede von der „Pallas“ ſtanden meine Koffer in einem eleganten Zimmer des Hotels Ruß. Für die Boots- und Fiakerfahrt zuſammen hatte ich den californiſchen Preis von neun Thalern erlegt. Unter ſtillen Betrachtungen über das unbedingt richtige Princip der Nordamerikaner: jeden aus Aſien oder Europa anlangenden Fremdling ſo lange für einen Hallunken zu halten, bis er durch ſein Betragen das Gegentheil bewieſen, genoß ich nach vier Monaten zum erſten Mal wieder den Comfort eines wohleingerichteten Waſchtiſches, kryſtallhellen Waſſers und blendend weißer Handtücher. Die köſtlichen Güter der Civiliſation lernen wir erſt in barbariſcher Geſellſchaft ſchätzen. Noch vor der Thür des Hotels hatte mich ein Kerl in zerſchliſſenen Kleidern, dem die rothen Haare zollang aus dem baufälligen Filz, die Zehen aus den Stiefeln hervorguckten, mit frecher Stirn gefragt, ob unſer Schiff heirathsfähige Frauenzimmer an Bord habe, er ſei bereit, ſie in den Goldminen auf der Stelle an den Mann zu bringen.

Der Himmel hatte ſich gegen Mittag verfinſtert, es wehte vom ſtillen Ocean heftig in die Bay, das Wetter hielt mich nicht ab, nach der Poſt zu gehen und nach poste restante-Briefen von den Meinigen in Europa zu fragen. Schon vor geraumer Zeit hatte ich ſie gebeten, alle ihre Mittheilungen nach San Francisco zu adreſſiren. Sie

kamen dergestalt auf dem kürzesten Wege in meine Hände. Wie erschrak ich, als der Postbeamte mir auf meine Frage entgegnete: es seien keine Briefe vorhanden! In meiner Betrübniß und geschwächt durch die Entbehrungen der langen Seereise mußte ich mich an dem Thürpfosten festhalten, um frische Kräfte zu sammeln. Was war in der Heimath geschehen? welches Unglück hatte die sonst so gewissenhaften Correspondenten, Mutter und Geschwister zu gleicher Zeit betroffen? Einige ruhige Erwägung belehrte mich, daß hier ein Irrthum obwalten müsse, ich wandte mich mit eindringlichen Bitten an einen zweiten, dritten und vierten Postbeamten und endlich, nach anderthalbstündigen Nachsuchungen wurden wirklich in dem Fach der todten Briefe (dead letters) fünf Schreiben mit den Poststempeln Danzig und Stettin gefunden. Die hiesige Postbehörde hat die unsinnige, und für einen so wichtigen Knotenpunkt des Weltverkehrs verderbliche Angewohnheit, alle poste restante-Briefe, die nach sechs Wochen nicht abgeholt werden, für todt zu erklären.

Ich kehrte beruhigt nach Ruß' Hotel zurück, vertiefte mich nach einem trefflichen Diner in die Briefe meiner Lieben, und legte mich zeitig zu Bette. Eine unwiderstehliche Sehnsucht nach einem feststehenden Lager ließ mich nicht die Nacht erwarten; zudem empfand ich eine mir unerklärliche Müdigkeit. Mir war zu Muthe, als hätte ich sechs deutsche Meilen zu Fuß zurückgelegt, und doch lag das Postgebäude höchstens zehn Minuten vom Hotel entfernt. Die einzige Ursache konnte die verlorene Uebung sein, auf dem festen Erdboden sicher aufzutreten. Im Gebrauch der „Seebeine", wie das Schiffsvolk sich ausdrückt,

hatte ich eine seltene Virtuosität erlangt. Mochte das Schiff noch so gewaltig schlengern oder stampfen, meine tägliche Promenade auf Deck war dadurch niemals verhindert worden; hier auf dem Festlande hatte mich schon nach den ersten zehn Schritten ein Schwindel, ein den Anfängen der Seekrankheit ähnliches Gefühl überfallen. Der Boden unter meinen Füßen erschien mir unsicher, das dem Menschen angeborene Bewußtsein des Gleichgewichts in seiner aufrechten Haltung war mir abhanden gekommen oder doch verwirrt; ich mußte erst allmählich wieder in den Besitz der „Landbeine" gelangen. Eine Besserung des unbehaglich n Zustandes trat selbst nicht ein, als ich mich auf dem Lager ausstreckte und die Augen schloß. Ich hatte auf einen erquicklichen Schlaf gerechnet, aber von fünf zu fünf Minuten fuhr ich empor, die Fundamente des Hauses schienen zu schwanken, und in fieberhafter Aufregung griff ich um mich. Zuweilen glaubte ich das Knarren der Raaen, das Klatschen der Segel zu hören. Erst nach mehreren Tagen, als auch meine Gangart ihre frühere Festigkeit wiedergewonnen hatte, verloren sich diese Nachwehen. Sehr viel trug dazu große Mäßigkeit in Speise und Trank bei.

Am nächsten Morgen machte ich mich langsam auf den Weg und nahm die Stadt in Augenschein. Wie die nordamerikanischen Freistaaten die „Staaten", wird San Francisco schlechtweg von den Einwohnern „Zisco" genannt. Der Ort liegt amphitheatralisch ansteigend auf mehreren beträchtlichen, aber rattenkahlen, sonnverbrannten Anhöhen und in malerischen, bis an die Bay reichenden Schluchten. Die letzten Hütten stehen schon auf Pfählen einige Fuß hoch über dem Seewasser. Die Zahl der Einwohner be-

trug im Jahre meiner Anwesenheit viermal hunderttausend, ist aber seitdem noch übereinstimmenden Meldungen auf eine halbe Million gestiegen. Die Bauart Zisco's ist das bunteste Gemisch aller Architekturen, die es auf Erden geben mag. Die Häuser scheinen, wie die hier wohnenden Menschen, aus allen Weltgegenden zusammengelaufen zu sein. Neben tempel- und palastartigen Gebäuden stehen Strohhütten und Schweineställe, hier glaubt man die Erdhöhle eines Grönländers, dort eine italienische Villa, ein Chalet oder eine Pension des Berner Oberlandes vor sich zu haben. Wären die meisten Häuser nicht durch allerlei Ungeheuerlichkeiten und die crassesten Abschweifungen in's Phantastische verunstaltet; ein angehender Architekt fände hier ein Album der Baustile, wie keine Kunsthandlung ihm ein gleiches bietet. Ueberall begegnet man Anläufen in's Byzantinische, Gothische, Griechische oder Aegyptische. Der architektonische Eindruck ähnelt dem eines Narrenhauses. So fand ich rechts und links von einer beinahe im chinesischen Geschmack erbauten katholischen Kapelle eine Grog-Spelunke und ein offenes Atelier, in dem Neger Schuhe und Stiefel putzten. In einem solchen Wirrwarr der Raren und Individuen macht sich das Bedürfniß fühlbar, stets handgreiflich an die eigene Nationalität erinnert zu werden. Auf jedem Dache steckt eine Flaggenstange, und selten vergeht ein Tag, an dem nicht das Banner mit den Nationalfarben des Wirthes im Winde flattert. Aehnlich verhält es sich im Hafen. Nach den von den Masten herabhängenden Flaggen ließe sich ein Verzeichniß aller seefahrenden Völker anfertigen. Nur die von den Mannschaften der Goldgräberei wegen verlassenen Schiffe liegen abgetakelt und unbewimpelt am

Gestalt. Der Anblick dieses Ensembles mit den dahinter hervorblickenden, in der Bay zerstreuten, spärlich bewachsenen Inselchen und nackten Felsen ist von einem erhöhten Punkte aus gar malerisch. Letztere werden von Myriaden von Seevögeln bewohnt, die hier für Guano-Niederlagen der Zukunft sorgen. Durch die massenhaften weißen Ausscheidungen der gefräßigen Thiere hat das Gestein ein kreideartiges Ansehen gewonnen. Das Panorama schließt mit den Klippen der sogenannten goldenen Pforte, der Einfahrt in die weit ausgedehnte Bay von San Francisco. Dem Namen der Schwelle Californiens entsprechen auch die Namen der Straßen. Ich nenne nur die Goldminen-, Silberminen-, Handels-, Kaufmanns-, Geschäfts- und Stille Oceansstraße, nebst den Inschriften folgender Schilder: „J. W. Stevens, Doctor für Privatkrankheiten" — „Augustè Löhler giebt Unterricht im Tanzen und Singen" — „Ludewig Kielmeyer, deutscher Schuster, bessert auch aus" — „Polka-Kaffeehaus" — „Pacific-Bierhalle" — „Isidor Hirsch, lederner Handschuhfabrikant" — wenn man in den Straßen stille stehen bleibt, wird man sogleich von Bettlern angesprochen. „Sie werden entschuldigen," sagte ein schäbig gekleideter Deutscher zu mir, ohne eine Miene zu verziehen, „wenn ich Sie um eine Unterstützung ersuche, aber ich habe seit zwei Monaten nichts gegessen." Diese Behauptung erschien keineswegs unglaubhaft, wenn man den penetranten Alkoholgeruch, den der darbende Landsmann ausdünstete, in Anschlag brachte; in Bezug auf die Stillung seines Durstes hatte er gewiß nicht so lange unter gleichen Entbehrungen zu leiden gehabt. Ich verabreichte

ihm die kleinste hiesige Münze, ein Bit, ihrem Werthe nach unserem Fünf-Silbergroschen-Stück gleich; der Unbekannte hielt nicht der Mühe für werth, mir für die geringe Gabe zu danken.

Am Frühstückstisch des Hotels machte ich eine interessante Bekanntschaft. Meine Nachbaren waren ein Hamburger Schiffscapitän in Begleitung seiner Frau und Kinder. Die Familie hatte sieben Jahre in den Gewässern zwischen Calcutta, Australien, Hongkong und San Francisco zugebracht, und alle sechs Kinder waren auf hoher See geboren worden. Der noch junge Seemann bildete eine seltene Ausnahme von der Regel. Die Gesellschaft der Frau hatte veredelnd auf seine Sitten eingewirkt, und zum ersten Male seit geraumer Zeit wurde die Morgenunterhaltung nicht durch Flüche gewürzt. Noch mehr überraschte mich der Anblick der Mutter und ihrer Kinder, wenn sie einander in die Arme fielen und zärtlich liebkosten. Anderthalb Jahre hatte ich nicht mehr gesehen, wie eine Mutter ihr Kind küßt. Den Chinesen und Japanesen ist der Kuß vollkommen unbekannt. Unser trauliches Gespräch wurde durch einen Kellner des Hotels unterbrochen, der die Dienste eines Lotterie-Collecteurs versieht und Loose zur Ausspielung eines an der Hauptwand des Saales hängenden Gemälde's ausbietet. Das Bild ist, wie die seltensten Meisterwerke des Mittelalters, durch eine Glasplatte geschützt und stellt ein Stilleben vor: die „in Umfang, Farbe und Dauerhaftigkeit garantirte Copie des unsterblichen Preisbildes von T. Brown u. Comp. in Sacramento." So drückte sich wenigstens der Lotterie-Collecteur aus. Ich lehnte den Ankauf eines Looses ab. Die Copie war so tief im Ton gehalten, daß sie meinen

farbenfreudigen Sinn beleidigte. Man glaubte in einen glänzenden Lackstiefel zu blicken.

Unser Hotel selber ist über alles Lob erhaben. Gleich dem Hotel „Louvre" in Paris, bildet es ein selbstständiges Geviert, dessen Erdgeschoß aus stattlichen Läden und Officinen besteht. In allen Dingen herrscht die größte Sauberkeit, und das mit Spitzen besetzte Bett wird täglich frisch überzogen. Dennoch habe ich nie billiger gewohnt, niemals eine bessere Verpflegung genossen. Die Tagespension für ein Zimmer mit Schlafcabinet und vier Mahlzeiten excl. Wein beträgt nur vier Dollars, ein im Vergleich mit dem geringen Werthe des Geldes in San Francisco unglaublich niedriger Satz. Die Küche war im „Café anglais" oder im „Maison doré" zu Paris nicht feiner. Den Priestern des Gambrinus kann ich nicht gleich Gutes nachsagen. Ich war der Versuchung erlegen und in ein deutsches Bierhaus getreten. Das mir kredenzte Gefäß glich einer Tulpenknospe, war aber nur zu zwei Dritteln gefüllt. Als ich dem Wirth dafür ein Stück Geld im Werthe von 10 Sgr. reichte, gab er, obgleich das Getränk nur die Hälfte kostete, nichts heraus; der wackere Landsmann hatte mich für ein „Grünhorn" (Neuling) gehalten! Auf meine englische Anrede griff er unter vielen Entschuldigungen in die Tasche; er wollte die Münze verkannt haben. Die hiesigen hohen Miethen mögen den armen Landsmann nöthigen, jeden kleinen Nebengewinn wahrzunehmen. So zahlt z. B. der Pächter des „Hotel Nuß" pränumerando monatlich 2500 Dollars Miethe.

Das Tragen von Ordensdecorationen ist in den Vereinigten Staaten nicht üblich, ich wurde daher in gerechtes

Erstaunen versetzt, als ich, immer an lebhaft besuchten Straßenecken, Gentlemen von rüstiger Haltung bemerkte, auf deren linker Brust ein Stern schimmerte. In einiger Entfernung glich das Ordenszeichen dem Stern des rothen Adlerordens erster Klasse, und ich griff mehrmals in dem Glauben, mit einem hochgestellten Mitbürger, den der Wechsel der Ereignisse nach Californien geführt, in Berührung zu kommen, und eifrig darauf bedacht, keinen Verstoß gegen die gute Sitte zu begehen, nach dem Hute, als ich meinen Irrthum entdeckte. Der Stern ist hier zu Lande nur das Abzeichen des Polizeibeamten in Dienst. Verzeihlicher war ein anderer Irrthum. Vor einem umfangreichen Gebäude wimmelte eine unübersehbare Menschenmenge und verhandelte unter einander in den verschiedensten Sprachen der Welt mit einer solchen Leidenschaftlichkeit, daß ich einen der Einstellung der Bauthätigkeit am babylonischen Thurm ähnlichen Vorgang zu erkennen glaubte. Einer der strolchartigen Loafer und Runner belehrte mich eines Besseren; das Gebäude war die Minenbörse, das Publikum bestand aus Goldgräbern und den Abnehmern der kostbaren Waare.

In Gesellschaft des Hauptverwalters von „Hotel Ruß" unternahm ich eine Spazierfahrt nach der alten spanischen Mission Dolores. Die Kirche ist am Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts im bekannten Styl der Jesuiten erbaut, enthält aber weiter nichts Sehenswürdiges. San Francisco wird mit der Mission durch einen Dampf-Omnibus verbunden, denn unweit der Kirche befindet sich ein beliebter Vergnügungsort. Hier traf ich die ersten Bäume in Californien, einige verkommene Weiden, und das Local

hat dieſer Merkwürdigkeit wegen den Namen „willows“ erhalten. Uebrigens herrſcht dieſe Sterilität der Vegetation nur am Küſtenſtrich, einige Meilen weiter landein wächſt gigantiſches Nadelholz in ſeltener Fülle. Das Willows-Etabliſſement war ein „wilder Kroll“ mit Fontainen, Carrouſſel, einem kleinen Theater und Schießplatz; wir verließen es nach einer flüchtigen Beſichtigung und erkletterten einige Sandberge, auf deren höchſtem ein Franzoſe eine Bierhalle angelegt hatte. Der Beſuch der Miſſion und des Vergnügungslocals muß ſehr ſtark ſein, denn einige Hundert Schritte weiter lag das Brauhaus und die Kneipe eines Original-Baiern. Die Corpulenz des Wirthes, ſeiner Frau und Tochter legte Zeugniß ab für den Gehalt ſeines Getränks. Mein Begleiter hatte eine beträchtliche Quantität deſſelben zu ſich genommen und hielt deshalb nach unſerer Rückfahrt für nothwendig, als niederſchlagendes Mittel eine Flaſche alten Rheinweins darauf zu ſetzen. Der gute Yankee, ein geborener New-Yorker, war ein Schwärmer für deutſche Weiber und deutſchen Wein; ich warnte ihn vergeblich vor einem ferneren Exceß. Der Preis der von uns geleerten Flaſchen betrug acht Thaler, aber die Sorte war wirklich ausgezeichnet, nur überwältigend ſtark Ich hatte auf der Excurſion Feldſtuhl, Mappe und Handwerkszeug mitgenommen, kam indeſſen ohne die geringſte Ausbeute nach Hauſe zurück. Abends beſuchte ich ein Concert in Minſtrels Hall, in dem ſich ein Violinſpieler und Fräulein Simonſohn, eine fertige Coloraturſängerin, beide Deutſche, hören ließen. Die anweſenden Yankee's benahmen ſich im Ganzen anſtändig, nur ihre zwangloſe Art, um ſich zu ſpucken, war empörend. Hätten ſich die Herren durch jahrelange

Uebung nicht eine so außerordentliche Fertigkeit in diesem Sport angeeignet, Niemand vermöchte in ihrer Gesellschaft auszuhalten. Der Yankee legt sich zu Bett, liest sein Abendblatt und — spuckt zuletzt das Licht aus. In den Gastzimmern ist das Ausspucken des Lichts sogar ein beliebter Gegenstand von Wetten. Mehrere der Zuhörer im Concert zogen Messer und Holzstücke aus der Tasche und vertrieben sich die Zeit mit Schnitzereien. Ein bedenklicher Mangel an Taschentüchern befremdete mich auch in dieser Gesellschaft. In San Francisco fand ich nur Personen, die in Europa gewesen waren, im Besitz dieses Toilettengegenstandes. Ich erkannte sie stets an dem demonstrativ aus ihrer Rocktasche herabhängenden Zipfel.

Am Sonntag weidete ich mich an dem Anblick der wunderlieblichen amerikanischen Kirchengängerinnen, der Frauen und Töchter reicher Einwanderer aus den Hauptstädten der Vereinigten Staaten. Minder erbaulich waren die Gotteshäuser, scheunenartige, aus Holz errichtete Räume oder liederliche Constructe aus Backsteinen im Bankastenstyl; ein dringendes Bedürfniß nach Kirchen scheint im Goldlande noch nicht vorhanden zu sein. Die Sonntagsfeier selber wird nicht mit englischer Rigorosität aufrecht erhalten. Der Koch im Hotel hatte sich alle ordentliche Mühe gegeben, die zahlreichen Gäste zufrieden zu stellen, die Promenaden waren bei dem frischen Hauch der nervenstärkenden Seeluft sehr besucht, und ich machte mir kein Gewissen daraus, den ganzen Tag müssig im Freien zuzubringen und mich im Gebrauch der „Landbeine" zu vervollkommnen.

XIII.

Die ſociale Frage. Von der Kanzel zum Hackmeſſer. Eiſerne Häuſer. Knüppelhämmer. Die Droſchkenfahrt drei Thaler. Im Latter-Viertel. Nux bei Nacht. Criminaliſtiſche Charakterköpfe. Milchſuppe mit Auſtern. Milch ſtatt Wein. Fixen und Swarz. Am Waſchfaß. Yanker-Höflichkeit. Die Lagerbier-Mamſellen von San Francisco.

Wohl ſchon ſo Manchem iſt in Stunden einſamen Nachdenkens die ernſte Frage durch den Kopf gegangen, inwieſern die geſellſchaftliche Entwickelung des menſchlichen Geſchlechts den ihm angeborenen natürlichen Eigenſchaften angemeſſen, und ob nicht eine Reformation, wie ſie die großen Socialiſten der Vergangenheit geträumt haben, billig und möglich ſei. Unzweifelhaft iſt, daß dieſe Umgeſtaltung der irdiſchen Klaſſenordnung nicht mit gewaltſamer Hand bewerkſtelligt werden darf, daß ſie vielmehr den im Dunkeln arbeitenden lebendigen Kräften der Menſchheit anheimzuſtellen ſein möchte. An verſchiedenen, weit auseinander gelegenen Punkten des Erdballs habe ich durchaus von den unſrigen abweichende Bedingungen des ſocialen Organismus zu bemerken geglaubt, und halte daher eine Neubildung auch der dieſſeitigen Geſellſchaft auf hiſtoriſchem Wege nicht

für unmöglich. Gewiß iſt, daß in San Francisco, dieſem Kryſtalliſations-Centrum eines Staates der Zukunft, Spuren der beginnenden Reorganiſation und Umkehr der ſocialen Pole vorhanden ſind. Das Urtheil der Geſchichte wird zunächſt an ausgeſchiedenen Atomen der alten Geſellſchaft vollſtreckt. Die in Europa für Staub gehaltenen Samenkörner keimen hier in dem Acker der freien Arbeit von Neuem und treiben friſche, fröhliche Blüthen. Männer, welche auf unſerem kleinen Continent mit der Geſetzgebung, ſei es durch Uebertretung politiſcher oder unpolitiſcher Beſtimmungen, in Conflict gerathen ſind, laſſen ſich die Mühe nicht verdrießen, in Zisco von vorn anzufangen und anderweitigen Spielraum für ihre Talente zu ſuchen. So mancher Baron oder Graf, bis dahin auf unverzeihliche Weiſe verkannt, erfüllt erſt hier ſeinen Lebensberuf als Omnibus- oder Droſchkenkutſcher, Billardkellner, Packträger oder Hausknecht. Aufgewachſen in den Satzungen der alten Welt, an das ſtolze Selbſtvertrauen der bevorzugten Stände gewöhnt, verliere ich hier alle Sicherheit im bürgerlichen Verkehr. Fortwährend bin ich darauf gefaßt, in dem Kutſcher, der mir den Wagenſchlag, dem Eiſenbahnbeamten, der die Thür des Coupés öffnet, dem Kellner, welcher die Whiſtkarten bringt, einen pſeudonym auftretenden Cavalier wiederzuerkennen. Dieſe unabläſſige Erinnerung an die Wandelbarkeit des Schickſals martert den Europäer und wird nur durch die Erwägung erträglich, daß das Loos dieſer Schößlinge auf dem Stamm der transatlantiſchen Genoſſenſchaft ungleich angenehmer iſt, als in ihrer übervölkerten Heimath. Jeder von ihnen erarbeitet täglich wenigſtens ein Pfund Sterling, eine Summe, von der er

in Europa oft, wenn er sie überhaupt besaß, die Bedürfnisse einer Woche bestreiten mußte. Dem entsprechend, erreicht der Lohn der weiblichen Dienstboten, außer Kost und Wohnung, die Höhe von fünfzig Dollars monatlich. Selbst als Steinklopfer verdient man in der neuen Welt mehr, als jenseits des Oceans im Schulfache und Predigeramt. Man zeigt mir u. a. zwei desertirte Officiere, die unter einem Strohdach vor dem Steinhaufen neben der Chaussee saßen und den Hammer schwangen. Ihr Tagelohn betrug angeblich drei bis vier Thaler. Ein Candidat der Theologie, welcher in Stuttgart mehrmals mit Erfolg gepredigt, hat sich hier auf die Wurstfabrikation gelegt, und fabricirt gleichzeitig einen magenstärkenden Bitt'ren. „Was haben mir alle Reden geholfen?" sagte der junge Gottesgelehrte, „meine guten Lehren hat Niemand befolgt, meine guten Würste gehen reißend ab, und mein Schnaps bessert, wenn auch nicht das Herz, so doch den Magen." Dabei strich er wohlgefällig sein rundes Bäuchlein, das ihm im Dienste Baals erwachsen war. Ein Berliner Jurist genießt als italienischer Sänger und nebenbei als Trompeter in einem Orchester eine anständige Jahres-Einnahme. Dr. Curl, früher Archäologe, hatte als Minengräber kein Glück und eröffnete einen Barbierladen. Bei einer erklecklichen Uebung, seine Kunden im Manuscriptenhandel über den Löffel zu barbieren, gelang es ihm rasch, sich die gleiche Fertigkeit im Gebrauch des Scheermessers zu erwerben. Der ehemalige Alterthumsforscher schröpft, schneidet Haare und Hühneraugen, und setzt in seinem Lokal Blutegel. Viele Personen, die Studirens halber auf deutschen Universitäten gewesen sind, handthieren hier als Korbflechter,

Faßbinder und Pfropfenschneider, und andererseits haben sich Gevatter Schneider und Handschuhmacher in Geburtshelfer, Wundärzte und Queckſilberdoctoren verwandelt. Ein merkwürdiges Symptom des gegenſeitigen Vertrauens iſt der Gebrauch, daß Jedermann die von ihm beanſpruchte Lieferung oder Leiſtung eines Anderen pränumerando bezahlen muß.

Der Biertrinker erhält ſein halbes Maß erſt, wenn das „Bit“ (die kleinſte Münze, 5 Sgr.) in der Taſche des Wirthes erklingt, aber auch die Wehemutter geht nicht eher ans Werk, als bis das Eintrittsgeld für den erwarteten Californier bis auf den letzten Heller erlegt iſt.

Meine Promenaden durch die Straßen der Stadt ſind auch hier eine unerſchöpfliche Quelle der Belehrung. Bei den ſchlechten Löſchanſtalten ſind die von Newyork eingeführten eiſernen Häuſer ſtark in Aufnahme gekommen, ſie gewähren, ſo unſcheinbar ihr Ausſehen iſt, noch die meiſte Sicherheit und trotzen auch den Erderſchütterungen beſſer, als mehrſtöckige ſteinerne Gebäude. In den letzten Jahren will man eine Vermehrung der vulcaniſchen Phänomene beobachtet haben. Das Straßenpflaſter hat ſich noch nicht über die erſten Anfänge erhoben. Nur wenige Straßen ſind theilweiſe, und dann auch nur mangelhaft gepflaſtert. Der Bürgerſteig in anderen iſt mit Bohlen belegt, die aber zum geringeren Theile unverſehrt ſind und unausgeſetzte Aufmerkſamkeit des Fußgängers verlangen, wenn er nicht Hals und Beine brechen will. Gewöhnlich iſt man genöthigt, langſam durch tiefen Sand zu waten und ſich nur vor heimtückiſchen Löchern zu hüten, die abſichtlich mitten im Wege gegraben zu ſein ſcheinen. An einzelnen

Stellen habe ich Knüppeldämme gefunden, wie ſie in den Dörfern der preußiſchen Niederungen üblich ſind. Die hohen Forderungen der Fiaker von San Francisco werden durch die Unwegſamkeit der Straßen einigermaßen entſchuldigt. Man muß für die einzelne Tour, und dauerte ſie nicht länger als fünf Minuten, drei Thaler erlegen, ich habe daher ſtets vorgezogen, wenn ich für meine Malerſtudien mich eines Wagens zu weiteren Ausflügen bedienen wollte, denſelben gleich für den ganzen Tag zu miethen. Der Preis betrug dann nur ſieben und einen halben Thaler. Das herrliche Klima erleichtert jedoch auch die anſtrengendſten Fußwanderungen. Täglich von zehn bis vier Uhr weht eine kräftige Briſe, die allerdings zeitweilig in der Stadt den Staub thurmhoch aufwirbelt, zugleich aber die Atmoſphäre gründlich reinigt. Von vier Uhr Nachmittags an legt ſich der Wind, und man glaubt nur die ſanften Athemzüge des entſchlummernden ſtillen Oceans zu ſpüren. Dieſe aromatiſche Seeluft einzuathmen, iſt ei. er der höchſten irdiſchen Genüſſe. Von allen Amerikanern, die ich darüber befragt, werden die Städte San Francisco und Valparaiſo für die geſundeſten Orte des ganzen Welttheils gehalten.

Sobald ich den ariſtokratiſchen Theil der Stadt kennen gelernt, war ich darauf bedacht, mich nun auch in dem Lotter-Viertel, den Quartieren der Gauner und Lumpen zu orientiren. Der geeignetſte Cicerone auf einer ſolchen Wanderung ſchien mir ein Schiffs-Capitän zu ſein; ich bat daher meinen Tiſchnachbar, der eine ungewöhnliche Bekanntſchaft mit hieſigen Zuſtänden verrieth, um ſeine Führerſchaft. Der würdige Seemann war dazu bereit, doch drang

er in mich, den Einbruch der Nacht abzuwarten. Nur um dieſe Zeit habe er die großen Handelsſtädte durchwandert. Er wolle mich im Stockfinſtern in London ſo gut, wie in Calcutta, Rio de Janeiro, Swinemünde, Jeddo, Bombay oder New-York umherführen; bei Tage wiſſe er nirgends Beſcheid. In Betracht der Lebensweiſe bewährter Seemänner fand ich dieſe Beſchränkung ſeiner Wiſſenſchaft begreiflich, wollte mich jedoch, da die Nacht keines Menſchen Freund iſt, grade in dieſer übelbeleumundeten Weltſtadt ſeiner Führerſchaft nicht anvertrauen. Ich trug daher meine Bitte zwei jungen nordamerikaniſchen Seeofficieren vor und wurde erhört. Nach dem Tiffin des nächſten Tages traten wir unſere culturhiſtoriſche Wanderung an. So ſehr ich bedauere, Angehörigen chriſtlicher Volksſtämme eine üble Nachrede zu machen, darf ich doch nicht verſchweigen, daß die Hefe von San Francisco Alles hinter ſich zurückläßt, was mir dahin von dem Auswurf der verſchiedenen Racen auf Erden vorgekommen war. Iſt doch der Reiſende nicht berechtigt, von barbariſchen Nationen Züge der Humanität und feineren Geſittung zu erwarten. Wenn er aber in ein ganzes Stadtviertel geräth, deſſen Inſaſſen durchweg hinter die Schule und Kirche gegangen zu ſein ſcheinen, wird man ihm einige menſchliche Verzagtheit nachſehen. Um den bezeichnenden Namen dieſes merkwürdigen Geſindels bin ich wahrlich in Verlegenheit. San Francisco iſt die ultima Thule der europäiſchen Vagabondage, der Inbegriff alles deſſen, was durch die Gährung des civiliſatoriſchen Prozeſſes ausgeſchieden, aber, dem ſtrafenden Geſetz entgangen, ſich an dieſer fernen Küſte abgelagert hat. Die Natur behauptet ſelbſt in den unterſten Klaſſen

der Gattung „Mensch“ noch immer eine gewisse Würde und Reinheit des Gesichtsausdrucks; Physiognomien, wie ich sie hier erblickte, sind nur Exantheme einer überreizten Civilisation. Drei- bis viermal fuhr ich entsetzt zurück, wenn aus den kleinen Fenstern der Hütten Kerle, criminalistische „Charakterköpfe“, steckten, wie sie mir noch nie zu Gesichte gekommen waren.

Häufig wurden wir von diesen Bassermannschen Schreckensgestalten angebettelt, aber meine militärischen Begleiter warnten mich ernstlich, die Börse zu ziehen, wenn ich mich nicht den größten Unannehmlichkeiten aussetzen wolle. „Viele dieser Kerle“, sagte Lieutenant Phillips, „könnten Ihnen nöthigenfalls eine Banknote von zehn Pfund Sterling wechseln.“ Die Mehrzahl hatte, nach den Behauptungen der Officiere, Anwartschaft auf den Galgen, die minder bescholtene Minorität auf fünfundzwanzig Jahre Zuchthaus. Ein ordentliches Polizei- und Gerichtsverfahren besteht in San Francisca erst seit verhältnißmäßig kurzer Zeit, und man sollte meinen, ein Beisammensein von Menschen sei vorher überhaupt unmöglich gewesen; dennoch hatte sich das Volk zu helfen gewußt. Ohne viel Federlesen zu machen, wurden Straßenräuber und Mörder, auf frischer That ertappt, gleich an den nächsten Laternenpfahl oder hervorspringenden Balken gehängt. In den Minenbezirken ist dieses Verfahren noch heute an der Tagesordnung. Nach kurzer Zeit hatten wir genug gesehen und kehrten um, froh, uns wieder unter ehrlichen Gesichtern zu befinden. Wir rasteten in einem Kaffeehause, das den stattlichen Namen „Künstlerhalle“ führte, denselben jedoch durch nichts weiter, als die Anwesenheit des „Kladderadatsch“

und die Zeichnungen meines Freundes Wilhelm Scholz rechtfertigte. Wahrscheinlich hat noch niemals ein Leser das lustige Blatt mit ähnlichen Empfindungen in die Hand genommen. Zwischen mir und den liebenswürdigen Mitarbeitern lagen gen Osten oder Westen zwei Welttheile — zwei Oceane — das Weinen war mir näher als das Lachen. Ich hielt das Blatt noch in der Hand, als ein fliegender Händler eintrat. Er trug an einem breiten Riemen einen Kasten vor sich her. Anfangs glaubte ich, derselbe sei mit wohlriechenden Essenzen, Seifen, Räucherkerzen, Nadeln und Zahnstochern gefüllt; der Kasten enthielt indessen nichts weiter als allerlei Sand-, Stein- und Geröll-Proben aus den Minen, und sein Träger war der Agent von Landbesitzern in dem Bezirk der Goldgräberei. Meine Herren Begleiter versicherten, daß dergleichen Proben oft mit großer Kunst angefertigt würden, um bemittelte Neugierige hinter das Licht zu führen und ihnen das Geld aus der Tasche zu ziehen. Selbst meiner Unerfahrenheit schien es höchst verdächtig, daß an jedem Stück das gediegene Gold stets an einer sich vortheilhaft präsentirenden Stelle zu Tage trat.

Wir kamen rechtzeitig zum Diner in unser Hotel und brachten, Dank der unvergleichlichen Seeluft, einen tadellosen Appetit dazu mit. An zwei in der Längenrichtung des Saales gedeckten Tafeln saßen: rechts die Damen, links vom Eingange die Herren. Nach der Landessitte von einander getrennt, haben Erstere das Vorrecht, begünstigte Gentlemen zur Tafel ziehen, d. h. an ihren Tisch einladen zu können. Seitwärts von jeder dieser Tafeln ist noch ein Eingang, der von außen durch Inschriften

„für Herren“, „für Damen“ bezeichnet wird. Herrschte die Sitte anderer Völker, das Mahl durch lebhafte Unterhaltung zu würzen, auch bei den Nordamerikanern, so müßte man sich über die grundsätzliche Trennung der Geschlechter hinwegsetzen; die Hast, mit der man hier zu Lande die Mittagskost verschlingt, fast sollte ich sagen: hinabwürgt, denn so Mancher erübrigt kaum so viel Zeit, die Speisen zu kauen, läßt den Gebrauch gleichgültig erscheinen. So weit meine Beobachtungen reichen, übereilen sich alle jene Geschöpfe, welche der Mensch zur Arbeit sich dienstbar gemacht hat, nicht bei ihrer Mahlzeit. Wird das Pferd, der Ochse dabei nicht gestört, so brauchen beide reichlich anderthalb Stunden; in Zisco genügen zehn Minuten. Während des Diners herrscht eine nahezu unheimliche Stille. Sie wird höchstens durch einen Yankee, der die neusilberne Gabel, einen Novizen von Kellner, der eine Assiette Nieren à la Washington zu Boden fallen läßt, unterbrochen. Den befremdlichen Eindruck der Abfütterungsscene erhöht ein magisches Dämmerlicht, denn die langen dunkelblauen Gardinen werden vor Beginn des Mahles dicht zugezogen. Zwei Gäste bedient immer ein gentlemännisch gekleideter Kellner im schwarzen Frack, mit weißer Cravatte. Die ausgezeichnete Kost und die Vielseitigkeit des Kochs habe ich schon gerühmt; Fleisch, Fische und Gemüse sind ihrer Qualität nach gleich ausgezeichnet. Wir schreiben den 27. April, und doch kommen täglich riesige Spargel und sogenannte Humboldt-Kartoffeln, grüne Erbsen, Erdbeeren und Himbeeren auf den Tisch. Neben den Finessen der französischen Küche erscheinen auch Nationalgerichte, die wohlverdienten, in Europa acclimatisirt zu werden. Zu den

größten Delikateſſen gehört eine Milchſuppe mit Auſtern, doch wollte es mir nicht gelingen, den Koch zur Mittheilung ſeines Receptes zu bewegen. Zum täglichen Deſſert gehörten: kalte Bratäpfel mit Sahne. Am meiſten wundert ſich der Norddeutſche über die Enthaltſamkeit der Nordamerikaner von geiſtigen Getränken bei Tiſch. Unter zwei- bis dreihundert Perſonen trinken nur einige Wenige eine halbe Flaſche Medoc, die Uebrigen ſtillen ihren Durſt mit Milch. Zwiſchen zwei Perſonen ſteht außer der unvermeidlichen Schale mit Syrup eine zierliche Kanne, gefüllt mit dem erſten Getränk unſerer Jugend. Es wird ungemiſcht oder „halb und halb“ mit Eiswaſſer getrunken. Auf meine Frage nach dem Grunde dieſer Entſagung antwortete man mir, daß die Gentlemen ſchon im Laufe des Vormittags des Guten ſo viel zu thun pflegten, daß ihnen nichts mehr übrig bliebe. Deſſenungeachtet habe ich nie einen betrunkenen Yankee geſehen, freilich aber auch keinen, der vollkommen nüchtern geweſen wäre. Nach aufgehobener Tafel ziehen ſich die Damen in ihre Gemächer zurück, ein ſchmerzlicher Verluſt für die Herren; der Nordamerikaner verträgt ihn leichter, als man vermuthen ſollte. „Zeit iſt Geld“, und ein kluger Eingeborener braucht jede Minute, um ſie zu verſilbern, oder zu vergolden. Fortwährend giebt es, um den beliebteſten Nationalausdruck anzuwenden, etwas zu fixen. Der Maler fixt (fixed) ein Bild, der Baumeiſter ein Haus, der Koch ein Gericht, der Hausknecht fixt die Kleider; das handliche Verbum umſchließt den Begriff aller erdenklichen menſchlichen Thätigkeiten. Ein gleich tiefſinniges Adjectivum iſt das Wort „smart.“ Es bezeichnet den annähernd

höchſten Grad der Vollendung im Handels-Sport. „Smart“ iſt, wer ein ſchlechtes Pferd oder ein invalides Schiff für ſchweres Geld mit guter Manier an den Mann zu bringen weiß, unter Umſtänden wird aber der Staatsmann und Feldherr gleichfalls „ſmart“ genannt. Louis Napoleon hat nach dem Austrage der mexikaniſchen Angelegenheit unzweifelhaft dieſes ſchmeichelhafte Epitheton in Amerika eingebüßt. Der Yankee bedarf nicht nur ausgezeichneter Geiſteskräfte, ſondern auch unausgeſetzter Thätigkeit, wenn er die zahlloſen Verpflichtungen eines Hausherrn und Familienvaters erfüllen will. Nordamerika iſt das Paradies der Frauen; ob es die Hölle der Männer iſt, mögen Andere entſcheiden. Viele wirthſchaftliche Functionen, denen ſich kein Europäer unterziehen würde, wenn er nicht die koſtſpieligen weiblichen Dienſtboten zu bezahlen vermag, liegen dem Manne ob; die Frau Gemahlin krümmt, auf die großſtädtiſche Sitte geſtützt, keinen Finger. Der Ehegatte wäſcht und kleidet Morgens die Kinder, er geht oder reitet mit dem Korbe auf den Markt und kocht Kaffee, beſorgt den Tag über ſein Geſchäft und verdient Geld; Abends führt er die Kinder oder Miſtreß' Schooßhund ſpazieren. Ob er für die Ausbeſſerung und Reinigung der Wäſche Zeit übrig behält, vermag ich nicht anzugeben. Die Koſten der Wäſche, wenn man ſie außer dem Hauſe ſäubern läßt, ſind beinahe unerſchwinglich. Für Taſchentücher, Hemden, Strümpfe, Leibbinden und Halskragen zahlt man Stück für Stück zwei bis drei Bits, das heißt zehn bis fünfzehn Silbergroſchen. Noch vor wenigen Jahren ſtanden die Waſchpreiſe ſo hoch, daß man eben ſo

weit kam, wenn man ein schmutzig getragenes Hemde auf die Straße warf und ein neues kaufte, als wenn man es reinigen ließ. Damals machte mancher „smarte" Yankee ein gutes Geschäft mit dem Einsammeln der weggeworfenen Shirtinghemden. Er sandte sie nach China, ließ sie dort für den sechsten Theil dessen, was in San Francisco dafür gefordert wurde, reinigen und verkaufte sie später als neu. Die Wäscher ließen sich damals für jedes Hemde einen Dollar bezahlen. Die Preise sind zwar beträchtlich gesunken, doch schicken große Haushaltungen ihre schmutzige Wäsche noch immer nach Panama, Acapulco und den Sandwichinseln.

Der Höflichkeit der Bewohner von San Francisco vermag ich kein Lob zu ertheilen. Der Verstoß gegen die gute Sitte sei noch so groß; Niemand bittet um Entschuldigung. Ob der Yankee dem Vorübergehenden auf den Fuß tritt oder ihm mit der Spitze des Regenschirms ein Auge ausstößt, er rennt lautlos weiter. Niemals habe ich einen von ihnen lachen gesehen. Desto heiterer und lebenslustiger sind die Frauen und Mädchen, nur bleiben die gewählteren Kreise der Hauptstadt begreiflicher Weise dem Fremden, wenn er nicht die besten Empfehlungen mitbringt, unzugänglich, und ein wenig tiefer hinabzusteigen und Bekanntschaften anzuknüpfen, wird Niemandem gelüsten. Die Zudringlichkeit der weiblichen Bedienung hat mich sogar aus mehreren Bierhallen vertrieben. Die Lagerbier-Mamsells wissen sich immer zu einem Glase Wein oder Limonade zu verhelfen, dessen Kosten der Gast zu tragen hat. Es ist selbst unmöglich, an öffentlichen Orten, wie in

Conditoreien und Speiſe-Salons, ſich anſtändigen Frauen zu nähern und eine flüchtige Unterhaltung anzuknüpfen. Ueberall ſind ihnen beſondere Eingänge mit der Ueberſchrift „für Damen" eingeräumt, die für uns hermetiſch abgeſperrt bleiben.

XIV.

„Pallas“ auf der Todtenliste. Minenstiefel und Strümpfe. Die Frühlingshose von Papier. Californischer Humbug. Meisterwerke der Malerei in Kneipen. Doctors Shop. New-Yorker Preise. Keine Haare mehr! Hotel Nuß, ein Zellengefängniß. Ein phrenologischer Arzt. Die italienische Oper und Ernani in San Francisco. Statt Bouquets: Dollars. Tell's Geschoß. Die Gitterloge der Lorettes. Goldgräber im ersten Range.

Dem schlechten Straßenpflaster San Francisco's halten mehrere Eisenbahnen das Gegengewicht. Sie laufen in den verschiedensten Richtungen durch die Hauptstraßen der Stadt und erleichtern den geschäftlichen Verkehr der Einwohner außerordentlich; der Reisende, dem zunächst an der Freiheit seiner Bewegung liegt, bedient sich ihrer mit geringerem Vortheil. Die erwähnten Schienenstränge werden mit Locomotiven und Pferden befahren.

In dem Frühstückslokale, das ich an einem der letzten Tage des April besuchte, wurde ich durch eine eigenthümliche Zeitungsente überrascht. Auf der Schiffs-Todtenliste des Blattes stand unsere „Pallas.“ Wie ich schon bei Gelegenheit der poste restante-Briefe bemerkt habe, macht man mit Correspondenzen, Menschen und Schiffen in San

Francisco kurzen Prozeß. Der Schnellsegler, der nach uns von Hongkong abgesegelt, aber lange vor uns in Amerika angelangt war, hatte das Gerücht verbreitet: die „Pallas“ sei verloren gegangen, und die Redaction, ohne nähere Erkundigungen einzuziehen, Schiff, Ladung und Mannschaft zu den Todten geworfen. Ich gerieth, da die Nachricht unangenehme Folgen haben konnte, auf den Gedanken, die im Hafen liegende „Pallas“ aufzusuchen und den Capitän zu einer Berichtigung des Falsums zu veranlassen, aber es gelang mir schlechterdings nicht mehr, in dem Gewühl der Fahrzeuge aller europäischen Nationen das unscheinbare Schiff aufzufinden. Auf dem Rückwege durchkreuzte ich das Viertel der Seemannskneipen und glaubte mich bei der Lectüre mancher Schilder nach Hongkong zurückversetzt. Ueberall wurde auf den Geldbeutel des Matrosen speculirt, der eben „ausgezahlt“ worden war. Vornehmlich wurden Gegenstände angepriesen, deren die Goldgräber bedürfen; die Annoncen und an den Schaufenstern ausgestellten Fabrikate glichen zum Theil Aufforderungen zum Desertiren. Ein Schild pries „Minenstrümpfe“ an; dicht daneben wurden „Minenstiefel“ feilgeboten; die dicken Sohlen schienen aus Elephantenhaut angefertigt. Die kolossale Fußbekleidung ermunterte einen thatkräftigen Mann förmlich zur Goldgräberei. Junge, reichlich mit Geld versehene Seeleute sind zu Neuerungen in ihrer Garderobe geneigt; dies erhellte aus dem Laden eines Modisten, der Elegants von der Marine die neuesten Beinkleider der Saison anempfahl. Am Schaufenster hing ein Muster des geschmacklosen Kleidungsstücks. Die „Frühlingshose“ — denn der geniale Erfinder unterschied zwischen ihr und der „Sommerhose,“

als einem, zu höherer Reife entwickelten Garderobegegenstande — war vorläufig nur aus Papier angefertigt, konnte aber nach Versicherung des Kleiderfabrikanten sofort in Stoffen realisirt werden. Der Jahreszeit und der Farbe der sich entfaltenden Vegetation entsprechend, von welcher man sich freilich nicht an der Küste, sondern erst im Innern des Landes überzeugen konnte, war die Frühlingshose saftgrün, eine delikate Farbe für Herren, welche nie aufhören, Tabak zu kauen, und sich damit belustigen, den gewonnenen Saft umherzuspritzen.

Wenige Schritte weiter stand mitten auf dem Bürgersteig, wenn ich die brüchige Bretterlage so nennen darf, ein alter, zur Disposition gestellter, Hut. In dem Glauben, er sei durch Zufall dahin gerathen, wollte ich ihn durch einen Fußstoß entfernen, that mir dabei aber so weh, daß mir ein lauter Schmerzensschrei entfuhr. Der Hut war nur ein californischer Matrosenscherz, und unter demselben ein schwerer zackiger Stein verborgen gewesen! Mit welcher Frechheit das Publikum in den hiesigen Läden geprellt wird, sollte ich zu meinem eigenen Schaden kennen lernen. In dem feuchten Wetter der letzten Monate, insbesonders der Seereise, waren meine Rasirmesser so verrostet, daß sie ihre Dienste versagten und ich mich mit neuen versehen mußte. Der Laden, in dem ich sie kaufte, sah vielversprechend aus, als ich mich aber derselben bedienen wollte, schnitt weder das eine, noch das andere; es fehlte nicht viel, so hätte sich die Schneide an den Bartstoppeln umgelegt. Voller Ingrimm trug ich die Messer zurück, zeigte dem Verkäufer die Spuren des ersten Rasirversuches an den Klingen und bestand auf einem Umtausch; was ant-

wortete mir der Spaßvogel? Er zuckte fein lächelnd die Achseln und lispelte: „die Messer seien allerdings nicht zum Rasiren angefertigt, sondern nur — zum Verkaufen!“ Ich war betrogen. Glücklicherweise hatte ich mich noch nicht mit jener vielgepriesenen Rasirseife versehen, die nicht allein die Eigenschaft besitzt, den Teint zu verschönern, sondern auch nach jedesmaliger Anwendung die Messer zu schärfen.

In den Zeitungen, der „tägliche Demokrat“, „die Welt“, „der Globus“, die Sonne“, „der Stern“, „die Goldberg-Zeitung“, werden fast täglich Auctionen von Meisterwerken altitalienischer Malerei angezeigt. Der Auctions-Commissarius wirft mit den Namen Raphael, Tizian, Rubens, Vandyk, u. a. um sich, und die Waare findet reißenden Abgang. Sie verdient diesen Namen, denn sie wird von einem, in England lebenden Maler-Proletariat fabrikmäßig zusammengeschmiert, um den künstlerischen Bedarf der hiesigen Kneipen zu decken. Hinter jedem „Bar“ (Ladentisch) in jeder Bierhalle, begegnet man einem sechs Schuh hohen, sieben Schuh breiten Oelgemälde der Potiphar und des flüchtigen Joseph, der Kleopatra, Leda oder Danae, der schlummernden Venus oder irgend einer mythologischen Schönheit, deren bewegtes Leben Veranlassung bot, die Kunst der Carnation zu entwickeln und die Heldin in verführerischen Stellungen zu zeigen. Mit der californischen Kunstkennerschaft ist es nicht weit her; in San Francisco kann man eine „fehlerfreie“ Madonna von Raphael (Ausdruck eines Auctionskatalogs) schon für zwei Pfd. Sterling und zehn Shilling haben.

Es kann mir nicht einfallen, nach dem unvergleichlichen

Buche des großen Barnum über den „Humbug“ Erörterungen hinzuzufügen, die einem Denker von dieſer Tiefe gegenüber dem Vorwurf der Oberflächlichkeit nicht entgehen würden; ich beſchränke mich auf Anführung von Thatſachen. In Europa ſchreiten die Verkäufer von Geheimmitteln noch in den Kinderſchuhen einher; hier ſtoßen Doctoren und Quackſalber in dieſelbe Trompete. Dr. C. G. Lewes u. Comp. kurirt in ſeinen „mediciniſchen Privat-Apartements“ jede beliebige Krankheit „in no time“, ſoll heißen: in kürzerer Zeit, als irgend einer ſeiner Herren Collegen. Dr. Lewes muß außerordentlichen Zulauf gehabt haben, oder das Leiden, gegen welches ſich ſeine Fixtur ſo glänzend bewährt, iſt in San Francisco ungemein verbreitet, denn in einem ferneren Aushang benachrichtigt er ſeine verehrten Kunden: „er curire zu herabgeſetzten Preiſen.“ Auf Vornehmheit des Auftretens halten die hieſigen Doctoren nicht ſonderlich. Der Arzt empfängt die Lauf-Patienten nicht in ſeinem Sprechzimmer, ſondern im Shop, d. h. im Laden. Die Anfertigung der Arzneien fällt hier mit den wiſſenſchaftlichen Befugniſſen der Heilkünſtler zuſammen, und jeder von ihnen unterhält im Erdgeſchoß eine Boutique, in der die verordneten Medicamente ſogleich dispenſirt und gegen baaren Entgelt ausgehändigt werden. Der Kranke entgeht dadurch ſehr vielen verdrießlichen Weitläufigkeiten, doch ziehe ich die vaterländiſche Trennung des Doctors und Apothekers unbedingt vor. In der Jackſon-Straße Nr. 225 kurirt ein Medicus unentgeltlich; er iſt mit dem Ertrag des Arzneiverkaufs zufriedengeſtellt. Danach wird man ſich einen Begriff von der reichen und koſtſpieligen Compoſition ſeiner Recepte machen können. Ich erinnere

mich bei dem Anblick dieſes Schildes des Doctors in einer kleinen Oſtſeeſtadt, der dem Apotheker des Ortes in die Hände arbeitete und mir gegen einen leichten katarrhaliſchen Anfall ein neun Zoll langes Recept verſchrieb, das mit einem Thaler achtzehn Silbergroſchen honorirt werden mußte. Andere Aerzte empfehlen ſich dem Publikum durch New-Yorker Preiſe. Sie ſind alſo nicht theurer als die Doctoren in der erſten Stadt der Vereinigten Staaten. Vor manchem „Doctor-Shop“, auch wohl an der nächſten Straßenecke, hängt das lithographiſche Portrait des betreffenden Hippokrates. Auf Dr. Adams u. Comp. Schilde ſteht wörtlich:

„Keine Zahnſchmerzen mehr!
Keine Hühneraugen mehr!

Keine Haare mehr! ich ſage: keine Haare mehr! denn ich verhindere die Hinterbliebenen am Ausgehen!“

Dieſer originellen Wendung bin ich öfter begegnet. Ein anderer Charlatan empfahl ſeine Haarerhaltungs-Eſſenz folgendermaßen: „Hunderttauſend Dollars Demjenigen, der mir beweiſt, daß nach meinem Sellerie-Extract Haare wachſen. Nun und nimmermehr ſollen nach meinem unſterblichen Mittel Haare wachſen; ich will nur die alten Haare erhalten! 1 Dollar only the flacon!“

Wenn ich von meinen ermüdenden Spaziergängen gegen Mittag in das Hotel „Ruß“ zurückkehre, empfängt mich die Stille eines Gottesackers. Alles im Hauſe iſt muſterhaft eingerichtet, und doch vermag ich nicht, mich vollkommen heimiſch zu fühlen. Ich kann die Schuld nur auf die Bauart und die Gewohnheit der Inſaſſen ſchreiben. Das Innere des Hotels hat unverkennbare Aehnlichkeit

mit dem Moabiter Zellengefängnisse. In den isolirten Gemächern herrscht dasselbe System des Schweigens, ich fühle mich wahrhaft erleichtert, wenn ein vorübergehender Engländer „God save the Queen," oder ein Amerikaner „Yankee doodle" auf dem Corridor mißtönend pfeift. Leider thun die Herren mir nur selten den Gefallen, gewöhnlich schleichen sie auf den weichen Teppichen, wie zum Tode verurtheilte Missethäter, lautlos in ihre Zellen. Selbst die schönen Nordamerikanerinnen sind in ihren Gemächern schweigsamer als ihre europäischen Schwestern unter ähnlichen Umständen.

Nur äußerst selten erschallt der Ruf einer silbern klingenden Stimme nach Mary oder Polly, den Zimmermädchen. Gleiches Schweigen herrscht nach dem stumm verzehrten Diner im Zeitungslesezimmer. Als ein ältlicher Herr ziemlich vernehmlich eine Havannah-Cigarre forderte, fuhr ich von meinem Sessel empor. Am liebsten flüchte ich, da das herrliche Wetter unaufhörlich dazu verlockt, nach dem Mahle ins Freie. Man findet, wenn auch in ganz anderer Hinsicht, immer eine eben so mannigfaltige Unterhaltung, wie auf den Pariser Boulevards. Nach Mr. Jenkins u. Comp., der in einem der Tageblätter seine Kurmethode anempfohlen hatte, stellte ich ordentliche Recherchen an; es gelang mir nicht, den Wundermann zu ermitteln. Mr. Jenkins bot dem Publikum in der Anzeige nämlich seine thierisch-magnetisch-sympathetischen Kräfte zur Benutzung an. Er machte sich anheischig, ohne Anwendung irgend welches inneren oder äußeren Heilmittels, nur durch Auflegen seiner Hand, höchstens durch sanfte magische Strich: Leib-, Kopf- und Zahnschmerzen unverzüglich zu vertreiben.

Darunter ſtand in Parentheſe: moderate prises. Gar gern hätte ich mich einer ſo gefahrloſen Behandlung meines Kopfſchmerzes anvertraut, der, in den Tropengegenden entſtanden, nicht von mir weichen will, mich zu Waſſer und zu Lande verfolgt. Der etwas zerſtreute Magier hatte ſeine Wohnung in der Zeitung nicht angegeben, und es wollte mir nicht gelingen, ſie auszukundſchaften. Statt ſeiner fand ich den Shop eines Phrenologen. Rechts und links vom Eingange hingen große Abbildungen der Organe des menſchlichen Schädels. Im Auftrage des Gelehrten war der zeichnende Künſtler ſo handgreiflich als möglich geworden. Ein ordentliches Genrebild füllte jede dieſer Zellen. In dem Organe für „Familienglück" erblickte man den Hausvater im Kreiſe der theuren Angehörigen. Die Rumflaſche ging um, und der Brotherr war eben beſchäftigt, den abendlichen Labetrunk für das jüngſte Küchlein zu miſchen. Ein hervorragendes Organ für „Bürgerwohl" enthielt eine Tribüne und auf ihr einen hitzig geſticulirenden Redner. Der Eifer des Mannes war durch herabrinnende Schweißtropfen von Erbſengröße charakteriſirt. Um den „Kleinkinderſinn" werkthätig darzuſtellen, ließ der Künſtler, wie auf dem Pferde der Haimonskinder, auf dem Rücken ſeines Helden mehrere Knäblein reiten; im Hintergrunde flatterten Windeln auf der Leine. In der Abbildung des „Muſikſinnes" ſtand ein Klavier, auf dem ein bärtiger Mann eine junge Dame zum Geſange begleitete. Der Zweck des phrenologiſchen Arztes war nur, Gläubige für ſein Heilverfahren zu gewinnen. Er leitete alle Krankheiten des Leibes und Geiſtes aus Mißverhältniſſen zwiſchen den einzelnen Anlagen des Individuums her und ſchien ſich, wenn

ich die Tendenz mancher Bilder nicht falsch deute, selbst auf die Kur von chronischen Uebeln einzulassen, deren Behandlung wir nicht den Doctoren der Medicin, sondern denen beider Rechte anheimstellen. Im „Diebssinn" sah man einen Mann mit dem Schlosse eines Arnheim'schen Geldschrankes beschäftigt; daß er nicht der Eigenthümer war, erhellte aus einem Galgen, den man durch das offene Fenster des Comptoirs erblickte.

Eine echt amerikanische Einrichtung, die man auch hie und da in London und Paris nachgeahmt hat, sind die eigenthümlichen Frühstückssalons. Je nach der Stadtgegend und dem Publikum, auf das der Wirth zu rechnen hat, fordert er für das Glas geistigen Getränkes ein oder zwei Bits (5 oder 10 Sgr.). Der Gast kann jede der vorhandenen Weinsorten, selbst Champagner, verlangen, doch erhält er immer nur ein dem Preise jeder Flüssigkeit entsprechendes Quantum. Auf der „Bar" steht eine Menge pikanter Gerichte, deren sich Jeder, und zwar unentgeltlich, als Imbiß bedienen kann. Im Interesse des Institutes liegt es daher, bei ihrer Zubereitung für durstreizende Zuthaten zu sorgen. Um aber den Mißbrauch der Gottesgaben von Seiten unverschämter Schlemmer zu verhüten, ist in den Salons der Bequemlichkeit nirgends Vorschub geleistet. Innerhalb der leeren Wände befindet sich außerhalb der „Bar" kein Stuhl, kein Tisch, um einen Teller, ein Glas darauf zu setzen, nicht einmal eine vorspringende Leiste unterstützt den Hungrigen, der einen Bissen gemächlich verzehren will. Die Unternehmer aller dieser Locale sind große Menschenkenner und wissen, daß das Werk der Ernährung und der gastrosophische Genuß körperlicher Ruhe

bedurf, weshalb auch die classischen Alten ihre Mahlzeiten in liegender Stellung einzunehmen pflegten. Unsere Altvorderen wußten sehr wohl, was sie thaten, wenn die Lehrjungen in den Familien der Gewerksmeister ihr Mittagessen am Tische stehend verzehren mußten. Der Respekt vor dem Chef des Hauses wurde dadurch unterstützt und die Ernährung der Knaben in finanziell erträgliche Grenzen gebannt.

San Francisco besitzt, wie andere Weltstädte, seine italienische Oper, doch dürften die Impresarien der Salle Ventadour ihr schwerlich durch hohe Anerbietungen eines ihrer Mitglieder streitig machen. Bei meinem ersten Besuch wurde „Ernani" von Verdi aufgeführt. Das Personal war über die Jahre hinaus, in denen nach dem Sprichwort das Erkenntnißvermögen der Schwaben zur vollen Reife gelangt. Die continentale Carriére aller Sänger war beendet, doch schien die artistische Nachlese noch der Mühe zu verlohnen. Der Besuch der Oper entsprach der Einwohnerzahl der Stadt und der Beifall ihrer Wohlhabenheit. Ich sage absichtlich nicht „ihrem Kunstgeschmack". In diesem, reich mit Gold gesegneten Lande begnügt sich der Zuhörer, wenn der Sänger, Tänzer oder Schauspieler seinen Beifall erwirbt, nicht mit werthlosem Beifallsklatschen, Hervorrufen oder Blumenspenden, er giebt solidere Beweise seiner Zufriedenheit und wirft Dollarstücke auf die Bühne. Wer Glück und Talent besitzt, kann sein Spielhonorar somit erheblich erhöhen. Eine beliebte Tänzerin wurde zweimal hervorgerufen und jedesmal mit Dollars überhäuft. Schließlich artete der Beifall in einen wahren Silberregen aus. Die Californier wissen die Geldstücke sehr geschickt,

wie die von Knaben über eine Waſſerfläche geſchleuderten Kieſel flach zu werfen und jede Verletzung zu verhüten. Zuweilen wird von dieſer Wurffertigkeit eine minder banquiermäßig chavalereske Anwendung gemacht. So ſah ich in einem kleinen Theater, deſſen Publikum mit wenigen Ausnahmen nur aus Strauchdieben und ähnlichem Gelichter beſtand, ein Schauerdrama im Genre des „Kuno von der Marterburg“ oder „das blutige Haupt des Schwiegervaters“. Der ſchwarzſammtne, rothgeſchlitzte Intriguant hatte das Unglück, ſei es durch die von ihm verübten Greuelthaten, ſei es durch ſein ſchlechtes Spiel, den Unwillen der Zuſchauer zu reizen. Sie griffen zu Aepfeln, Orangen und anderen Südfrüchten und eröffneten ein Kreuzfeuer. Die Vorſtellung war unterbrochen, der bombardirte Böſewicht jedoch nicht der Mann, ohne hartnäckige Vertheidigung ſeine theatraliſche Poſition zu räumen. Unerſchütterlich las er das Obſt vom Boden auf, biß in einen Apfel und beantwortete den Angriff mit mehreren Würfen, die an den Meiſterſchuß des Tell erinnerten. Zwei Plätze rechts von mir, neben meinem Begleiter, einem jungen Conſularbeamten aus Deutſchland, ſtand ein ſpaniſcher ſchwarzer Krauskopf, der ſich mit leidenſchaftlichem Eifer an dem Bombardement betheiligt hatte. Dieſen erſah ſich der Böſewicht zu einem abſchreckenden Beiſpiel. Er traf des Schreiers Stirn mit einem faulen Apfel ſo genau und gewaltig, daß das unſaubere Compott weit umherflog und der Schwarzkopf vor Schreck in die Knie ſank; das war Tells Geſchoß. Ein hölliſches Gelächter brach aus und das Schußgefecht war beendet. Ich kehre zur Ernani-Vorſtellung zurück. Der Baſſiſt war ihr Matador und der Liebling des Audi-

toriums. Sobald er einen ſeiner kräftigen Contratöne ausſtieß, ſuchte das Publikum ihm nachzuahmen, und man glaubte bei dem tiefen Gebrumm im Hauſe unter eine Heerde grauer Bären gerathen zu ſein.

Seiner Natur und dem dunklen buſchigen Haarwuchs nach glich der Sänger dem Oger des Mährchens. Der erſte Tenoriſt, ein beleibter Herr, der bei der guten Küche unſeres Hotels ſichtlich gedieh, ſtieß, wenn ſchon nicht beim Eſſen, ſo doch beim Singen, fortwährend mit der Zunge an.

Gefährlicher, als der mörderiſche Ton des Hornes ſeines unverſöhnlichen Gegners, dem Ernani ein ſo ſtaatliches Geweih aufgeſetzt, ſchien mir die eigene Stimme des Banditen für eine naturgemäße Lebensdauer. Fortwährend fürchtete ich, er könne bei den fürchterlichen Anſtrengungen, den widerſtrebenden Ton zu treiben, in ſeinem Fett erſticken. Die Primadonna mag, als ſie noch über eine Stimme verfügte, eine große Geſangsvirtuoſin geweſen ſein; in den Jahren, die dem Menſchen nicht gefallen, kam nur noch ihr Körpergewicht in Betracht.

Mehr als die Vorſtellung unterhielt mich die Zuſchauerſchaft und ihr Benehmen. Die Parquetplätze ſind im Verhältniß zu den Logenſitzen ſehr billig, und ich trug anfangs an der Kaſſe Bedenken, einen ſolchen zu löſen. Auf meine Frage, ob ich, falls der Platz mir nicht gefiele, das Billet zurückbringen könne? hatte der Kaſſirer geantwortet: „Freilich könne ich es zurückbringen, doch dürfe er mir weder ein anderes, noch das Geld zurückgeben.“ Ich behielt alſo ſtillſchweigend meinen Platz und ſaß weit genug in der Mitte des Saales, um nicht unter dem abſcheulichen Gebrauch zu leiden, der das hieſige Parquet in Mißcredit gebracht und

die Preiſe herabgedrückt hat. Die glücklichen Goldgrüber ſitzen nämlich in rothwollenen Hemden, oft wie ſie mit allen Taſchen voll Goldſtaub aus den Minen kommen, im erſten Range, hängen die Beine über die Brüſtung und ſpucken, nicht aus üblem Willen, ſondern nach ihren gemeinen Gewohnheiten, gedankenlos ins Blaue und ins Parquet hinunter. Sehr auffallend waren ferner einige leichtvergitterte, käfigartige Parquetlogen, in denen nur Demi-Monde-Damen ſaßen, reizende Creolinnen, die unverhohlen mit der Umgebung kokettirten. Trotz der Sittenloſigkeit des öffentlichen Lebens von San Francisco werden Frauenzimmer dieſer Art im Theater nur an dieſen eximirten Plätzen geduldet.

XV.

Geschäftsportionen. Militärische Titel. Lauter Sand. Fahrende Photographen. Californischer Caviar. Das Musikantenkind. Feuerwehr und Turner. Die Localposse in San Francisco. Unsere schwarzen Brüder. Spielhöllen mit Fallthüren. Die Quecksilberminen von St. Jose. Mission Dolores. Tippins und Parker.

Das Wetter bleibt anhaltend schön; ich dehne folglich meine Spaziergänge bis in die Umgegend der Stadt aus, wo die reichen Einwohner sich in zierlichen kleinen Villen angesiedelt haben und ihre freien Abende und Sonntage zubringen. Die Wochentage sind ausschießlich dem Geschäft gewidmet, und nichts könnte die Ortsangehörigen veranlassen, um diese Zeit der Stadt fern zu bleiben. Der Nordamerikaner hat das englische „time is money" in „time is every thing" umgewandelt, und regelt nach diesem Axiom sein ganzes Leben. In San Francisco ist Alles geschäftsmäßig eingerichtet, sogar die gelegentlichen Erfrischungen. Unsere Restaurants und Ladenbesitzer unterscheiden auf ihren Speisekarten und Preiscourants zwischen englischen und deutschen Beafsteaks, Havannah- und Bremer Cigarren, fremden und hiesigen Bieren, der Californier

verzeichnet unter einer besonderen Rubrik: Geschäfts-B
steaks, „Geschäfts-Cigarren" und Geschäfts-Seidel. (
sind beträchtlich kleiner als die gewöhnlichen, billi
und für den hastigen Verzehr berechnet.

Von dem, zwischen den Nord- und Südstaaten wüth
den Kriege ist San Francisco unberührt geblieben. D
Zahlung einer unglaublich hohen Summe hat sich
Stadt von der Conscription befreit, und wir leben h
von Privathändeln abgesehen, in Ruhe und Frieden. D
kriegerische Zeitgeist offenbart sich nur in der bemerkli
Vorliebe für militärische Titel. Der Amerikaner, so
er genöthigt ist, mit einer ihm unbekannten Person
Gespräch anzuknüpfen, sucht, nach Art des Deutschen,
der Anrede durch Ertheilung eines beliebigen Titels
die Gesinnung des Fremden günstig einzuwirken. Wir
gehen in unserem Vaterlande nur selten einen Irrth
wenn wir den Unbekannten als Hofrath, Geheim-Secret
Commissionsrath u. dergl. m. anreden; hier benutzt n
gern die militärischen Grade. Je nach dem Kostüm, d
Alter, Gange und Schnitt des Haares oder Bartes n
man als „Capitän", „Major" oder „General" angere
Ich darf mir wohl etwas darauf zu Gute thun, daß n
mich überall „Major" titulirt, und bemühe mich eben h
halb, meinen Schnauzbart der Charge entsprechend en
martialischer, als sich für Künstler schicken will, zuzustut
Vor fünfzehn Jahren, zur Zeit einer friedlicheren St
mung, oder eines minder herausfordernden Aussehens
meiner Seite, nannte man mich in Newyork mit derse
Beharrlichkeit „Doctor." Die lange Seereise hat n
zu sehr verwildert, als daß meine Körperhaltung

Physiognomie noch Anwartschaft auf diese unschuldigste und verbreitetste aller Titulaturen besäßen.

So große Mühe ich mir gebe, der Umgegend von San Francisco eine malerische Seite abzugewinnen, gelingt es mir nicht, eine lachende Landschaft, noch weniger aber — einen lachenden Menschen anzutreffen. Sandberge, Sandflächen und Sandwege sind das Alpha und Omega der hiesigen Terrainbildung; ernste, gelangweilte Gesichter der Typus der gesammten männlichen Generation. „Wir freuen uns hier nie!" antwortete mir ein deutscher Kaufmann, der jung, gesund, reich, im Besitz einer liebenswürdigen Frau und wohlgebildeter Kinder, mit einem melancholischeren Gesicht aussblickte, als Shakespeare's Timon, da ich ihn aufforderte, sich doch des Lebens zu freuen. Sollte diese, den Geldhurst reizende Atmosphäre alle anderweitigen Regungen des Geistes und des Gemüths im Keime ersticken? Nur unter Frauen und Kindern bin ich heitern Gesichtern begegnet. Von Europäern in Indien, China und Japan habe ich mehrmals ähnliche Antworten erhalten. Allen diesen Ländern fehlt jenes belebende und erhaltende sociale Element, das, wie der Sauerstoff der Atmosphäre, den europäischen Culturstaaten ihre productive Kraft verleiht.

Trotz des Zudranges von Abenteurern aus allen Ländern verleugnet sich dennoch nicht die Eigenthümlichkeit des spanischen Geblüts. Am 28. April, auf einem Spaziergange, stieß ich zwar nicht auf einen fahrenden Ritter, aber doch auf einen fahrenden Photographen. Seitwärts an der Landstraße stand ein großer zweiräderiger Karren, dessen Rozinante von einem gut genährten Sancho Pansa eben

ihr Frühstück erhielt. Der Karren war mit einem Leinwandzelt bedeckt und glich, aus einiger Entfernung gesehen, den Fahrzeugen der Auswanderer, auf denen sie ihre kleinen Kinder und Habseligkeiten nach den Seehäfen schaffen. Aus der vorderen Oeffnung blickte jedoch ein Gesicht hervor, das eben so wenig mit dem Ritter von der traurigen Gestalt als mit einem europamüden Provinzialbewohner Aehnlichkeit hatte. Der gleichfalls mit körperlicher Fülle gesegnete Besitzer des Karrens lächelte mir so zuvorkommend entgegen, daß ich nicht der Versuchung widerstehen konnte, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Das Leinwanddach war über und über mit photographischen Blättern behangen, denn der fliegende Geschäftsmann war „View artist, Photographischer Ansichten-Künstler." Der gute Mann schien, da ich eine Zeichenmappe unter dem Arme trug, so etwas wie einen Collegen in mir zu wittern, und wiederholte, nachdem er seinen Beruf eingestanden, mit immer heftigeren Worten: „Er fordere Jeden heraus, es mit ihm aufzunehmen, er fertige Portraits an, Ansichten von Goldminen, Sommerwohnungen und Grundstücken; er schrecke, wenn es eine Bestellung gelte, nicht vor dem weitesten Wege zurück." Sobald ich ihn beruhigt und seine anfängliche Furcht vor Concurrenz eingeschläfert, holte er unter dem Verdeck sein photographisches Material hervor; der Karren war zugleich Salon, Atelier und Schlafcabinet für ihn und seinen Amanuensis.

Um zwölf Uhr Mittags stattete ich dem preußischen Consul, Herrn Haußmann, einen Besuch ab und zog Erkundigungen ein über die Dampferlinien zwischen San Francisco und Panama. Der Landsmann war seit vierzehn

Tagen mit einer ſchönen Engländerin verheirathet, anſcheinend hoch erfreut, an mir einen Zeugen ſeines häuslichen Glückes zu finden, und drang ſo lange in mich, bis ich verſprach, zwei Tage darauf das Diner bei ihm einzunehmen. Nur machte ich zur Bedingung, ein paar Stunden vor Tiſch kommen und eine Aquarelle anfertigen zu dürfen. Die Lage des Hauſes war äußerſt vortheilhaft und geſtattete einen Fernblick über die herrliche Bay von San Francisco mit dem Teufelspick und den Ziegeninſeln im Hintergrunde. Auf dem Rückwege in das Hotel Ruß nahm ich das prächtige Lokal des erſten Reſtaurants der Stadt, eines Deutſchen, in Augenſchein, und geſtattete mir den Genuß einer Portion californiſchen Caviars, deren Preis ich indeß, aus Furcht, von meinen Angehörigen nachträglich für einen Verſchwender erklärt zu werden, weislich verſchweige. Aber ſelbſt hier war man nicht vor Anfechtungen ſicher. Ein kleines hübſches Mädchen machte mit einem Notenblatte die Runde an allen Tiſchen und bat als „armes italieniſches Muſikantenkind" um Honorar für ihren Vater, der draußen die Drehorgel „ſpiele." In meiner Nähe nahmen zwei Feuermänner zu meinem gerechten Erſtaunen, ſie an einem ſo eleganten Orte zu finden, ihr Dejeuner ein. Die Herren mochten die Urſache meiner Verwunderung durchſchauen, denn der Jüngere trat an meinen Tiſch und fragte, ob ich an dem bevorſtehenden „Firemens Ball" theilnehmen wolle, in dieſem Falle ſei er mit Vergnügen bereit, mir ein Billet zu überlaſſen. In Betracht des deſolaten Zuſtandes meiner Galla-Garderobe dankte ich mit wohlgeſetzten Worten und erfuhr zugleich, daß die Feuerleute und Turner in dem geſelligen Leben

von San Francisco eine wichtige Rolle ſpielen, wie denn auch Letztere unter dem Titel „Socialer Turnvereinsball“ binnen Kurzem eine ähnliche Feſtlichkeit veranſtalten. Wir trennten uns unter Verſicherung gegenſeitigen dauernden Wohlwollens, aber nur ungern verſchwieg ich dem jungen Feuermann meine gerechten Bedenken gegen die nächtlichen Beluſtigungen grade ſeiner Corporation. Nach meiner Anſicht hätte dieſe ihren Beruf weit beſſer erfüllt, wäre ſie mit demſelben Eifer der Löſchung der zahlreichen Feuersbrünſte befliſſen geweſen, die uns in der Woche zwei- bis dreimal bei Nacht aus den Betten ſchrecken.

Meine Abende bringe ich aus Mangel an Bekanntſchaften meiſtens in einem Theater zu. Außer der großen ſtädtiſchen Bühne, auf der italieniſche Opern und recitirende Schauſpiele gegeben werden, ſind mehrere kleinere Häuſer vorhanden, in denen umherziehende Truppen die Lokalpoſſe cultiviren. Der „ſchlimme Schilling“ in dieſer iſt gewöhnlich ein Chineſe. Das ſeltſame Volk hält auch in ſeinen Auswanderern beharrlich zuſammen. Dieſe bewohnen einen abgegrenzten großen Stadttheil von San Francisco, das chineſiſche Viertel, mit den heimathlichen Blumenhäuſern und Pagoden, und ſetzen auch dieſſeits des ſtillen Oceans ihren höchſten Stolz in die Länge des Zopfes. Es iſt begreiflich, wenn ſie der Gegenſtand des Spottes aller Nationalitäten ſind. Nicht wenig mag dazu ihre angeborene Virtuoſität in allen möglichen Gaunerſtreichen beitragen; in den Lokalpoſſen läßt man ſie dagegen ſtets aus Haß und Rache den Kürzeren ziehen. Des beſſeren Verſtändniſſes wegen führe ich eine Probe an. Das kleine Stück war nur ein theatraliſches Duett, aber durch die

gelungene Nachahmung der Sitten und des Jargons der Chineſen ſehr ergötzlich. Es ſpielte zwiſchen zwei Perſonen, einem Arzt und einem Patienten. Erſterer hatte auf ſeinem Aushängeſchilde angezeigt: er kurire jede Krankheit binnen drei Tagen, ohne Anwendung von Arzneimitteln und unter Garantie für die Dauer eines Jahres. Nach einem längeren Selbſtgeſpräch, in dem der Heilkünſtler philoſophiſch auseinandergeſetzt: die meiſten Leiden der Menſchheit beſtänden nur in krankhaften Einbildungen und ließen ſich durch Selbſtüberwindung und ſtrenge Ueberwachung heilen, erſcheint ein hilfeſuchender Patient in des Doctors Shop. Man wird nicht recht klug daraus, ob der chineſiſche Kranke mehr Hypochonder oder Hanswurſt iſt; der Doctor jedoch faßt den Fall ſehr ernſtlich auf. Mit einer unglaublich großen Brille auf der plattgedrückten Naſe unterſucht er den lamentirenden Ankömmling auf das Gewiſſenhafteſte. Der Puls wird geprüft, ſo gut wie die Zunge, der Bruſtkaſten ſowohl, wie jener Körpertheil, der niemals in Gefahr gerathen kann, durch Einathmen mephitiſcher Gasarten in ſeinem Wohlbefinden benachtheiligt zu werden; nach der Diagnoſe des chineſiſchen Heilkünſtlers erregt der Zuſtand des Kranken nicht die geringſten Beſorgniſſe. „Gehen Sie nach Hauſe", ſagt er mit der nöthigen Feierlichkeit, „entkleiden Sie ſich, gehen ſie zu Bette und ſchlafen Sie pünktlich zwei Stunden. Sobald Sie aufwachen, bilden Sie ſich ein, geſund zu ſein, und kommen morgen wieder zu mir." Der Kranke befolgt die Vorſchrift genau, die Procedur wird unter unbeſchreiblichen Poſſenreißereien drei Tage hintereinander wiederholt; der Patient iſt hergeſtellt und denkt nicht mehr daran,

dem Doctor fernere Beſuche abzuſtatten. In der letzten Scene des Stücks begegnen wir dieſem vor dem Hauſe des Patienten, aber die Thür iſt verſchloſſen, und erſt nach langem Klopen wird geöffnet. Der Geneſene ſcheint außert ſich vor Freude über den Beſuch des Arztes, als dieſer jedoch nach dem Honorar fragt, ſtellt der Kranke dieſelben Unterſuchungen an, die der Doctor mit ihm vorgenommen, und ſchließt unter dem ſchallenden Gelächter des dankbaren Publikums: „Nun gehen Sie nach Hauſe, entkleiden Sie ſich, gehen Sie zu Bette und ſchlafen pünktlich zwei Stunden. Sobald Sie aufwachen, bilden Sie ſich ein, bezahlt zu ſein, und kommen Sie nie wieder hieher.“ Wie aus Allem erhellt, übertrifft Californien an Theuerung der Lebensbedürfniſſe, dafür aber auch an Wohlfeilheit der Witze alle Länder der Welt. Die entzückten Zuſchaner bombardirten die beiden Künſtler mi Apfelſinen, Dollars und Kautabak, der im Zwiſchenakt in Körben neben Südfrüchten, ſauber in Staniol oder Goldpapier gewickelt, feilgeboten wird. Billig ſind ſelbſt dieſe Winkeltheater nicht, das Billet hatte zwei Dollars gekoſtet.

Meine anfängliche Luſt, eine Reiſe nach dem Minendiſtrict anzutreten, vermindert ſich mit jedem Tage. Das Ausſehen der Goldgräber hat wirklich nichts Einladendes. In ihren rothwollenen, geflickten, vorn offenen Hemden, ſchmutzigen Leinwandhoſen, mit einem zerdrückten Calabreſer auf dem Kopfe, einem geladenen Revolver im Gürtel und einem zähnefletſchenden Bullenbeißer an der Seite, verurſachen ſie eben ſo angenehme Empfindungen, wie die Briganten in den Abruzzen. Nach meinem Dafürhalten trägt

keiner von ihnen Bedenken, das Gold, wenn er es nicht in der Erde findet, in der Taſche ſeines Nächſten zu ſuchen und ſich gewaltſam anzueignen. Gleichzeitig fange ich an, die Bildungsfähigkeit unſerer ſchwarzen Brüder in Zweifel zu ziehen. Die erwähnten Bulldoggen betragen ſich unter einander weit anſtändiger. Faſt täglich kommt es in den Straßen zu Zweikämpfen zwiſchen Negern. Beim Beginn jedes Streites rennen ſie, wie Stiere und Böcke, mit den dicken Schädeln gegen einander, daß die Knochen dröhnen. Ergiebt dieſes Turnier kein Reſultat, ſo tritt ihr natürlicher Beſtialismus in ſeine Rechte. Das Raubthier erwacht in ihnen, ſie bedienen ſich der Zähne. Oft genug kommt es vor, daß Einer dem Andern die Naſe oder ein Ohr, ja ein Stück aus dem Schulterblatt abbeißt. Engländer und Nordamerikaner bilden, wenn Händel ſich entſpinnen, ſogleich einen Kreis, hetzen die Streitenden an und wetten auf den Sieger. Wer dem Gegner das größte Stück Fleiſch aus dem Leibe reißt, iſt „a brave Fellow.“

Ungeachtet derartiger Rohheiten iſt nach den Verſicherungen einſichtiger Landsleute eine Beſſerung der Zuſtände von San Franccois unverkennbar. Der Kampf bis aufs Meſſer, den die Polizeibehörde gegen die Spielhöllen geführt hat, beginnt gute Früchte zu tragen. Aus den Hauptſtraßen ſind die Spielhäuſer ſämmtlich verſchwunden, ſie haben ſich in die tiefſte Verborgenheit zurückgezogen, und ihre Agenten gehen mit großer Vorſicht zu Werke, wenn ſich ein vermeintlicher Neuling um Zutritt bewirbt. Wie man mir erzählte, war das häufige Verſchwinden von Menſchen die Urſache des energiſchen Vorgehens der Polizei geweſen. In jenen Spielhöllen, die auf Pfählen weit in

die See hinausgebaut waren, hatte man reich mit Gold versehene Spieler erst durch schöne Weiber geködert, dann abseits gelockt, durch starke Getränke bis zur Bewußtlosigkeit betäubt, ihrer Schätze beraubt, und zuletzt durch verborgene Fallthüren in die See gestürzt. Ich habe weder eine dieser Höllen, noch eine der zahllosen „Tanzakademien" aufgesucht, denen von deutschen Kaufleuten ebenfalls nicht viel Gutes nachgesagt wird.

Den ersten Mai benutzte ich zu einer Tour nach San Jose. Der kleine, vor wenigen Jahren gegründete Ort ist durch einen Schienenstrang von vierzig englischen Meilen Läge mit San Francisco verbunden und von den Besitzern und Arbeitern der dortigen Queckſilberminen bewohnt. Der Ertrag dieser Bergwerke soll weit reichlicher sein, als der aller Goldminen; demgemäß werden auch die Bergleute bezahlt. Wenn der Tagelohn für den in fremden Diensten stehenden Goldgräber und Wäscher vier Dollars beträgt, ist er hier auf fünf bis sechs Dollars gestiegen. Allerdings wird dabei der nachtheilige Einfluß des Aufenthalts in den Schachten auf die Gesundheit der Arbeiter mit in Rechnung gebracht. Aus demselben Grunde vermied ich einen Besuch des Bergwerks selber und benutzte die wenigen Stunden meines Verweilens zu einer Skizze des Städtchens, in dessen Umgebung mir einige Bäumchen, Lorbeeren und Zwergeichen, eine Augenweide gewährten. Ein anderer kleiner Ort einige Meilen von San Francisco ist die alte spanische Mission Dolores. Der Yankee, mein letzter Tischnachbar im Hotel „Ruß", in dessen Gesellschaft ich den kleinen Ausflug am nächsten Tage machte, hatte „Mission Dollars" verstanden und war aus allen seinen klingen-

den Himmeln gestürzt, als bei unserem Rundgange durch das alte Gebäude die armen Patres uns um eine Unterstützung ihres frommen Werkes ansprachen. Nach unserer Rückkehr war noch Zeit genug, der „Pallas", die ich inzwischen im Hafen ermittelt, noch einen Besuch abzustatten. Capitän Hartmann hatte sich zu Vergnügungszwecken ans Land begeben, nur der erste Steuermann war anwesend und ließ mich einen Abschiedsblick in die Schlafkoje werfen, in der ich zwölf Wochen lang nicht eine glückliche Minute verlebt. Sobald der junge Mann es bis zum Capitän gebracht, hat er mir einen Besuch in Berlin versprochen. Einem Abschiedstrunk in Whiskey ging ich aus dem Wege, es brennt schon wieder in der Stadt, und der Verlust meiner Habseligkeiten wäre mir grade jetzt, da der Tag der Abfahrt heranrückt, höchst unwillkommen. Um alle Schätze der Welt möchte ich nicht verurtheilt sein, in San Francisco mein Leben zuzubringen. Obenein grassiren hier die Pocken auf eine fürchterliche Weise und in allen Doctor-Shops wird Tag und Nacht geimpft. Einer dieser Impflinge kam in der Sacramento Street im Hause eines Arztes, zu dem er sich in der Angst seines Herzens begeben, auf eine eigenthümliche Weise ums Leben. Die Operation war eben vollzogen, als Trommeln und Trompeten auf der Straße die Annäherung des Turner-Festzuges verkündeten. Der Impfling ließ sich kaum so viel Zeit, das Hemde über die Schulter zu streifen, eilte an das Fenster, riß es auf und beugte sich so unvorsichtig weit hinaus, daß er auf die Straße stürzte und das Genick brach. So sehr ich das unzeitige Ableben des Mr. Tip-

pins bedauere, fühlen sich sämmtliche Bewohner des Hotel Ruß durch seinen Tod doch einer großen Verlegenheit enthoben. Mr. Tippins und Mr. Parker (nördliche Tafelfront. Nr. 17. Emaillirtes Serviettenband) sahen einander so ähnlich, daß täglich Verwechselungen vorkamen. Nach Mr. Snapwells Behauptung — Mr. Snapwell ist Detailliſt in Havannah-Cigarren, zahlt für einen zehn Kubikfuß großen Laden in der Montgommery Street monatlich 250 Dollars Miethe und speist im Hotel — vermochten die beiden Herren selber nicht mit Bestimmtheit anzugeben, wer von ihnen Tippins, wer Parker sei. Erst jetzt sind alle Zweifel gelöst.

Am 3. Mai habe ich zu einem der hiesigen Doctoren meine Zuflucht genommen, jedoch nicht in Impf-, sondern Hühneraugen-Angelegenheiten. Dr. Melzer, ein schnurrbärtiger Elegant, erscheint täglich nach dem Frühstück im Hotel und stellt sich den Herren und Damen zur Verfügung. Er operirt Leichdorne und zieht fünf Minuten darauf Zähne aus; mit besonderer Bravour berichtigt Dr. Melzer tief ins Fleisch gewachsene Nägel. Die Flasche Essenz zur Einreibung von Ueberbeinen kostet drei Dollars, doch kurirt der Doctor, wenn es ausdrücklich verlangt wird, auch durch Sympathie. Um die Landessitte mitzumachen, benutze ich die letzten Stunden meines Aufenthalts an der Goldküste, mich photographiren zu lassen und so wenigstens ein Andenken an den kostspieligen Ort mitzunehmen. In einer Stadt, wo man jede rauchbare Cigarre durchschnittlich mit zwölf und einem halben Silbergroschen bezahlt, muß der deutsche Künstler auf den Ankauf von Schnurrpfeife-

reien verzichten. Der Preis der photographiſchen Porträts iſt durch die ungeheure Concurrenz herabgedrückt und zu erſchwingen. Ich ſtehe auf der Viſitenkarte neben einer gebrochenen Säule, den Hintergrund füllen — Baumwollenballen.

XVI.

Die Tafel der Diener. Der Dampfer „Conſtitution“. Hirſch, der Achtzehnender. Cliffhouſe. Ueber die Barre. Muſterung des Schiffes. Meine Schlafburſchen. Unſer Marktplatz. Ein rothgedruckter Epilog. Menſchen und Nummern. Kanonenkugel und Czako. Zwei Kugeln im Leibe. Ein bedenkliches Verſehen. Die Höschen des Flügels. Guadelonpe. Ein Schweizerpaar.

„Was thut der Soldat am Tage der großen Parade zuerſt?“ fragte ein Unteroffizier den gelehrigſten ſeiner Schüler, und dieſer antwortete ohne viel Bedenken: „Er putzt am Abend vorher ſeine Sachen!“ Dieſes vaterländiſchen Brauchs eingedenk, regelte auch ich nach meiner Heimkehr aus dem Atelier des Photographen und Aufhebung der Tafel im Hotel Ruß ſchon am 3. Mai meine Angelegenheiten; denn in den Morgenſtunden des 4. Mai ſollte der Dampfer „Conſtitution“ nach Panama abfahren. Durch den Comfort des nordamerikaniſchen Lebens in kurzer Zeit wieder bequem geworden, hätte ich unmittelbar nach Tiſch gern die Hilfe eines Domeſtiken beim Packen der Koffer in Anſpruch genommen, allein mein Klingeln blieb unbeachtet; Niemand erſchien. Verdrießlich ſtieg ich in das Erdgeſchoß und den Speiſeſaal hinab; die Urſache der Vernachläſſigung

meiner Signale war nur allzuklar. In einem Nebensalon saßen sämmtliche Domestiken des Hotels, in Gesellschaft der Dienstboten fremder Herrschaften, welche im Hause wohnten, an einer langen Tafel, nicht wie wir, je nach dem Geschlechte getrennt, sondern in bunter Reihe und munterer Unterhaltung, und ließen es sich wohl schmecken, während sie sich unter einander bedienten. Es war von meiner Seite ein unverzeihlicher Mißgriff gewesen, die guten Leute in ihrer Freistunde zu stören. Tief beschämt schlich ich in mein Gemach zurück und wartete geduldig das Ende des Schmauses ab, ehe ich wieder zur Klingel griff.

Um acht Uhr Morgens am 4. Mai war die Hotelrechnung bezahlt, das Gepäck geordnet, der Mantel gerollt, ein Fiaker fuhr vor und ein Boot brachte mich in wenigen Minuten an Bord des Dampfers. Mit Einschluß der Bollwerksgebühren hatte ich sechs Thaler zu zahlen. Es blieb mir keine Zeit, darüber nachzudenken, denn unmittelbar darauf mußten im Bureau der „Constitution" 175 Dollars für die Fahrt von San Francisco bis Panama erlegt werden. Unverhohlen bekannt, war ich froh darüber, nicht von Abschied nehmenden Verwandten und Freunden begleitet zu sein; das Getümmel auf dem Verdeck des riesigen Schiffes war ohnehin unübersehbar.

Gegen zehn Uhr wurde dreimal, wie in Bellini's „Norma", an das auf Deck hängende Gong geschlagen, ein Signal: daß alle nicht mitreisenden Anwesenden das Schiff zu verlassen hätten; nun begannen die erschütterndsten Abschiedsscenen. Ringsum ertönte Wehklagen und Schluchzen, erschallten leidenschaftliche Versicherungen ewiger Liebe und Treue, untermischt mit wohlgemeinten Rathschlägen zur

Erhaltung der Geſundheit und dringenden Aufforderungen, „umgehend" zu ſchreiben. Unter einem wilden Gewühl von Männern, Frauen und Kindern, einer wahrhaft babyloniſchen Verwirrung vieler Sprachen, dem Geflatter von zahlloſen weißen Taſchentüchern von Seiten beider Parteien, wurde das Deck geräumt, die letzten Worte, die noch von der Schiffstreppe in mein Ohr drangen, waren die vaterländiſchen Laute: „theurer Hirſch!" Sie gingen verloren; der Achtzehnender befand ſich nicht in meiner Nähe. Er war es, wie ſpätere Nachforſchungen ergaben. Dann donnerte ein Kanonenſchuß und langſam ſetzten ſich die ungeheuren Schaufelräder der „Conſtitution" in Bewegung; in dem Schiffsdickicht bedurfte die Leitung des Dampfers der höchſten Vorſicht. Wir laſſen die Küſte des Goldlandes und den Hafen hinter uns, paſſiren Cliffhouſe, eine Gruppe von Felsklippen unweit des Strandes, wo die, hier nicht von Jägern verfolgten Seelöwen ſich furchtlos auf abgeplatteten Steinen ſonnen, und unzähliges Vogelwild unbehelligt Neſter baut und Eier legt; dann dampfen wir durch die „goldene Pforte" in das offene Meer hinaus. Vorher müſſen wir noch über die Barre der Bay. Der Wellenſchlag vor Madras und San Francisco iſt einzig in ſeiner Art und der Anblick der furchtbar hohen See, die vor der hieſigen Barre ſteht, wird auch den kaltblütigſten Seemann nicht gleichgültig laſſen. Von dem Caſtell eines Dampfers, wie die „Conſtitution" konnte man unbefangener dreinſchauen, aber wie mußte den beiden Lootſen zu Muthe ſein, die, jeder allein in ſeinem winzigen Boote, uns voranfuhren, und um einen Verdienſt von zweihundert Dollars ihr Leben daranſetzten. Die Brecher rückten, rieſigen blau-

grünen Kryſtallmauern ähnlich, regel- und ebenmäßig vorwärts, immer in einem beſtimmten Moment ſtürzte, ſo weit rechts und links das Auge reichte, dieſe aufgethürmte Waſſerlaſt mit furchtbarem Getöſe in eine ſtäubende, mehrere hundert Fuß weit hinſchießende Schaummaſſe zuſammen. Von den Paſſagieren genoſſen nur wenige das erſchütternd erhabene Schauſpiel; die große Mehrzahl war ſchon bei unſerer Annäherung an die Barre der Seekrankheit erlegen und in den Cabinen verſchwunden. Die „Conſtitution" hatte das richtige Tempo getroffen und kam glücklich hinüber, ohne den Grund zu berühren; vor den Wellen ſelber waren wir bei der Höhe der Schiffswände vollkommen ſicher. Nach Ueberwindung dieſer letzten Schwierigkeit ſchießt der Dampfer pfeilgeſchwind ungefähr drei Meilen in den Ocean hinaus, um freie Fahrt zu gewinnen und ſteuert erſt dann ſüdlich. In nebelgrauer Ferne verſinkt nördlich das Tafelgebirge, in angemeſſener Entfernung von der Conſtitution tummeln ſich Wallfiſche mit ihren Kälbern und Seelöwen, Tauſende von weißen Seemöven folgen, vertraulich wie Tauben, unſerem Schiffe und ſcheinen ſich den Tafelabhub bei Zeiten ſichern zu wollen; ich benutze die verhältnißmäßige Ruhe an Bord zu einer Inſpection des Dampfers.

Er zählt 4000 Schiffstonnen Gehalt, und die Maſchinerie vermag die Kraft von 1000 Pferden zu entwickeln. Noch ein Raddampfer nach alter Art, iſt er doch in allem Uebrigen nach dem neueſten Syſtem der nordamerikaniſchen Schiffsbaukunſt eingerichtet. Die Länge beträgt 400 Fuß, die Breite 70 Fuß, und alle Räumlichkeiten ſind ſo zweckmäßig angelegt, daß incl. der Mannſchaft 2000

Perſonen untergebracht werden können. Von hinten aus betrachtet, glaubt man ſich auf dem Dache eines Glaspalaſtes zu befinden. Die „Conſtitution" trägt weder Maſten noch Segel; auf zwei hohen Flaggenſtangen, dem einzigen Schmuck des Verdecks, flattert das Sternenbanner der Vereinigten Staaten. Um auch für etwaige kritiſche Vorkommniſſe gerüſtet zu ſein, ſtehen auf dem Vorderdeck auf Drehſcheiben neben einander zwei Armſtrong-Geſchütze von ungeheuerlichem Caliber; wehe dem Piraten, dem unter Waſſer eine dieſer Kugeln in den Bug fährt. Auf dem Hinterdeck erhebt ſich das Glasdach, durch deſſen Scheiben der Speiſe- und Geſellſchaftsſaal im erſten Zwiſchendeck ſein Licht empfängt. Seine Umgebung iſt durch ein ſturmfeſtes, aber zierliches Dach vor Regen und Sonnenbrand geſchützt und wird von den Paſſagieren erſter Klaſſe als Wandelbahn benutzt. Der Saal iſt 150 Fuß lang und 40 Fuß breit. Zur Bedienung der Geſchütze iſt ein Dutzend in den abenteuerlichſten Soldatenröcken ſteckender Artilleriſten vorhanden, den Capitän umgiebt eine Leibwache, und ſowohl bei Tage, wie bei Nacht, ſteht vor ſeiner Kajüte ein Poſten mit geladenem Gewehr. Wir befinden uns unter Länge- und Breitengraden und unter einem Ragout von Menſchen, die dem verantwortlichen Befehlshaber des Poſtdampfers fortwährende Vorſichtsmaßregeln gebieten. Um dieſe auch gegen elementare Unglücksfälle zu vervollſtändigen, iſt die „Conſtitution" mit zwölf Rettungsböten neueſter Conſtruction ausgeſtattet. Jedes derſelben vermag bequem hundert Mann, im Nothfalle und ohne Crinolinen alſo noch die Hälfte mehr aufzunehmen. Die Böte ſind auf der Steuer- und Backbordſeite gleichmäßig vertheilt;

vor und hinter jedem Radkasten hängen an zwei eisenbeschlagenen Balken in schönster Ordnung immer drei dieser Tröster in letzten Schiffsnöthen.

In Betreff meiner Stubenkameraden und Schlafburschen habe ich Glück gehabt; ich theile die, für fünf Personen eingerichtete Kabine nur mit zwei Herren, die sich, ungeachtet einer in New-York, der andere in New-Orleans ansäßig ist, trotz des Bürgerkrieges, wie die Engel im Himmel vertragen. Mehrjährige Reisen in Europa haben ihre rauhen Ecken abgeschliffen, und die dazu gehörigen Seefahrten ihre Empfänglichkeit für Anfälle der Seekrankheit abgestumpft, ein Umstand, der die Freuden unseres Beisammenseins wesentlich erhöht. Beide sind wohlbeleibte stattliche Männer vom Schlage des Brutus beim Shakespeare, in den besten Jahren und fröhlichen Temperaments. Politische Gegner, haben sie gemeinschaftlich mit mir auf das Wohl der „ausgesöhnten" Vereinigten Staaten eine Flasche guten Cognac geleert, der nota bene auch hier, wie jedes, nicht zur Nation gehörige geistige Getränk, immer erst nach Empfang baarer Bezahlung verabfolgt wird. Zur Erhöhung des Comforts haben wir ein förmliches Uebereinkommen getroffen. New-Orleans steht am Morgen um fünf Uhr auf, New-York um sechs Uhr; ich erhebe mich erst um sieben Uhr. Meine Bettstatt befindet sich parterre, und über mir schläft der Südstaatliche. Der Sonnenuntergang hinter schweren schwarzen Wolken verdarb uns nicht die Nachtruhe, kein Wetter stieg herauf, und der fünfte Mai brach unter einem dichtbezogenen grauen Himmel und dem frischen Athem einer Nordwest-Brise an.

Nach dem Frühstück setzte ich meine Entdeckungsreise

fort. Auf unſerem Steamer giebt es Straßen und Plätze; der vorhandene Raum läßt ſich nicht ſcharfſinniger ausbeuten. So liegt vor dem Speiſeſalon der Marktplatz der „Conſtitution"; man glaubt ſich vor dem Kurſaale eines kleinen Badeortes zu befinden. Um das dringendſte aller Bedürfniſſe ſeefahrender Nationen zu befriedigen, haben ſich zwei Unternehmer von Grog-Salons etablirt, in denen das feurige Getränk zu jeder Tageszeit friſch gemiſcht wird. Zwiſchen ihnen liegt das ſauber gehaltene Atelier eines Barbiers, gegenüber das eines Haarkräuslers, einige Schritte weiter treten wir in ein Bierlokal, wo uns ein auf Eis liegendes correctes Gebräu erwartet. In einer Obſthandlung erhält der Touriſt Aepfel, in einem benachbarten Cigarrengeſchäft, dem als Aushängeſchild eine, in das Sternenbanner gewickelte Rieſencigarre dient, die beſten Glimmſtengel. Die unmittelbare Nähe des Stiefel-Wichskabinets wird Niemand beanſtanden. Jeder der Unternehmer muß an die Schiffscompagnie jährlich eine nach europäiſchen Begriffen unerſchwinglich hohe Pachtſumme zahlen, und doch ſcheinen ſie ſämmtlich mit dem Ertrage zufrieden zu ſein. Freilich entſprechen auch ihre Preiſe der Pacht und dem ſonſtigen californiſchen Tarife. Für die verſchiedenen kleinen Genüſſe erlegt der Reiſende durchſchnittlich 20 Sgr. nach unſerem Gelde. Ein Apfel, eine Cigarre, ein Seidel Bier werden mit 20 Sgr. bezahlt; und eben ſo viel erhält der Barbier für die jedesmalige Abnahme des Bartes.

An der ſchriftſtelleriſchen Präciſion meines Paſſagierbillets wäre nichts auszuſetzen, erregte nicht der rothgedruckte Epilog einige Beſorgniſſe. Seinem Inhalte nach übernimmt

die Schiffs-Compagnie außer der Gewähr täglicher Verpflegung und eines Platzes im Galazimmer (State room) nebst der Schlaf-Commode Nr. 3, keinerlei Verantwortlichkeit für Zufälle, die dem Reisenden im Verlaufe der Fahrt zustoßen können. Meine Kabinengefährten erläuterten mir den mißlichen Paragraphen, gestützt auf lange Erfahrungen ihrer Landsleute. So hätte ich nicht die geringsten Ansprüche auf Entschädigung, wenn die „Constitution" durch unberechenbare Naturereignisse bis an die Küste von Kamtschatka verschlagen würde! Betrachtet die Compagnie das Individuum selber mit so wegwerfenden Blicken, so werden seine Habseligkeiten vollends für nichts angesehen. Einbuße an den Reise-Effecten oder gar ihr Verlust wird nicht vergütet, sogar die Verpflichtung der Compagnie: den Reisenden für das gezahlte Geld wirklich nach Panama zu schaffen, ist nicht wörtlich in dem Passagier-Billet anerkannt. Da der Mairegen den Tag über anhielt, hatte ich vollauf Zeit, trübe Reflexionen über unser mögliches Schicksal anzustellen.

Mit zwei Maschinen von 1000 Pferdekräften kommt man indeß rasch vorwärts; die „Constitution" fährt mit der Schnelligkeit eines hungrigen Haifisches die Westküste von Amerika entlang nach Süden. Schon am 6. Mai, als wir unter dem 30. Breitegrade eintrafen, war die Veränderung der Temperatur zu verspüren. Die zunehmende Wärme verbietet die Einhaltung der von meinen Schlafburschen und mir vereinbarten Tagesordnung; wir sind heute um sechs Uhr gleichzeitig aus den Betten gesprungen und auf das Deck geflüchtet. Erst um 9 Uhr wird gefrühstückt, es bleibt uns daher nichts übrig, als zum

Tabak unsere Zuflucht zu nehmen. Die beiden Amerikaner rauchen zwar nie vor dem Frühstück, und nennen diese deutsche Angewohnheit, die ich unter gewöhnlichen Verhältnissen auch meinerseits nicht vertheidigen will, garstig; nüchtern Tabak zu kauen, halten sie dagegen nicht für anstößig.

Unsere Reisegesellschaft ist eine aus allen Gegenden des Erdballes zusammengewehte Menschenspreu. Frankreich, Spanien, Italien, Deutschland, England und Amerika, sogar Peru, die Mosquitoküste und Newfoundland, haben ihr Contingent geliefert. Auf die Nationalität wird jedoch weiter keine Rücksicht genommen; die englische ist die allgemeine Umgangssprache. Eben so wenig kommen die Namen in Betracht, die Passagiere werden gleich den Sträflingen in den Bergwerken Sibiriens, nur mit den Nummern, und zwar mit denen ihrer Tischplätze, bezeichnet; so figurirt meine Wenigkeit unter der Ziffer 123; will der Steward zu meinem genaueren Signalement ein Uebriges thun, so fügt er hinzu: „Schlafcommode Nr. 3.“ Heut früh sprach er mich auf dem Deck an und sagte: „Nr. 118 ließe sich nach meinem Befinden erkundigen und Nr. 95, wie ich in der letzten Nacht geschlafen habe?“ Mein Tischnachbar zur Linken, Nr. 122, ein pockennarbiger Franzose, hat in New-Carolina ein beträchtliches Vermögen erworben und kehrt jetzt in sein Vaterland zurück, um die Neige seines von Leberkrankheiten verkümmerten Daseins in Paris zu genießen. Er trinkt aus Patriotismus Medoc, sieht aber sonst wie ein Lohgerber aus. Auf meinem rechten Flügel sitzt Nr. 124, ein angeschossener, pensionirter General der Vereinigten Staaten. Er ist vor einem halben Jahre

durch den schweren Streifschuß einer Spitzkugel am Kopfe verwundet worden, hat aber die Blessur bei seiner kräftigen Constitution glücklich überstanden. An der linken Seite der Stirn sieht man noch die tiefe Furche, welche die Kugel in die Kopfhaut und Schädelwölbung gerissen hat. Aus seinem confusen Gespräch erlaube ich mir einen Schluß auf die Beeinträchtigung seiner Denkkraft durch die furchtbare Verletzung. Unser vis-à-vis, gleichfalls ein General, gefällt sich in der Rolle des militärischen Buffo. Er renommirt mit den überstandenen Lebensgefahren und spricht gern von einer Kanonenkugel, die einst seinen Czako durchbohrt. Glücklicherweise habe er am Tage des Gefechts eine Feldmütze getragen; die Kugel sei nur queer durch sein Zelt und den Czako geflogen. Wer die Geschichte nicht glauben will, kann in der Kabine des Generals Kugel und Czako in Augenschein nehmen. Um das Maaß der Aufschneiderei voll zu machen, will der tapfere Krieger durch dieses Ereigniß nervös so hart mitgenommen sein, daß die Aerzte ihm eine Luftveränderung anempfohlen haben. Der Befehlshaber unserer Schiffssoldaten, ein Lieutenant, ist sein Nachbar zur Rechten. Er hat nach seiner Behauptung diese Stelle, welche für einen Ruheposten angesehen wird, durch zwei Kugeln verdient, die er noch im Unterleibe mit sich umherträgt, und erzählt unglaubliche Dinge von den Leiden, welche ihm diese Ueberfahrt bei dem Wechsel des Windes und feuchter Witterung verursacht. Der Uniform nach, die in einem blauen Rocke mit Orange-Vorstoß besteht, könnte man ihn für einen preußischen Briefträger halten. Unter den Tischgenossen haben Viele Kinder oder Verwandte in dem unseligen Bürgerkriege verloren; er bildet

unausgesetzt den Gegenstand des Gesprächs. Der Conversationston an sich kann nicht angenehmer sein. Ein General will nicht respectvoller behandelt werden, als ein reicher Geschäftsmann, und ein Bierkellner oder Bäckergehilfe hält sich für ebensoviel als Beide, ohne doch die Höflichkeit außer Augen zu setzen; aus dieser scheinbaren Gleichheit der Gesellschaft entspringt eine heitere Ungezwungenheit der Unterhaltung, die ich sonst nirgends angetroffen habe.

In der Nacht vom 6. zum 7. Mai lieferte ich durch ein lächerliches Versehen ausgiebigen Stoff für die „Chronique scandaleuse" des nächsten Tages. Ich war um zwei Uhr aufgestanden, um das herrliche Meeresleuchten, einen siebenzig Fuß breiten glänzenden Phosphorstreifen in dem Fahrwasser der „Constitution", zu beobachten, und durch den magischen Schimmer so geblendet, daß ich, in dem tiefen Dunkel des Zwischendecks umhertappend, in die unrechte Kabine gerieth. Nichts ahnend, streckte ich mich auf dem Lager aus, das ich für das meinige hielt, preßte aber dadurch einem warmen Gegenstande ein leises Stöhnen aus, sprang erschrocken auf und machte mich spornstreichs davon. Das Glück lächelte mir, ich vernahm, da der drückenden Hitze halber alle Kabinenthüren offen standen, das Schnarchen unseres südstaatlichen Stubenburschen und kroch schweigend in meine Höhle, froh unangenehmen Verwickelungen entronnen zu sein. Barbiere colportiren auch auf Dampfschiffen alle Neuigkeiten, und so erfuhren wir schon am Morgen die interessante Begebenheit. Der stöhnende warme Gegenstand war ein Frauenzimmer gewesen und hatte bereits über die Störung der nächtlichen Ruhe beim

Kapitän Klage geführt, war aber abgewiesen worden, da sich der Attentháter nicht ermitteln lasse und sich schwerlich aus freien Stücken melden werde. Sicher vor Entdeckung, lachte ich bei Tisch von Herzen mit. Wäre ich erwischt, oder später entdeckt worden, mein Loos wäre ein von der Gesellschaft ausgesprochener Bannfluch gewesen, selbst wenn ich mich durch ein, in der tiefen Dunkelheit sehr verzeihliches Versehen entschuldigt hätte. Die Nordamerikaner verstehen keinen Spaß, wo es sich um die Aufrechthaltung des Decorums und um die gegen Damen unter allen Umständen zu beobachtende Höflichkeit handelt. Hat man doch die drei Palixander-Beine des in der Staats-Kajüte stehenden Flügels mit leichten Gazehöschen bekleidet! Selbst für ein Pianoforte ist es nicht anständig, mit bloßen Beinen in Gesellschaft zu erscheinen.

Am 7. Mai Nachmittags dampften wir in einiger Entfernung an der Insel Guadeloupe vorbei. Ihre Berggipfel erheben sich bis zu 3000 Fuß Höhe, sind aber nur von einigen Hirten und Ziegenheerden bewohnt. Meine Bekanntschaften suchte ich an diesem Tage durch einen Besuch unter den Passagieren zweiter Klasse zu erweitern. Bald hatte ich ein biederes Schweizer-Paar aufgefunden, das mir ohne Weiteres sein Herz erschloß. Vor dreizehn Jahren waren sie nach New-Orleans, und von da nach den californischen Goldminen gegangen, hatten aber nach Abzug des Lebensunterhaltes in diesem langen Zeitraume nicht mehr erübrigt, als zur Deckung der Reisekosten in die Heimath hinreichte. Nach der Behauptung der guten Leute wären mit Händearbeit keine

Reichthümer mehr zu erwerben: andere Schweizer hatten ihr Heil in Speculationen mit Grundstücken versucht und allmälig große Capitalien angehäuft. Nicht vermögender, als sie abgereist, kehrten die Alten, gebeugt und ergraut, in ihr vaterländisches Thal zurück; sie wollten im Schatten seiner Berge begraben sein.

XVII.

Gentleman und Nigger. Herr Meyer aus dem Innern von Posen. Von Panama den Rhein hinauf nach Schrimm. Der Sohn des Compagnons. Ein Pudel verlaufen. Liqueur- und Kartenkästen. Falscher Feuerlärm und Löschmanöver. Das warnende Placat. Eismarken. Herr Rosenthal aus Baltimore. Eine neue Secte. Cap St. Lucas. Der Barbier als Vorschneider bei Tisch. Privatcur. Spanisches Fächerspiel. Die Bucht von Acapulco. Noch einmal unter Palmen.

Mein Verkehr mit den Passagieren zweiter Klasse erregt unter meinen Gespielen und Tischnachbaren im Glassalon einigen Anstoß; ich ziehe mich daher nothgedrungen wieder zurück. Die Neigung zu Kastenunterschieden ist keineswegs eine alleinige Schwäche der Angehörigen monarchischer Staaten, sondern ein Grundzug der menschlichen Natur. Grade unter diesen Republikanern herrscht ein auf Mehrbesitz gegründeter Hochmuth, der zuweilen in die tollsten Extravaganzen ausartet. Ein zweiter Klasse reisender Passagier wird überhaupt nicht mehr als Gentleman angesehen und schon dem Nigger gleich geachtet. Meine beiden Schlafburschen theilen mir in schlaflosen Stunden der Nacht mancherlei dahin einschlagende Anekdoten mit, dennoch erregt es bei Beiden weiter keinen Anstoß, wenn die Schwarzen,

welche uns bei Tisch bedient haben, sobald wir aufgestanden sind, auf unsern Sesseln Platz nehmen und sich derselben, rasch gereinigten Tafelgeschirre, Löffel, Messer, Gabeln und Gläser bei ihrer Mahlzeit bedienen. Den armen Burschen soll dadurch die angebliche Gleichstellung mit ihren ehemaligen Herren über Leben und Tod bewiesen werden.

Unter den heimkehrenden Reisenden theilen nur die wenigsten das klägliche Schicksal meines Schweizerpaars; die Mehrzahl hat ihr Schäfchen in's Trockne gebracht. Einem alttestamentarischen Glaubensgenossen aus dem Innern von Posen hat das Glück besonders gelächelt. Nach vielen vergeblichen Versuchen, in Neuseeland, China, Japan und Indien, ein kleines Vermögen zu erwerben, warf er sich in San Francisco auf den Import von Käse. Die Speculation schlug ein; Herr Meyer wird auf eine Viertelmillion Dollars veranschlagt. Mit diesem Profit zufrieden, hat er sein Geschäft verkauft und kehrt nach Deutschland zurück. Dem Viertelmillionär ist auf seinen Weltfahrten der Gebrauch seiner Muttersprache, deren er sich wahrscheinlich niemals correct bedient hat, abhanden gekommen; er spricht das aus englischen und deutschen Wörtern gebildete Kauderwälsch der Einwanderer in der wunderlichsten Uebertreibung. Auf meine Frage nach seiner Reiseroute auf dem europäischen Continente entgegnete er: „Ich will dem Rhein herauftravellen (reisen) und aftervards (später) nach Schrimm, meine elende Vaterstadt anlooken (sehen)." Er gedenkt seinen ehrsamen Verwandten zu beweisen, daß der liebe Gott einen rechtschaffenen Mann niemals im Stich läßt. Nach einer anderen Lesart hätte Herr Meyer sein Vermögen durch Lieferungsgeschäfte von Käse und Dauer-

butter für die Armee der Nordstaaten gewonnen. Er trägt an jedem Finger einen Diamantring und um den Hals eine goldene Uhrkette, deren Schwere ihn fast zu Boden zieht. Habe ich keine bessere Gesellschaft, so plaudere ich gern mit ihm; in der Art, sich geschäftsmäßig prompt auszudrücken, kann man viel von ihm lernen. Neulich fragte er mich, ob ich, in Europa angelangt, meine Aquarellen gleich realisiren würde?

Die Nordamerikaner sind leidenschaftliche Zeitungsleser, und mehrere Herren haben von San Francisco ganze Stöße alter Blätter mitgenommen, die immer wieder von Neuem durchgelesen werden. Sie sehen es gern, wenn ich mich an ihrer Lectüre betheilige, und ich notire zum Zeitvertreib die landläufigen Curiositäten, an denen besonders die Inserate reich sind. In San Francisco hat jeder Geschäftsmann einen imaginären oder wirklichen Compagnon und fügt demgemäß seiner Namensunterschrift „& Comp.“ hinzu. So stand denn auch unter einer Entbindungsanzeige: „Gestern Abend 7 Uhr beschenkte mich meine liebe Frau mit einem derben Knaben C. W. Nash & Comp.“ Auf dem freien Platze vor unserm Speisesalon im ersten Zwischendeck werden täglich Bekanntmachungen angeklebt und verlorene Sachen angezeigt. Der Ober-Steward meldet z. B. den Passagieren, daß er wieder Bäder à ein Dollar verabreiche. Diese Annonce involvirt zugleich eine Preisherabsetzung: für das Bad waren früher zwei Dollars verlangt worden. Sehr zweckmäßig ist die täglich um zwölf Uhr stattfindende Proclamation: unter welchem Längen- und Breitengrade die „Constitution“ sich befindet. Dicht daneben hängt die Liste der verlorenen Gegenstände. Gestern ist ein grün lackirter

Damen-Pantoffel auf dem Wege vom Staatszimmer nach dem Vordercaſtell „in Verluſt gerathen". Die Anzeige des halb geſchorenen ſchwarzen Pudels Bayard, der ſich verlaufen haben ſollte, hielt ich nur für einen ſchlechten Witz. So groß und tief die „Conſtitution" ſein mag, eine Hundsnaſe findet noch immer in den Zwiſchendecken ihren Herrn heraus. Schließlich bemerkt, habe ich noch auf keinem Dampfer erlebt, daß verlorene Gegenſtände von Werth wiedergefunden und abgeliefert worden wären. Die Beſitzerin eines ſchweren goldenen, reich mit Smaragden beſetzten Armbandes, das ſie bei Tiſch verloren haben will, bietet dafür wohl vergeblich dem „ehrlichen Finder" eine Belohnung von zwanzig Dollars an.

Außer ſeinem Liqueurkaſten führt jeder Yankee eine kleine Schatulle mit ſich, in welcher er eine Anzahl Kartenſpiele, Whiſt- und Boſtonmarken aufbewahrt. Abends wird davon regelmäßig Gebrauch gemacht, ſo lange nach dem Reglement des Dampfers Beleuchtung geſtattet iſt. Am 8. Mai Abends 9 Uhr ſaß ich gemüthlich am Platze des Strohmanns einer Whiſtpartie, deren Theilnehmer im Rufe hoher Virtuoſität ſtehen, als wir plötzlich auf furchtbare Weiſe aufgeſchreckt wurden. Auf Deck ſchrieen Hunderte von Stimmen „Feuer! Feuer!", und zugleich erklangen die beiden Nothſignalpfeifen der Maſchinen mit einer Kraft, um Todte aus ihren Gräbern aufzuſchrecken. An allen Gliedern zitternd, eilten wir aus dem Staatsſalon die Treppe hinauf und fanden nicht nur die Feuerwehr, ſondern die geſammte Mannſchaft der „Conſtitution" mit den Löſchvorkehrungen beſchäftigt. Zu unſerer Beruhigung erfuhren wir ſehr bald, daß es ſich nur um falſchen Feuerlärm und ein Exercitium der Mannſchaft

handle, deren Wachſamkeit auf jeder Seereiſe mehrmals derartig auf den Zahn gefühlt werde. Das Manöver bot ein impoſantes, obgleich furchtbares Schauſpiel. Schon der Ton der Pfeifen, durch welche die Maſchinen von tauſend Pferdekraft ihren Dampf blieſen, zerriß das Nervenſyſtem. Es kann kein entſetzlicheres Duo von zwei Blaſe-Inſtrumenten: Discant und Baß, geben. Alle Hände arbeiteten auf Deck, alle Militär- und Civilbeamte waren in dem Koſtüm des Augenblicks erſchienen. Die Matroſen, welche, zur Nachtwache beordert, pränumerando ſchliefen, waren mit bloßen Füßen und im Hemde aus den Hängematten geſprungen, dieſe arbeiteten an den Spritzen und Pumpen, jene machten die Rettungsböte klar. Betäubend war das Jammergeſchrei der weiblichen Paſſagiere, Kindsmägde und Kleinen. In der Eile konnte ihnen nicht gleich begreiflich gemacht werden, daß die Mannſchaft nur auf die Probe geſtellt werde, und noch lange nachher erſchallte aus den, der Hitze wegen immer offenſtehenden Kabinen das Wimmern und Schluchzen der geängſtigten Kinder, das ſchrille Geſchrei der nervöſen Damen, zu deren Beruhigung jetzt Ehegatten, Cicisbeo's und was ſonſt von touriſtiſcher Mannſchaft disponibel war, aufgeboten werden mußte. Die ſyſtematiſche Ordnung, die während des Manövers unter der Beſatzung des Dampfers herrſchte, hatte mich in Erſtaunen verſetzt und zugleich beruhigt. Man erſah daraus, daß die Möglichkeit eines Brandunglücks vom Commando fortwährend ſcharf im Auge behalten wurde. Der größte Uebelſtand des Manövers war außer dem paniſchen Schrecken der Paſſagiere die Ueberſchwemmung des Verdecks geweſen. Die Mannſchaft hatte gute Miene zum böſen Spiele ge-

macht, und ſich, da kein Feuer zu löſchen war, an dem warmen Maiabende der Spritzen wenigſtens zur gegenſeitigen Erfriſchung bedient. Wir flüchteten vor der hereinbrechenden Sündfluth ſpornſtreichs in unſere Kabinen. Am anderen Morgen ergab ſich, daß der Befehlshaber der „Conſtitution" ſeine Paſſagiere durch den falſchen Feuerlärm keineswegs habe überraſchen wollen. Auf dem ſchon erwähnten Platze der Anzeigen war am geſtrigen Nachmittag ein kleines Plakat befeſtigt worden, durch das die Touriſten erſter Klaſſe auf eine Alarmirung der Mannſchaft vorbereitet wurden. Bei ſeiner, vielleicht abſichtlich engen und undeutlichen Schrift war es unſerer Aufmerkſamkeit entgangen. Von jetzt an machte ich mir zum Geſetz, keine Anzeige ungeleſen zu laſſen, und begann mit dem, in jeder Kabine ausgehängten Schiffsreglement. Viel Troſt war darin nicht zu finden, die Compagnie hatte alles zu ihrem eigenen Vortheil eingerichtet: den Paſſagieren waren nur Pflichten auferlegt. Befremdend lautete u. A. ein Paragraph, in dem ihnen ihr Benehmen bei Unglücksfällen vorgeſchrieben war. Sie hatten ſich in vollkommener Paſſivität allen Anordnungen des Capitäns zu fügen. Dieſer war ſogar autoriſirt, jeden Reiſenden, der widerſprach oder ſelbſtſtändig Anſtalt zu ſeiner Rettung traf, auf der Stelle niederzuſchießen!

Der erſte Sonntag an Bord fiel auf den achten Mai, und wir fanden Morgens alle Tiſche mit Bibeln und Gebetbüchern bedeckt, welche der Ober-Steward auf Befehl des Capitäns ſchon vor Tagesanbruch ausgelegt hatte. Zwiſchen elf und zwölf Uhr predigte ein Engländer, ſeines Zeichens ein Vicar, vor den Paſſagieren zweiter und dritter

Klasse; der aristokratische Gottesdienst fand mit großer Gala im Salon statt. Gleichzeitig wurden zur Feier des Tages bei der steigenden Wärme „ice tickets“ (Eisscheine), fünf und dreißig à fünf Dollars angeboten. Für jede dieser Marken erhält der Käufer bei Tisch eine Quantität Eis zur Kühlung seines Getränks. Als Wohlthäterin hatte sich unterzeichnet: „Die Schiffswein-Commission“. Das Wetter ist unvergleichlich schön, wir überschreiten den nördlichen Wendekreis, spiegelglatt liegt die unermeßliche Fläche des Oceans vor uns, und die Damenwelt entfaltet auf der Promenade der „Constitution“ die ganze Pracht der modernen Moden. Seit länger als anderthalb Jahren bin ich mit meinen Kenntnissen in diesem wissenschaftlichen Gebiete in's alte Register gerathen und genöthigt, alle mir ertheilte Auskunft auf Treu und Glauben hinzunehmen. Sämmtliche Damen gehen à la Balmoral einher, eine Tracht, die sich eher für einen Lorettenball, als für die strenge Sabbathfeier schickt, aber immer noch besser zu der leuchtenden Physiognomie eines Vormittags in den Tropen paßt, als die Armsünder-Gesichter der frommen Engländer, die doch wieder nicht Selbstüberwindung genug besitzen, um dem weltlichen Vergnügen der Promenade ganz zu entsagen. Begehe ich keinen Irrthum in der Angabe der Namen, so wurde mir von Herrn Meyer heute Herr Rosenthal vorgestellt, gleichfalls ein Eingeborener aus Posen, der in seine Heimath zurückkehrt. Herr Rosenthal hat sein Geschäft in Baltimore gemacht und in den Mußestunden theologischen Studien obgelegen. Von einer neuen Secte wußte mein neuer Bekannter viel zu erzählen. Des berühmten Satzes eingedenk: die Wissenschaft müsse umkehren, lassen die An-

hänger jener Secte die Theologie, als die einflußreichſte der Schweſtern, den Anfang machen. Nach Roſenthal's Bericht gingen ſie bis über den Sündenfall zurück und wollten ihre Auffaſſung des urſprünglichen menſchlichen Zuſtandes, als eines fehlerfreien und ſchuldloſen, auch durch die Wiedereinführung jener Tracht, wenn ſie noch dieſen Namen verdient, darthun, welche der Benutzung der paradieſiſchen Feigenblätter als Kleidungsſtück unmittelbar vorauging. Der Gott der Secte iſt nur ein Gott der Vergebung. Wir wurden durch das auf der Promenade herrſchende Gedränge getrennt, noch ehe mir Herr Roſenthal nähere Auskunft ertheilen konnte, ob die Bekenner der Secte, wie manche Pietiſten auf dem europäiſchen Continent, nur in ihren religiöſen Conventikeln ſich jeder irdiſchen Hülle entledigen oder auch öffentlich, wie das erſte Menſchenpaar vor dem Sündenfalle, erſchienen.

Nachmittags ſetzte ich unbemerkt meine Pirſchgänge auf den Gefilden der zweiten und dritten Klaſſe fort, wurde jedoch bald durch allerlei Warnungstafeln und Inſchriften: „Verbotener Eingang" zurückgeſchreckt. Das Beſteigen der coloſſalen Räderkaſten iſt ſelbſtverſtändlich den Paſſagieren ohne Ausnahme unterſagt. Dem herrlichen Tage entſprechend, verſank die Sonne unter einem Farbenſpiele, das keine menſchliche Kunſt nachzuahmen vermag, aber faſt noch wunderbarer war der Glanz der ſchmalen Mondſichel, die, erſt vollkommen unſichtbar, mit einer Schnelligkeit, von welcher der Bewohner nördlicherer Breiten keine Ahnung hat, aus der jählings hereinbrechenden Finſterniß des Nachthimmels hervortrat. Grade um Sonnenuntergang hatten wir das Cap St. Lucas, die Südſpitze der californiſchen Halbinſel

paſſirt, ein formloſes, reich bewaldetes Vorgebirge von anſehnlichen Dimenſionen; nicht lange darauf begann das Barometer raſch zu fallen. Der Vorſicht wegen wurden allerlei Sicherheitsmaßregeln getroffen, doch kam es zu keinem Unwetter. Aus der langgeſtreckten Bai zwiſchen der Halbinſel und dem mexikaniſchen Feſtlande bläſt immer ein ſtarker Wind, mit dem ſich ein hoher Seegang verbindet; etwa um elf Uhr Abends gerieth die „Conſtitution" in die gefürchteten hohen Wellen. Wenn ein Koloß, wie unſer Steamer, einmal zu „rollen" beginnt, ſo erhält dieſe Bewegung einen überaus bedrohlichen Anſchein, und eine junge ſiebenzehnjährige Amerikanerin, welche ihre erſte Seefahrt machte, fragte todtenbleich in allem Ernſte, ob nicht der jüngſte Tag anbräche? Ihre Eltern gaben ſich große Mühe, das zarte Mägdlein zu beruhigen, aber erſt als ich ihr auseinanderſetzte, der jüngſte Tag könne doch unmöglich in der Nacht anfangen, legten ſich ihre Beſorgniſſe, und vertrauensvoll folgte ſie ihrer Mutter in die Kabine.

Die Einigkeit unſerer, aus Bewohnern der Nord- und Südſtaaten ziemlich gleichmäßig zuſammengeſetzten Geſellſchaft iſt bis jetzt noch nicht geſtört worden, wenn nicht einige nach New-York gehende politiſche Agenten, die über die unbedingte Gleichſtellung der Weißen und Schwarzen Reden hatten, an Bord Unfrieden ſtiften. Ich gehe den Agitatoren grundſätzlich aus dem Wege und höre nur nachträglich, daß ſie mit ihren Declamationen von den Zuhörern ausgelacht worden ſeien. An den einmal erworbenen Rechten hält hier Jeder mit eiſerner Conſequenz feſt und macht dem Nebenmenſchen nicht das geringſte Zugeſtändniß. Als ich z. B. beim heutigen Tiffin nach einer unweit von meinem

Couvert ſtehenden Schale mit Eiern langte, um eines derſelben habhaft zu werden, intervenirte ſofort der Steward unter dem Vorwande: die Eier ſeien Privatbeſitz. Der angebliche Eigenthümer ſandte mir während dieſer Auseinanderſetzung ein Paar Blicke zu, die einige Aehnlichkeit mit abgefeuerten Spitzkugeln zeigten. Heute machte ich auch eine Entdeckung, die mein Vertrauen auf die durch langjährige Uebung erworbene Fertigkeit im Selbſtraſiren erhöht; der Barbier der „Conſtitution" iſt gleichzeitig Vorſchneider bei Tiſch. Wenn er mit dem Raſirmeſſer in den Geſichtern ſeiner Kunden ſo genial umherfuchtelt, wie mit dem Bratenmeſſer in den Hammelrücken und Roaſtbeefs, kann ich mich glücklich preiſen, ſeinen Händen nicht verfallen zu ſein. Wir befinden uns wieder in der Region der Sandwichsinſeln, und von Neuem regt ſich mein Bedauern, ſie nicht kennen zu lernen. Zwei ſtattliche Vögel von der Größe junger Gänſe mit weißem Gefieder, maſſiven Schnäbeln und langen rothen Schwänzen, die aus jener Gegend anlangten und unſer Schiff umkreiſten, machten mir noch einmal das Herz ſchwer. Das Wetter bleibt anhaltend ſchön, und allnächtlich leuchtet das Meer ſo entzückend, daß ich immer eines heroiſchen Entſchluſſes bedarf, um das Hintercaſtell zu verlaſſen und endlich mein Lager aufzuſuchen. Unſere Ankunft in Acapulco iſt für den 11. Mai angeſagt, und ſchon am 10. Mai kommt das ferne Feſtland in Sicht, kraterähnliche Gipfel, von der untergehenden Sonne mild angeleuchtet; rings um unſeren Steamer wimmelt das Meer von abentheuerlichen Gebilden, Polypen und Fiſchen. Die zunehmende Wärme bringt auch das Fächerſpiel unter unſeren Damen in Aufnahme, aber die Schönen von ſpa-

niſchem Geblüt behaupten darin unbedingt den Vorrang. Die neueſte Mode wird „Pacificfächer" (Stiller Ocean-Fächer) genannt. Wir näherten uns am 11. Mai dem Continent, fuhren ein ſandiges flaches Vorland entlang, in reſpectabler Entfernung, mit der tobenden Brandung parallel, und ich beeilte mich, eine Zeichnung des Hinterlandes, das aus einer Kette hoher ausgebrannter Vulcane beſtand, die nur noch dünne Rauchwölkchen ausſtießen, raſch auf das Papier zu werfen. Je mehr wir uns Acapulco nähern, deſto ſchöner und üppiger entfaltet ſich die Tropennatur; endlich kommt der Hafen in Sicht. Die Stadt liegt in einer von maleriſch geſchwungenen Berg- und Hügelreihen, über welche der Weg nach Mexiko führt, umgebenen Bucht, unmittelbar am Strande des Oceans, gebettet in die reiche Vegetation der heißen Zone. Dicht vor dem Hafen fahren wir an einer Inſel vorbei, auf der ſich ein optiſcher Telegraph erhebt, dahinter haben drei franzöſiſche Dampffregatten Anker geworfen. Auf ein gegebenes Signal legt die „Conſtitution" bei und ſechs Seeoffiziere in großer Gala erſcheinen an Bord und ſtellen mit uns ein ausführliches Examen an, das durch die Umſtände geboten ſein mag, aber einen höchſt unerquicklichen Eindruck hervorbringt. Die Geſichtsfarbe der Franzoſen iſt entſetzlich fahl und erinnert an den Teint der Leberleidenden in Indien. Einer der Herren geſtand mir, daß ſie ſämmtlich mit hartnäckigen Fieberanfällen zu kämpfen hätten und von Sehnſucht nach ihrem ſchönen Vaterlande verzehrt würden. Die Erlaubniß, an Land und in die Stadt zu gehen, wird, nach Ausweis der politiſchen Unbeſcholtenheit, bereitwillig ertheilt, die „Conſtitution" dampft weiter, an einem kleinen, verfallenen Fort

vorüber, ſtoppt alsdann und geht unmittelbar vor dem armſeligen Städtchen vor Anker. Sofort iſt auch das Schiff von zahlloſen, aus einem Baumſtamme gezimmerten Böten umgeben, deren Inſaſſen uns ihre Landesproducte und Dienſte anbieten. Unter der herkömmlichen Melange von farbigen Menſchen fallen mir einige junge, bildſchöne Mexikanerinnen auf und mehrere Frauen von exceptioneller Körperfülle, die ſie obenein durch gigantiſche Culs de Paris erhöht haben, deren ſich ihre kleinen Kinder als Sitze oder Poſtamente bedienen. Die Toilette aller dieſer Damen beſtand nur in einem leichten Aequatorial-Negligé. Unſere Wirthſchaftsbeamten trafen ihre Auswahl unter den zum Verkauf angebotenen Ananas, Kokosnüſſen, Orangen, Citronen, Gurken und Eiern; ein Trupp Paſſagiere ging an's Land. Vor anderthalb Jahrhunderten ſoll Acapulco eine reiche Stadt geweſen ſein, gegenwärtig ſinkt ſie ſammt ihren drei Kirchen in Trümmer. Die bergigen Straßen ſind ungepflaſtert, und die Mehrzahl der Wohnungen ähnelt den Strohhäuſern von Manila. In der kleinen Bai, die an Hitze einer Schmorpfanne nahe kommt, liegen einige winzige Guano-Inſeln, die aber Niemand auszubeuten ſcheint. Das Feſtland hinter der Stadt ſteigt, wie die nähere Beſichtigung ergiebt, raſch und ſteil bergan, die Vegetation von Mangobäumen und Kokospalmen reicht durch die Straßen Acapulcos bis an den Meeresſtrand. Die Freude des Spazierganges auf feſtem Grund und Boden war nur kurz, ohnehin lud ſonſt nichts zu längerem Bleiben ein, und gegen Abend ſtach die „Conſtitution" wieder in See.

Als die Dunkelheit hereinbrach, leuchtete von den Berghöhen ein Waldbrand, den wir bei Tage nicht bemerkt

n, weit in den Ocean hinein, und noch lange begleitete der Schein des Feuers, deſſen trüber Qualm ſelbſt Licht der Geſtirne verdunkelte. Ich war vollkommen eden, wieder einige Stunden unter Palmen verlebt und an dem lieblichen Spiel ihrer Blätter, an dem an- jigen Schwanken ihrer Stämme erfreut zu haben; vor en inneren Augen tauchen die Weiden und Pappeln, dünnen Kiefern und Telegraphenſtangen der Berliner egend auf, und erſt das unaufhörliche Wetterleuchten, uns in die offene See hinaus begleitete, verſcheuchte Hallucinationen einer überreizten Einbildungskraft. -York und New-Orleans waren ſchon zu Bette ge- en und ſchnarchten und ſtöhnten nach gewohnter Weiſe die Wette. Ich ermunterte zuerſt Beide, um meinerſeits ſtört einſchlafen zu können und ging dann ſelber zur e.

XVIII.

Der Geburtstag der „Constitution". Ein Schiffsball. Neue Toilette für Tänzerinnen. Das Priemchen des Admirals. Complot zwischen Küche und Keller. Bratensauce als Haaröl. Das Liebespaar und Herr Birkenzweig. Die Fraction Meyer Rosenthal. Fliegende Füchse. In der Bay von Panama. Ohne Hut. Hotel Aspinwall Vier Mann in einem Zimmer. Vormittagsschlaf der Mosquito's.

Am Morgen, als ich unsere Kabine verließ, glaubte ich auf dem Zauberteppich des orientalischen Mährchens an das Land und in die Wunder der Tropen-Vegetation zurückversetzt zu sein. Sobald ich das Verdeck betrat, war freilich Angesichts der unermeßlichen blauem Meeresfläche eine fernere Täuschung nicht länger möglich, allein der süß betäubende Duft von Südfrüchten verlieh selbst dem frischen Morgenwinde ein eigenthümliches Pflanzen-Arom. Und doch war, so weit das Auge reichte, kein Land zu entdecken. Unsere sonst stark mit Theer und Kautabak parfümirte „Constitution" athmete diese holden Wohlgerüche aus. Nicht nur die Oeconomie-Verwaltung des Dampfers, sondern auch die Passagiere aller Klassen haben sich in Acapulco mit Ananas, Orangen und Citronen reichlich versehen und

alle Winkel ihrer Lagerstätten vollgepfropft; auf dem Vorderdeck allein hängen an fest ausgespannten Seilen über tausend Stück Ananas. Sie werden hier nicht theurer, als unsere Borstorfer Aepfel oder Reinetten bezahlt. Im Genuß der mit solchen Aromen gemischten Morgenluft verzichtet man gern auf die übliche Cigarre.

Die Zahl der Passagiere erster Klasse hat sich um zwei französische Officiere vermehrt. Beide sind vom Wechselfieber, das sie seit dem Tage ihrer Ankunft auf mexikanischem Boden nicht mehr verlassen, so hart mitgenommen, daß sie als Beurlaubte nach Europa zurückkehren müssen. Liebenswürdige und gebildete Militärs sparen sie nicht ihre bitteren Bemerkungen über die transatlantische Expedition ihres Kaisers. Der zwölfte Mai, den wir heute schreiben, ist der Geburtstag der „Constitution", der Capitän nach altem Herkommen mithin verpflichtet, seiner Mannschaft ein Vergnügen zu bereiten. Das Wetter war günstig, und nichts verhinderte in den späteren Nachmittagsstunden das Arrangement eines Balles auf dem Vordercastell. Bei dem gänzlichen Mangel an Tänzerinnen theilte sich die Matrosenschaar in zwei gleiche Hälften, Herren und Damen. Von der luxuriösen Toilette der schönen Amerikanerinnen, die ohne Intervention der Seekrankheit zuweilen viermal im Laufe eines Tages verändert wird, habe ich schon gesprochen, und die Mannschaft theilt augenscheinlich meine Ansicht, daß hier von einer Concurrenz der fingirten Damen nicht die Rede sein könne. Zudem gebietet die steigende Hitze in Bezug auf anhaltende körperliche Anstrengung eine mögliche Vereinfachung des Costüms. Die Galatracht der tanzenden Herren besteht nur in Hosen und Hemde, die

Damen haben, wie ich vermuthe, in dem ästhetischen Bestreben, an die beliebte Decolletirung des schönen Geschlechts auf Bällen zu erinnern, letzteres ganz abgelegt. Beide Geschlechter tanzen baarfüßig, und alle Tänze, von denen ich nur „Hornpipe und Schuffle" nennen will, wurden höchst ehrbar und ernsthaft ausgeführt. Sehr gesucht waren mehrere Damen, die sich im Besitz weißer baumwollener Taschentücher befanden nnd diese herausfordernd wehen ließen. Die zum Tanz spielende Kapelle gebehrdete sich glimpflicher, als ich erwartet hatte. Größtentheils aus den bei Tische aufwartenden Negern bestehend, handhabte sie Flöte, Horn, Trompete, Trommel, Triangel und Tamtam wenigstens im Tact, gelegentlich gelang es mir sogar, etwas einer Melodie Aehnliches herauszuhören. Der Kastenunterschiede eingedenk, betrugen sich die Passagiere sehr zurückhaltend, und man ließ mich bei meiner Rückkehr vom Vorderdeck in das für „Tabu" erklärte Staatsgemach absichtlich merken, daß ich einen Verstoß wider die gute Sitte begangen habe. Dem Tanzvergnügen folgte ein maritimer Commers im Zwischendeck. Nach den vielfarbigen Flecken in den Gesichtern der Zecher, die uns am nächsten Morgen begegneten, mußte es mehr als lustig hergegangen sein. Die einzige Ausbeute meines Besuches auf dem Vorderdeck war eine Anekdote, die ich einem mir Gesellschaft leistenden jungen Steuermann verdanke, und die zugleich eine endgiltige Probe von der Feinheit der Unterhaltung auf hoher See liefern wird. Ein englischer Admiral, erzählte mein Freund, besuchte einen amerikanischen Collegen an Bord seines Schiffes. Der Engländer nimmt in der Vorkajüte sein „Priemchen" (Kautabak) aus dem Munde und legt es

auf den Tisch, neben dem ein Wachtposten steht. Nach einer Stunde kehrt der Admiral zurück, nimmt das Priemchen von Neuem in den Mund, schüttelt den Kopf und sagt zu dem das Gewehr anziehenden Seesoldaten: „Ihr seid mir auch keine rechten Seesoldaten! bei uns zu Lande würde kein Mann das Priemchen eines Admirals liegen lassen!“ „Halten zu Gnaden, Excellenz“, murmelte der Soldat und präsentirte: „ich hab's die ganze Zeit über gekaut.“

Wir sind unter dem 14. Grad nördlicher Breite angelangt und der nächste Morgen zeigte einen so hohen Stand des Thermometers, daß uns Allen ganz unheimlich zu Muthe ward. Die Officiere steckten die Köpfe zusammen, der Capitän betrachtete mit gerunzelter Stirn fortwährend den Horizont, unter den Matrosen zeigte sich eine erhöhte Regsamkeit; man wollte wissen, der Chef habe die Annäherung eines Orkanes vorausgesagt. Ein Theil der Passagiere zog sich sogleich in die Kabinen zurück, und wurde — ein Beweis von der Macht der Einbildungskraft — seekrank, wir übrigen blieben, wie ein Schwarm eingeschüchterter Vögel, beisammen und harrten resignirt der Dinge, die da kommen sollten. Eine Stunde nach der andern verging, ohne daß der Orkan sich anmeldete, als um 9 Uhr Abends ganz unerwartet die, Mark und Bein erschütternde Doppelpfeife erschallte; die Mannschaft wurde abermals durch Feuerlärm alarmirt. Der Capitän hatte ihr eine Strafe für die Ausschreitungen beim gestrigen Trinkgelage zugedacht, ohne unsere Mitleidenschaft weiter in Betracht zu ziehen. Ich enthalte mich jeglichen Protestes gegen dergleichen Improvisationen zur Prüfung der Disciplin, aber

wenn man weiß, daß auf unserer Linie vor Jahr und Tag der Dampfer „Golden Gate“ mit 900 Menschen ein Raub der Flammen geworden ist, sind alle jene Krampfzufälle, an denen unsere Touristinnen die Nacht hindurch litten, nur zu erklärlich. Dessenungeachtet machte ich meinem Unmuth über die Verkürzung der nächtlichen Ruhe einer stolzen, aber schönen Spanierin gegenüber, mit der ich seit der Abfahrt von Acapulco bekannt geworden bin, nachdrücklich Luft. Durch die Huldigungen ihres Gatten und dienstthuenden Cicisbeo verwöhnt, schenkt die stattliche Dame allen Personen, die mit ihr ein Gespräch anknüpfen, nur halb Gehör, und läßt auf jeden, eben vollendeten Satz regelmäßig die Worte folgen: „Wie sagten Sie?“ Heute hatte sie einen besonders nachlässigen Ton angenommen, der Faden meiner Geduld riß und ich erklärte rund heraus ihr Fragesystem für eine schlechte Angewohnheit und Unart, der ich mich schlechterdings nicht mehr fügen werde. Kaum waren diese Worte dem Gehege meiner Zähne entflohen, als der Gatte so gut, wie der Cicisbeo, von ihren Stühlen aufsprangen. Anfangs glaubte ich, sie beabsichtigten mich für dieses mündliche Attentat auf ihre Donna niederzustoßen, allein Beide schüttelten entzückt meine Hände und sprachen ihren tiefgefühlten Dank für den ihnen geleisteten Dienst aus. Seit zehn Jahren hatten sie dasselbe sagen wollen, aber noch nie den dazu erforderlichen Muth aufgebracht. Die Spanierin benahm sich vortrefflich, gestand ihren Fehler ein und versprach fortan nach Kräften dagegen anzukämpfen.

Unsere Naturalverpflegung, die Anfangs der sonstigen Eleganz aller Einrichtungen entsprach, geht mit dem sinken-

den Appetit der Passagiere Hand in Hand. Ellenlange Beafsteaks tauchen auf, von denen nicht ein Zoll genießbar ist, und alle Gerichte sind versalzen. Die schöne Spanierin behauptet in ihrem naiven Französisch: Eis-, Soda- und Weinhändler hätten sich mit dem Schiffskoch in ein Complot zur Ausbeutung des Durstes der Passagiere eingelassen. Bei einem Thermometerstand von 30 Grad Reaumur ist die Sache nicht ganz unglaubhaft. Viele Speisen kehren unberührt vom Tische in die Küche zurück, und ich überraschte, als ich etwas früher aufstand, einen Schwarzen, der seine Pranken in einen, mit Bratensauce gefüllten Napf tauchte und damit seine krausen Wollenhare salbte. Nach der Versicherung meiner Kabinengefährten ist die beliebteste Pomade der Nigger ein Gemisch von Schweinefett und — Syrup.

Je mehr wir uns dem Süden nähern, desto größer wird unsere Besorgniß vor einem Zusammentreffen mit der „Alabama" oder irgend einem andern Dampfkaper der Insurgenten. Am 14. Mai, um 11 Uhr Vormittags, kam es zu einem förmlichen Auflauf. Pfeilgeschwind näherte sich der „Constitution" ein flüchtiger Steamer, und in jedem Augenblick erwarteten wir, eine Rauchwolke aufsteigen und eine Kugel in unsern Bug schlagen zu sehen; wir hatten uns umsonst gefürchtet. Fünf Minuten später flatterte von der Gaffel des Unbekannten das Banner der Vereinigten Staaten, wir erwiderten seinen Gruß und setzten beiderseits ohne fernere Erörterungen unseren Weg fort. Alle Herzen fühlten sich erleichtert. Die Causerie wird wieder aufgenommen. Gegenstand allseitiger Beobachtung ist ein vereinigtes Liebespaar. Er hat sich in ein Buch vertieft;

sie sucht vergebens durch unaufhörlichen Wechsel der Toilette seine Aufmerksamkeit zu erregen. Endlich sollte es ihr mit einem weißseidenen Gewande, auf dem schwarze und goldene Arabesken prangten, gelingen. Um vier Uhr lustwandelte sie am Arm des ausgesöhnten Geliebten auf der Promenade. Der launische Master ist ein reicher Grundbesitzer, dem die gesammte Flora an Bord der „Constitution" nachstellt. „Und er heirathet sie doch nicht!" sagte Herr Birkenzweig, als das glückliche Paar an uns vorüberging. Der menschenkundige Landsmann, Besitzer eines Möbel-Magazins in San Francisco, beabsichtigt, seinen Verwandten in einem kleinen pommerschen Flecken einen Besuch abzustatten, um sich an ihrem Erstaunen über seine Herrlichkeit zu weiden und dann für immer in das Goldland zurückzukehren. Herr Birkenzweig hat sich gleich mir der Fraction Meyer Rosenthal angeschlossen. Zu meinem Leidwesen spiele ich bei unseren gemeinschaftlichen Spaziergängen nur eine untergeordnete Rolle. Ich habe nämlich in San Francisco nicht daran gedacht, mich mit einem langen erbsengrünen Ueberrock aus waschbarem Zeuge zu versehen, den jeder Mann comme il faut bei einem gewissen Stande des Thermometers anlegt. Die Farbe ihrer Sommerröcke contrastirt so prächtig mit den schwarzbraunen Physiognomien der drei Reisegefährten, wie die jungen Erbsen selber mit den dazu gehörigen Cotelettes.

Das anderthalbstündige Intermezzo eines tropischen Platzregens abgerechnet, bleibt das Wetter anhaltend schön und die See ruhig. Am 15. Mai, dem zweiten Sonntage unserer Seefahrt, näherten wir uns der Küste, und ein großes Fischerboot gerieth in Sicht, aber aufsteigende leichte

Dünste verschleierten uns bald die malerischen Umrisse des Festlandes, zerklüftete Bergzacken. Ein Schlag auf den Gong rief uns, wie zum Diner, so auch zum Gottesdienst. Der Capitän behauptet hinsichtlich seines Platzes dem Vorrang, hinter ihm sitzen die Damen; die Herren bilden eine Art Stehparterre. Den Altar stellt ein mit dem Sternenbanner bedeckter Tisch vor, darauf liegt ein reich vergoldetes Prachtexemplar der Bibel neben einigen Gebetbüchern. Alle Damen waren in weißen Gewändern erschienen, auch der geistliche Herr trug einen weißen Ueberwurf und grün und roth gestickte Pantoffeln. Vermuthlich hatte der Matrosenball der verflossenen Woche dem Knecht des Herrn Veranlassung gegeben, einen Text zu wählen, an den sich moralische Betrachtungen über den verführerischen Einfluß der Tanzkunst auf das männliche Gemüth, und die unberechenbaren Folgen einer allzugroßen Nachgiebigkeit gegen schöne Tänzerinnen, knüpfen ließen. Dafür war unstreitig kein passenderes Thema vorhanden, als die ersten zwölf Verse im vierzehnten Capitel des Evangeliums Matthäi. Der Prediger schrieb die Enthauptung Johannis des Täufers lediglich der Schwäche des Vierfürsten für Herodias zu und erging sich in einer donnernden Philippika gegen leichtfertige Weiber und gewaltthätige Männer. Die Fraction hätte die Vermeidung des Gottesdienstes für einen Verstoß gegen die Pflichten jedes Gentlemans angesehen und stand in ihren erbsengrünen Röcken hinter mir. Als der Redner nun den Moment schilderte, wo das Haupt des Täufers dem Vierfürsten überbracht wird, fixirte er, wie es schien, ungemein scharf die Mitglieder der Fraction, als mache er sie noch heute für die Grausamkeit des Vier-

fürsten verantwortlich. Es beruhigte mich, daß meine Reisegefährten die anzüglichen Blicke des Eiferers nicht zu bemerken schienen. Die unbeschreibliche Schönheit des Spätnachmittags und Sonnenuntergangs versammelte alle Damen auf dem Verdeck und veranlaßte sie zu Bemerkungen, aus denen erhellte, wie wenig sie sich die Warnungen des Seelsorges vor den Gefahren der Tanzkunst zu Herzen genommen hatten. So oft über der phantastischen Wolkenbank, hinter der das Tagesgestirn versank, eine neue Farbennuance auftauchte, wünschte irgend eine der Grazien grad ein solches Ballkleid zu haben. Meine Frage, ob das Colorit der Natur den Forderungen einer geschmackvollen Toilette entspreche, wurde huldreich bejaht, nur in Betreff der himmelblauen Tinten hielten die Schönen die chinesischen Färber der Natur für weit überlegen; ein tadelloses Blau, wie das Ihrige, gebe es selbst nicht am Firmament. Nach Einbruch der Dunkelheit sprach der Geistliche noch ein kurzes Gebet, in dem er nachdrücklich an die Schrecken der Hölle erinnerte; dann sangen die jungen Amerikanerinnen sehr wohllautend einige Choräle, denen Mannschaft und Passagiere andächtig lauschten.

Die gewaltige Maschine der „Constitution" schafft uns rasch vorwärts; am 16. Mai hatten wir schon den siebenten Grad nördlicher Breite und mit ihm eine winzige, über und über bewaldete Insel erreicht; in der Ferne des Horizonts verdämmern hohe, aus der Tiefe des Oceans hervorragende Berggipfel. Zugleich zeigen sich sporadische Fälle der schon in den chinesischen Gewässern angeführten Ausschlagskrankheit „der rothe Hund." Die ferne Küste wird von den Schiffsofficieren für Costa Rica ausgegeben.

die Bäume des namenlosen Eilands wimmeln von Papageien und Meerkatzen. Weithin ist die Oberfläche des Oceans mit seltsamen lebenden Creaturen bedeckt, und eine fünf Fuß lange Schildkröte war so tief in ihre Träume versunken, daß sie von dem Schaufelrade erfaßt und in die Tiefe gewirbelt wurde. Gegen Abend waren wir Zeugen einer Treibjagd, die ein großer Hai mit einer Heerde Schweinefische anstellte. Die geängstigten Thiere suchten immer das Kielwasser des Dampfers zu erreichen, dessen Schaum sie dem Auge des gefräßigen Ungeheuers entzog.

Wir sind aus mir unbekannten Gründen über Panama hinausgedampft und steuern in den neunten Breitegrad in nordöstlicher Richtung zurück. Die Nachbarschaft des Landes geht aus manchen unerwarteten Besuchen hervor. So hatten sich spät Abends auf Deck mehrere „Vampyre", oder „Fliegende Füchse" eingefunden. Die armen Geschöpfe mochten ihre Excursionen zu weit ausgedehnt haben, sie saßen bis zum Sterben erschöpft auf dem Glasdach des Speisesalons und fächelten einander mit ihren weiten Fledermausflügeln. Es war ein Glück für die müden Reisenden, daß außer mir nur noch ein Passagier auf Deck verweilte, man hätte sich in dem hilflosen Zustande sonst sicher ihrer bemächtigt. Noch waren wir in Betrachtung dieser phantastischen Naturgebilde versunken, als dicht neben uns eine mit Leuchtkugeln gefüllte Rakete laut prasselnd in die Höhe stieg und uns durch den Schreck fast von den Stühlen warf.

Man hatte nur einen andern Dampfer durch ein Signal von besonderem Nachdruck zu warnen gesucht. Als ich mich am 17. Mai von meinem Lager erhob und im Freien um-

sah, schwamm die „Constitution" zwischen kleinen üppig bewaldeten Inseln, auf denen das bewaffnete Auge Häuschen und Hütten unterschied. Schon um neun Uhr Morgens gelangten wir in die Bai von Panama. Bei der Einfahrt ist die äußerste Vorsicht erforderlich, denn die Gewässer sind mit einer Menge von Sandbänken angefüllt, die während der Ebbe drei bis vier Fuß hohe Inseln bilden, bei hohem Wasserstande aber verschwinden und jedem nachlässig geführten Schiffe den Untergang bereiten. Das Panorama von Panama kann sich an malerischer Mannigfaltigkeit und Großartigkeit der landschaftlichen Umgebung nicht mit Acapulco messen. Die Stadt liegt an den Abdachungen eines Ausläufers der Andeskette und ist nur mit dicht bewaldeten Vorbergen umgeben, deren saftiges Grün und gerundete Formen das Auge nicht spannen, sondern nur beruhigen.

Kaum waren die Anker der „Constitution" gefallen, als sich uns auch schon ein kleiner Dampfer näherte, um Passagiere und Effecten an Land zu befördern. Die tiefgehende „Constitution" hatte bei der Seichtheit der Gewässer ziemlich fern vom Strande Anker geworfen, und zwei Stunden vergingen, ehe die letzten Reisenden ausgeschifft waren. Grundsätzlich übereile ich mich niemals bei solchen Gelegenheiten. Auf meinen Gepäckstücken sitzend, wartete ich die letzte Fahrt des Dampf-Omnibus ab und ergötzte mich bis dahin mit den Handelsleuten, die unseren Postdampfer in kleinen Böten erwartet hatten und uns Papageien in allen Farben, Meerkätzen, kleine Faulthiere und junge Jaguare in Käfigen zu Schlenderpreisen anboten.

Ich muß mich zu angelegentlich in diese Curiositäten vertieft haben, denn als ich aufblickte, war mein auf einem

Koffer liegender Hut verschwunden, und ich fühlte mich sogleich nach meiner Landung veranlaßt, einen der localen Panamahüte anzukaufen. Der Verlust schärfte mir Vorsicht ein; sie war wirklich dringend geboten. Der Dampfer setzte uns an dem Bollwerk der, über die Landenge führenden Eisenbahn ab, und hier waren in der That hundert Augen und Arme nothwendig, um die Habseligkeiten vor der Zudringlichkeit der schwarzbraunen Langfinger zu schützen. Ohne die Unterstützung mehrerer eingeborenen barfüßigen Soldaten wäre ich noch kurz vor dem Ende meiner Reise um Hab und Gut gekommen. Diese Vertheidiger des Eigenthumsrechtes machten indeß mit den Hallunken kurzen Prozeß. Leichtere Exemplare wurden über das hölzerne Geländer geworfen, schwerere mit derben Fußstößen unten durch befördert. Ein mit Eseln bespannter Omnibus stand bereit, diejenigen, welche nicht gleich die Küste des Stillen mit der des Atlantischen Oceans, oder vielmehr des mexikanischen Meerbusens, vertauschen wollten, nach Hotel Aspinwall zu führen. In Gesellschaft der beiden fieberkranken Officiere stieg ich ein, aber die Bespannung unseres Reserve-Omnibus verrieth nur geringe Neigung, sich ernstlich in das Geschirr zu legen. Vor einem ziemlich steilen Hügel blieb die langohrige Quadriga trotzig stehen, und uns blieb nichts Anderes übrig, als im Schweiße unseres Angesichts zu Fuß das Hotel zu erreichen. Wenn die Dampfschiffe aus dem Norden und Süden Amerika's und Eisenbahnzüge aus dem Osten ankommen, sind alle Hotels überfüllt, und der Reisende hat dem Himmel zu danken, wenn er nur ein leidliches Unterkommen findet. Uns wurde ein mit vier sauberen Betten, aber nicht mit

Fenstern ausgestattetes Zimmer angewiesen, das wir mit unzähligen Mosquito's, die bis auf Weiteres schlummernd an den Wänden hingen, und einem reichen deutschen Herrn zu theilen hatten. Der Gentleman sah scheel drein, aber was kümmerte das uns, die wir hoffen durften, in drei bis vier Wochen die geliebte Heimath zu erreichen. Fünf Minuten darauf befanden sich die gleichfalls mit schlafenden Mosquitos bedeckten poste-restante-Briefe aus Preußen in meinen Händen; ich überlasse dem garstigen Brummbär vorläufig das bestrittene Terrain, den tapferen Franzosen die Vertheidignng desselben und ziehe mich in die schattige Veranda des nächsten Kaffeehauses zurück, um mich unbehelligt der Lectüre der Briefe meiner Lieben zu widmen.

XIX.

Rundschau in Panama. Für die Schüler Darwins. Azteken an Ort und Stelle. Dächer von Austernschaalen. Das Panamafieber. Der kleine Rothschild. Meine Taucher. Dörfer im Urwalde. Leuchtkäfer als Haarschmuck. Halb Skelett. Klempner Fischer. Der spanische Gesandte. Seine Flucht auf einer Draisine. Ueber die Landenge nach Aspinwall.

Nach einer, auf der Mosquito-Folter durchwachten Nacht erhob ich mich um sechs Uhr von dem Schmerzenslager und begann meine übliche Wanderung durch die Stadt. Die Bevölkerung von Panama zieht sich allabendlich gegen zehn Uhr in ihre Häuser zurück, steht dafür aber am Morgen auch gleichzeitig mit den Hühnern auf. Die Einwohnerzahl übersteigt nicht achttausend; der Ort enthält, es sei denn, man wollte einige alte, verfallene Kirchen dahin rechnen, weiter keine Merkwürdigkeiten, und doch übt er, wie alle Städte, in denen der spanische Volksstamm vorwaltet, auf mich eine seltsame Anziehungskraft aus. Der feine Spanier ist in seiner Tournüre ein Gentleman erster Klasse, und an den schönen und tiefen Augen der Frauen vermochte ich mich niemals satt zu sehen. Man weiß sich gemüthlich einzurichten, die Häuser sind durchgängig zwei

Stock hoch, von Veranden umgeben, und reich mit Blumen und tropischen Zierpflanzen geschmückt, in herabhängenden vergoldeten Ringen schaukeln sich buntfarbige Papageien und mischen ihr Geschrei in den Klang der Mandolinen, die den Gesang ihrer schönen Gebieterinnen begleiten; dieser stolze Menschenschlag giebt etwas auf poetische Gestaltung des Lebens. Ein dahin gehöriger Zug äußerte sich auch in den Erklärungen eines schwärzlichen alten Kirchendieners, den ich in den malerischen Ruinen eines Gotteshauses fand, wo er sein Leben mit den Trinkgeldern der Touristen zu fristen schien Der gute Greis hatte eine phantastische Geschichte des verfallenen Bauwerks componirt und demselben ein Alter von dreitausend Jahren beigelegt, da es doch deren höchstens hundert und fünfzig zählen konnte; in seinen Fundamenten sollten große Schätze vermauert sein, und allnächtlich Geister zu ihrer Bewachung umgehen. Mehr als diese unzugänglichen Reichthümer und ihre unheimlichen Wächter fesselte mich die Ruine selber und der hohe Baumwuchs auf ihren geborstenen Mauern. Mit flüchtigen Strichen entwarf ich eine Zeichnung in meinem Skizzenbuch. Auf den Plätzen und in den schmalen schattigen Straßen Panama's herrscht reges Leben, Menschen jeglicher Farbe und jedes Gesichtsschnittes tummeln sich umher und überbieten durch ihren Heidenlärm das Geschrei der vor allen Fenstern und Thüren hängenden Papageien. Den Bekennern der Lehre Darwins kann ich mit gutem Gewissen Panama zu gründlichen Studien über die Kreuzung der Racen und die Veredlung des indianischen Stammes durch europäisches Blut anempfehlen. Gleich am ersten Vormittage begegnete ich einem etwa

ährigen Jungen von der Farbe eines angeräucherten
erkeſſels, die ganz abſonderlich mit dem norddeutſchen
ıden Krauskopf contraſtirte. Auch vereinzelte Exem-
: der bei uns angeſtaunten vogelköpfigen Azteken ſind
mehrfach aufgeſtoßen. Männer und Weiber tragen
ımahüte, außerdem aber nur — ich ſpreche von den
eborenen — einen um die Hüften gebundenen Strei-
on blauem Kattun. Kröpfe kommen eben ſo häufig
wie in den engen und dumpfigen Hochgebirgsthälern
Schweiz und Tirols, doch ſind die Inhabecinnen weit
rnt, ſie zu verbergen; man umgiebt ſie vielmehr mit
enſchnüren und Roſenkränzen. Gleichzeitig erinnern
innige, die ſich in den Straßen umhertreiben, wie
ıend es Noth thut, den Kopf durch ſorgfältige Bedek-
gegen den Sonnenſtich zu ſchützen. Ich zog mich
lich in das Hotel zurück und wagte mich erſt eine
ıde vor Sonnenuntergang wieder hervor, um eine
ırelle des Marktplatzes und der Kathedrale zu begin-

Dieſe iſt, wie alle Kirchen oder Kapellen des Ortes,
Styl der Jeſuiten erbaut, befindet ſich aber auch ſchon
Verfall, ſo ſtattlich die beiden Thürme dreinſchauen
:n. Die gottesdienſtlichen Gebäude ſind ſämmtlich ſtatt
Dachziegeln mit großen Auſterſchaalen und anderen um-
ɛeichen Muſcheln gedeckt; eine Methode, die bei der
ıwendigkeit fortwährender Ausbeſſerungen nicht nach-
ıngswerth erſcheint. Aus Furcht vor dem Panama-
ɛ, das beim Beginn der heißen Jahreszeit am heftig-
aufzutreten pflegt, beſchränke ich meine Arbeit auf das
ıwendigſte. In den letzten vierundzwanzig Stunden
in unſerem Hotel ſchon zwei Todesfälle vorgekommen.

Die beiden Leichen wurden gleich nach Tagesanbruch in aller Stille fortgeschafft, um die übrigen Gäste nicht in Schrecken zu versetzen. Die Verstorbenen, zwei Nordamerikaner, hatten ihren raschen Tod durch Ausschweifungen und Diätfehler selbst verschuldet. Meine Reisegefährten, die französischen Offiziere, leben äußerst zurückgezogen und mäßig, um nicht dem mörderischen Klima des Ortes Vorschub zu leisten.

Gewarnt vor nächtlichem Aufenthalt im Freien, gehen wir drei pünktlich um zehn Uhr zu Bette; der deutsche Stubenkamerad — wir nennen ihn seiner Reichthümer wegen den „kleinen Rothschild" — bindet sich in Lebensweise und Diät an keine Regel. Sein Betragen in einer der letzten Nächte machte unserem traulichen Beisammensein unerwartet ein Ende. Nachdem er zwischen Mitternacht und Tagesanbruch, angeblich in Folge der Mosquito-Pein, in Wirklichkeit wohl aber nur auf Grund von Champagner-Libationen, wie ein wildes Thier in seiner Klause hinter der Gardine getobt hatte und endlich aus dem Bette gefallen war, drangen die Franzosen, der Störung ihrer Nachtruhe müde, in den Wirth des Hotels, ihnen ein anderes Zimmer einzuräumen. Ihre Bitten waren vergebens, erst der französische Consul, an den sie sich gewandt, hatte Rath zu schaffen gewußt. Als ich Abends nach Hause kam, fand ich die guten Gesellen im ersten Stock in dem luftigen Salon des Hotels einquartirt. Der Jüngere war vor Freuden außer sich; er behauptete, nur bei seinem Lieutenants-Examen ärger geschwitzt zu haben, wie in der vorigen Herberge.

Sobald die Sonne ihr feuriges Antlitz hinter Wolken

versteckt, benutze ich die kurze Galgenfrist zu kleinen Ausflügen ins Freie und Spaziergängen an der Meeresküste. Außerordentliches Vergnügen bereitet mir die Beobachtung der kleinen Taschenkrebse. Sie verbergen sich beim Eintritt der Ebbe, um den Angriffen ihrer Feinde zu entgehen, in leere Muscheln, und schleppen diese, die oft zehnmal schwerer sind, als sie selber, auf dem Rücken mit sich umher. Gegen ein kleines Geschenk holen mir die Jungen der indianischen Küstenbewohner aus dem Meeresgrunde, der hier meistentheils aus Fels besteht, die prächtigsten Muscheln herauf. Gewöhnlich bin ich verurtheilt, diese Excursionen ganz allein zu unternehmen; kein hiesiger Geschäftsmann oder Handelsreisender kümmert sich um die landschaftliche Umgebung. Will man seine Spaziergänge etwas weiter ausdehnen, so muß man sich allerdings nach Begleitung umsehen, auch ist es nicht rathsam, sich unbewaffnet auf den Weg zu machen. Am 20. Mai war es mir gelungen, zwei Engländer zu einer kleinen Jagdpartie zu bewegen. Wir gingen einige englische Meilen weit landein und schossen eine Anzahl bunter Vögel, plötzlich stürzte ein fast nackter Indianer aus dem Gebüsch, hielt mit der Rechten die Weiche fest, als sei er dort durch unsere Schüsse verwundet, und zeigte uns mit der Linken unter dem kläglichsten Geheul einige Rehposten, den Beweis unserer Unachtsamkeit.

Die Spekulation des geriebenen Landeskindes war verfehlt; wir hatten gar keine Rehposten bei uns, sondern nur Schrot geladen. Da er für die angebliche Verwundung eine Geldentschädigung verlangte, machte ihm der am wenigsten maulfaule der beiden Jäger begreiflich, er werde

wohlthun, sich so schleunig als möglich zu entfernen, wenn er nicht vorziehe, wirklich eine Ladung „Dunst" in die Sitztheile zu erhalten. Da dieses Angebot durch Demonstrationen mit dem Flintenlauf illustrirt wurde, suchte der Pseudo-Blessirte rasch das Weite, wies uns dann aber, außer Schußweite angekommen, hohnlachend unverhüllt jene Körpertheile, die noch so eben bedroht gewesen waren.

Mehr Unterhaltung gewährte ein Ausflug, den ich in Gesellschaft der französischen Offiziere nach dem Urwalde unternahm. Wir statteten in zwei, am Rande desselben gelegenen Dörfern einen Besuch ab und wurden von den hier ansässigen Indianern und freien Negern sehr zuvorkommend empfangen. Meine Gefährten suchten sich mit den gutmüthigen Naturkindern zu verständigen, ich brachte rasch die Umrisse der sehr malerisch gelegenen Ansiedelungen zu Papier. Die Arbeit ging mühselig genug von statten. Um mich her krabbelte ein Haufen kleiner nackter Kinder, die sich meiner Knie bedienten, um sich daran aufzurichten, dann wurde ich fortwährend durch mein eigenes Gelächter am Zeichnen gehindert. Die Versuche der Franzosen, mit unseren Wirthen um jeden Preis eine Unterhaltung anzuknüpfen, waren zu komisch. Die Dorfbewohner schienen sich einiger Wohlhabenheit zu erfreuen und nach ihrer Weise das Leben in vollen Zügen zu genießen. Esel, Schweine, Hühner und Enten trieben sich zwangslos unter den Menschen umher; das Ensemble hatte einen communistischen Anstrich. Aeltere Männer schaukelten sich in ihren Hängematten; die Frauen kochten das frugale Abendbrot, eine Art Häckselbrei aus Reis und — Reisstroh. Die Einladung, an der Mahlzeit theilzunehmen, lehnten wir ab;

es dunkelte und Regenwolken zogen herauf. Mit dem Wetter in den Tropen vertraut, eilten wir, die Stadt zu erreichen, allein der Platzregen überholte uns; wir mußten in eine am Wege stehende Hütte flüchten. Vier junge indianische Mädchen, die sie unter der Obhut von zwei Männern und einer schwarzen Dienerin bewohnten, schienen nicht ganz unbemittelt zu sein. Sie empfingen uns sehr zuvorkommend und kramten selbgefällig ihre Schmucksachen hervor, unter denen sich auch jene wunderbaren Leuchtkäfer befanden, welche die hiesigen Frauen und Mädchen im Haar tragen. Der phosphorische Schimmer geht von zwei hervorstehenden Augen ähnlichen Buckeln aus und gleicht dem unserer Johanniswürmchen. Die Thierchen leuchten nur, so lange sie lebendig sind, und werden daher sorglich gepflegt. Die Besichtigung dieser Merkwürdigkeit beschäftigte uns grade so lange, als der Regen anhielt; wir kamen wider Erwarten trocken nach Hause. So bitterlich andere Reisende sich über die hiesige Temperatur beklagen, ziehe ich sie ungeachtet der drückenden Hitze und Gefahr für die Gesundheit doch dem indischen Klima vor. Natürlich darf man die bekannten Vorsichtsmaßregeln nirgends außer Acht lassen. Die naheliegenden Diätfehler und anderweitige Excesse tragen wohl in den meisten Fällen die Schuld an dem Ausbruch des Panama-Fiebers und seines tödtlichen Verlaufes. Schon vor Jahren, während meines längeren Aufenthaltes in Brasilien, habe ich ähnliche Erfahrungen gemacht. Die Hitze in Amerika erschlafft die Lebenskraft bei weitem nicht in so hohem Grade, wie in Asien.

Nach der starken körperlichen Bewegnng des Tages hätte ich mich eines erquicklichen Schlummers erfreuen kön-

nen, wäre mir derselbe nicht durch meinen Schlafburschen, „den kleinen Rothschild", verkümmert worden. Spät in der Nacht kam der unverbesserliche Lebemann nach Hause, wechselte mit sich einige abgebrochene Worte und sank dann röchelnd auf sein Lager. Muthmaaßlich hatte er zu schwer geladen; das Bett brach unter ihm zusammen. Das Unglück war nicht groß, denn noch standen die Betten der Franzosen in dem Zimmer. Der kleine Rothschild rückte eines derselben in die Mitte, legte sich nieder und entschlief endlich unter fortwährenden Selbstgesprächen, aus denen unschwer die Ausschreitungen des letzten Abends zu errathen waren. Des Unholds von Herzen überdrüssig, machte ich mich Morgens bei Zeiten davon; befand ich mich doch überall wohler, als in seiner Gesellschaft. Ich besah einige Curiositäten Panamas, unter Anderen das große weiße Schwein, wie der spanische Züchter mit emphatischen Worten behauptet: das größte der Welt, und gab dem, vor unserem Hotel sitzenden Indianer sein tägliches Almosen. Bis zu den Hüften hinauf gleicht der unglückliche Mensch einem Skelett; der Oberkörper ist dagegen vollkommen ausgebildet, und die Ernährung scheint von der anomalen Struktur der unteren Extremitäten nicht beeinträchtigt zu werden. Er bekleidet den Posten eines Hotel-Wichsiers und erhält für jedes Paar von ihm geputzter Stiefel ein Salair von circa fünf Silbergroschen.

Hotel Aspinwall ist überfüllt von Amerikanern; unsere Tischgesellschaft besteht nur aus Individuen mit den Titeln: Doctor, Capitän und Major. Der gesellschaftliche Ton ist ungleich ungezwungener, als in Hotel Ruß zu San Francisco, sogar die schwarze Dienerschaft erlaubt

sich, während die Speisen umhergereicht werden, zu pfeifen und die auf den Tellern übrig gebliebenen Bissen unter den Augen der Gäste in den Mund zu stecken.

Auf meinen Fußwanderungen durch die Straßen der Stadt mache ich manche unerwartete Bekanntschaft. Die hiesige Industrie befindet sich durchschnittlich in den Händen der Franzosen, doch kam ich auch mit einigen Deutschen zusammen. So fand ich in dem Klempnerladen einer Seitenstraße einen Landsmann, Namens Fischer, der sich vor zehn Jahren mit einem ersparten Vermögen von 12,000 Dollars nach Europa eingeschifft. Der unbesonnene Mann hatte die Summe nicht in Papiere umgesetzt, sondern in klingendem Gelde in Kisten verpackt; als er in Liverpool landete, waren diese spurlos verschwunden. Ein Engländer, der ihm schon von New-York aus gefolgt, soll der Dieb gewesen sein. Der Unglückliche war sogleich zurückgekehrt und hatte sein Geschäft gleich wieder von vorne angefangen, aber noch kein Vermögen zum zweiten Male erspart.

Das fällige Dampfschiff von Chile war am 21. Mai gegen Abend angekommen und hatte eine Menge Passagiere ausgeschifft, unter denen sich auch der spanische Gesandte befand. Die Feindseligkeiten wegen der Guano-Inseln waren damals eben ausgebrochen, und der Pöbel von Panama hatte kaum die Ankunft des Gesandten erfahren, als er sich sofort daran machte, die Beschlagnahme und Besetzung der Guano-Inseln durch spanische Schiffe und Truppen wider alles Völkerrecht an seiner Person zu rächen. Ich war zwischen elf und zwölf Uhr Nachts eben eingeschlummert, als ich durch einen fürchterlichen Spectakel vor der Hausthür wieder aufgeschreckt wurde. Das ganze Hotel erbebte

bis in seine Grundvesten, und schon glaubte ich an ein Erdbeben, als der Schein von Fackeln, der die Decke des Zimmers roth erleuchtete, mich eines Besseren belehrte. In der Stadt hatte sich das Gerücht verbreitet, der Gesandte sei im Hotel Aspinwall abgestiegen, und die unten stehende Menge forderte ungestüm von unserem Wirthe die Auslieferung des unglücklichen Diplomaten. Die Masse bestand aus einigen hundert schwarzen Kehlabschneidern, die, sämmtlich mit Pistolen und Dolchen bewaffnet, dem Gesandten, wäre er in ihre Hände gerathen, unfehlbar den Garaus gemacht hätten.

Der Wirth des Hotels jedoch, der mit ähnlichen Scenen vertraut zu sein schien, hielt aus einem Fenster des ersten Stockes eine geharnischte Rede, in welcher er den schwarzen Missethätern nicht allein ihr Betragen verwies, sondern auch mit leidenschaftlichen Gebehrden und Worten betheuerte, der Gesuchte befinde sich nicht in seinem Hause. Diese Versicherung konnte er mit um so größerer Zuversicht geben, als der Gesandte, der rechtzeitig den Braten gerochen, längst das Weite gesucht und im Hause des englischen Consuls ein Unterkommen gefunden hatte. Wie ich einige Tage später an Bord des Dampfers „Solent" erfuhr, war er von diesem mit Kleidern versehen, in denen man ihn nicht leicht zu erkennen vermochte, und nach dem Eisenbahnhofe geschafft worden. Noch in derselben Nacht hatte er von hier aus mit Hilfe einer Draisine den Hafen Aspinwall am mexikanischen Meerbusen erreicht. Was mußte der unglückliche Mann unterwegs ausgestanden haben! Die ganze Nacht hindurch floß der Regen in Strömen herab und das Dach unseres Hotels leistete ihm so geringen Widerstand, daß mein Bett sich in eine Pfütze verwandelte. Die hiesigen Nachtschwärmer fühlten sich durch

das Unwetter ſonſt nicht beeinträchtigt; nach Mitternacht drangen drei ſtark angeheiterte Spanier in mein Zimmer und belegten die drei leeren Betten mit Beſchlag.

Eine halbe Stunde ſpäter traf „der kleine Rothſchild" ein. Schon machte ich mich auf eine theatraliſche Scene mit gezückten Dolchen gefaßt, allein Rothſchild erwählte, der Majorität weichend, das beſſere Theil, ließ den Feind im Beſitz der feſten Stellung und flüchtete in das Zimmer eines Bekannten. Es iſt einleuchtend: meinem ferneren Aufenthalte in Panama ſind beſtimmte Grenzen geſteckt. Ein ſtarker Anfall von Dysenterie zwingt mich zu unabläſſigem Patrouilliren, einem hieſigen Arzte mag ich mich nicht anvertrauen; die ſchleunigſte Ortsveränderung iſt mithin geboten.

Es dauerte jedoch am 22. Mai von neun Uhr Morgens bis halb ein Uhr Mittags, ehe die Rechnung bezahlt, die Trinkgelder erlegt, wir ſammt dem Gepäck nach dem Bahnhof geſchafft und im Beſitz der Billets waren. Durch den Janhagel, der, unter dem Vorwande des Hauſirhandels mit Ananas, Bananen, Papageien und Fächern, den Reiſenden fortwährend den Weg vertritt und auf Taſchendiebſtahl ausgeht, mußten wir uns mit Gewalt eine Gaſſe bahnen. Einen Buben, der mir das Portemonnaie aus der Hand reißen wollte, ſtreckte ich nothgedrungen mit einem Fauſtſchlage zu Boden. Endlich ſaßen wir in den Waggons. Das Paſſagierbillet für die nur dreizehn deutſche Meilen lange Strecke über die Landenge von Panama nach Aspinwall koſtete 25 Dollars, 8½ Dollars hatte ich für Ueberfracht bezahlt, für die Anfahrt des Gepäcks auf dem Omnibus-Verdeck 4 Dollars; jetzt trat der Beſitzer und gleichzeitige Kutſcher dieſes Vehiculums in das Coupée und bat ſich noch fünf Dollars für

zweimalige Beförderung meiner Person nach dem Hotel Aspinwall und von dort nach dem Bahnhofe aus. Ueber diese unverschämte Forderung empört, murmelte ich einige Worte in den Bart, wurde aber sofort zum Schweigen gebracht, als der Omnibuskutscher süßlächelnd in elegantem Französisch mich auredete und fragte: „Glauben Sie, ich sei in dieses Fieberneſt herübergekommen, um Bananen zu eſſen? Dawider ließ sich nichts einwenden, machten sich die Einwirkungen des Klimas doch an mir selber fühlbar, und vermochte ich kaum noch der Sehnsucht nach der Heimath moralisch zu widerstehen.

Der Temperatur angemessen, sind sämmtliche Waggons ringsum offen und nach Art der österreichischen und würtembergischen Gesellschaftswagen eingerichtet. In jedem derselben finden ungefähr dreißig Personen Platz. Meine Freunde, die französischen Offiziere, sitzen vis-à-vis von mir am offenen Fenster, meine Nachbarin zur Rechten ist eine junge Nordamerikanerin, deren kleiner Dreijähriger die Annehmlichkeiten der Reise nicht zu erhöhen verspricht; die sonstige Füllung des Wagens besteht aus tabakkäuenden Yankee's, die zu meinem und der Franzosen Entsetzen an unsern Gesichtern vorbei mit fürchterlicher Sicherheit zum Fenster hinausspucken. Bald sollte sich mir auch die holde Nachbarin peinlich fühlbar machen. Nach unserm Gespräch hielt sie mich für einen galanten Franzosen, setzte den ungezogenen Knaben, der sich schon mit Strampeln unausstehlich gemacht hatte, auf meinen Schooß, und ersuchte mich in gebrochenem Französisch, ihn, so lange sie schlafen werde, in meine Obhut zu nehmen. Die Situation war peinlich, die Temperatur nahe an dreißig Grad, dazu litt ich an der Dysenterie

und mußte die „zwei Minuten Aufenthalt" auf jeder Station, ohne Weiterungen zu veranlassen, auf das Gewissenhafteste benutzen; die Pflichten einer Kinderfrau ließen sich unter den obwaltenden Umständen nicht mit denen eines civilisirten Menschen vereinigen. Der Kleine, der, wohlgemerkt, an fünfzig Pfund wiegen mochte, war noch nicht im Stande, mündlich genau Auskunft zu ertheilen, ich knipp ihn daher, sobald die Frau Mama entschlummert war, an einer empfindlichen Stelle seines feisten Körpers und entledigte mich des Knaben, als Madame bei seinem gellenden Schrei erschrocken auffuhr, unter dem Vorwande, er verrathe Widerwillen gegen meine Persönlichkeit. Nur eine Nordamerikanerin ist im Stande, einem urfremden Herrn eine solche Last aufzubürden. Die Gesellschaft in dem benachbarten Waggon war ebenfalls nicht die angenehmste. Die schwarzen Banditen in Panama hatten die nächtliche Flucht des spanischen Gesandten ausgekundschaftet und eine Elite aus ihrer Mitte nach Aspinwall abgesandt, um ihm, wenn möglich hier, vor seiner Abreise nach Europa, das Lebenslicht auszublasen. Sie saßen, bis an die Zähne mit Carabinern, Revolvern, Säbeln und Dolchen bewaffnet, in einem Haufen stumm beisammen und blickten wild umher; wir hüteten uns weislich, sie scheel anzusehen.

Bald hinter Panama zieht sich der Schienenstrang durch einen Urwald riesiger Bäume, deren von Schling- und Schmarotzer-Gewächsen überwucherte Species kaum noch zu erkennen sind. Dieser glich der Colossalgestalt eines betenden Mönches, jener einem auf Beute lauernden Tiger. Die in Brasilien einheimische Königspalme stand — ein mährchenhafter Anblick, den man nicht auf allen Eisenbahnfahrten

genießt — in voller Blüthe, alle Bäume waren mit rothen, gelben und violetten Blumen geſchmückt. Die Terrainſchwierigkeiten bei dem Bau dieſer Bahn, die den Perſonen-Verkehr und Waaren-Transport zwiſchen zwei Oceanen vermittelt, können nicht erheblich geweſen ſein, denn bei einer mäßigen Steigung und Senkung ſchlängelt ſich der Schienenſtrang ſo geſchickt durch die gebirgige Gegend, daß mir weder Sprengungen oder Tunnel, noch beträchtlichere Erdarbeiten aufgefallen ſind. Die Höhen überragen nicht die der thüringiſchen Bahn. Die Zahl der Stationen iſt nur gering, doch kamen wir an einem Dutzend armſeliger, aber wie gewöhnlich pittoresker Dörfer vorüber, deren Einwohner ſich nach dem in ihrer Nähe graſenden Rindvieh, den Eſeln, Ziegen und Schweinen zu ſchließen, mit Viehzucht beſchäftigen. Die Hütten beſtanden meiſtens nur aus einem auf Pfoſten ſtehenden Dach. Auf den Stationen wurden regelmäßig die Naturproducte der Landſchaft, darunter kleine Jaguare oder Kuguare und junge Faulthiere zum Verkauf angeboten. Hart an einer Station züngelten zwei große Schlangen ſpielend um einen Palmenſtamm und fuhren erſt entſetzt aus einander, als die Locomotive einen ſchneidenden Pfiff und eine qualmende Dampfwolke ausſtieß. Es war drei Uhr, als wir in Aspinwall anlangten; wir hatten die Strecke in zwei Stunden zurückgelegt.

XX.

Steamer Solent. Meerkatzenbraten. Die Reisesaison in den Antillen. Chilenische Damen. Der Hotelwirth aus Panama als Tourist. Rothbart und Rothkopf. Barmherzige Schwestern. Die Nimrods. Schauspieler und Stierfechter. Eine Matadorin. Auf der Höhe von Jamaica. Stadt Kingston. Der Odeur der Neger. Vergnügtsein der Matrosen. Noch vierzig mehr. Das Seeschenkel. Vor Hayti. Nach St. Thomas.

Aspinwall ist ein kleines, von Cocospalmen umgebenes Städtchen, das als Durchgangspunkt der Reise über die Landenge eine große Zukunft hat. Vorläufig haben sich hier aber nur die schlimmsten Seiten der europäischen Civilisation entwickelt. Schon dem eiligen Passanten fällt die Menge der liederlichen Häuser auf. Fast immer das dritte öffentliche Local pflegt eine Schenke zu sein, deren Wirth prostituirten Frauenzimmern ein Unterkommen gewährt. Im tiefsten Grunde der Seele dieser Gräuel überdrüssig, die mich durch zwei Welttheile unablässig verfolgt, begrüßte ich den aus dem Schlott des Steamers Solent aufsteigenden Rauch wie ein Glück verheißendes Signal. Da eine Ueberfüllung des verhältnißmäßig kleinen Schiffes mit Bestimmtheit vorauszusetzen war, hielt ich mich mit der Besichtigung

Aspinwall's nicht länger auf, ſondern eilte, an Bord zu kommen und ſofort eine Stelle mit Beſchlag zu belegen, von der mich Niemand zu vertreiben vermochte. Nur ein abſcheulicher Anblick feſſelte mich kurz vor der Ueberfahrt einige Augenblicke am Strande. Unter den kaſtanienbraunen Indianern, die mit den ſchon erwähnten Verkaufsgegenſtänden auf die Reiſenden lauerten, bemerkte ich mehrere bejahrtere Individuen, welche das Mittagseſſen für ihre Compagnons zuzubereiten ſchienen. In ſich verſunken hockten ſie an kleinen Kohlenfeuern und drehten ſorglich hölzerne Bratſpieße, an denen kleine Kinder ſteckten. Ein Schrei des Entſetzens blieb mir in der Kehle ſtecken, erſt das Gelächter meiner Begleiter, der franzöſiſchen Offiziere, überzeugte mich von meinem Irrthum. Die kleinen Kinder waren abgebalgte Meerkatzen, angeblich ein ſchmackhaftes Wildpret, das die Indianer nie verſchmähen ſollen. Mir hatte die Aehnlichkeit des Bratens mit menſchlichen Umriſſen und Formen für den Reſt des Tages den Appetit verleidet. Die Abfahrt verzögerte ſich bis ſieben Uhr Abends; zwei Stunden lang hatte uns ein tropiſcher Platzregen in der Kajüte feſtgehalten. Die Sonne ging blutroth unter, das Rauſchen der Räder begann und jede ihrer Umkehrungen bringt mich der Heimath näher. In dieſer frohen Hoffnung kümmere ich mich nicht um das nächtliche Gewitter, nicht um das Jammergeheul ſeekranker Frauen und Kinder, nicht um die Ueberſchwemmung aller Kojen, denn die drückende Hitze zwingt uns, die Lucken offen zu laſſen; nur flüchte ich um Sonnenaufgang auf das Verdeck, um dieſes ſeltenen Schauſpiels, das ich nur noch kurze Zeit genießen werde, nicht aus Bequemlichkeit verluſtig zu gehen. Das Unwetter hat ſich verzogen,

an Gluth der Farbe macht die See dem Ultramarin den Rang ſtreitig und eine leichte ſüdliche Briſe begünſtigt unſere Fahrt, wie die kurzen Luftreiſen der fliegenden Fiſche. Die Jahreszeit gilt für die beſte der Antillen und alle Touriſten machen ſich in den Monaten Mai und Juni auf den Weg nach Europa. Das ſtärkſte Contingent hat Chile geſtellt. Die Elite deſſelben ſind einige Damen aus Valparaiſo und Lima, unter denen wieder eine beinahe ſechs Schuh hohe und entſprechend breite, leider etwas paſſirte Schöne den Vorrang behauptet. Durch ihre, aus ſiebenzehn Koffern und zwölf Stück Handgepäck beſtehenden Effecten hat ſie ſich ſogleich ein geachtetes Renommée erworben; ich bewundere ſie nur als die großartigſte Niederlage von Diamanten, die mir bis dahin zu Geſicht gekommen. Alle ihre Finger ſind mit Brillanten bedeckt. In den Haaren trägt ſie ein Diadem, mehrzöllige Gehänge als Ohrringe, am Buſen eine Broche vom Umfange eines Zweithalerſtücks und am Gürtel ein ungeheuerliches Schloß, groß genug, um ein Feſtungsthor zu verſperren, aber der Glanz aller dieſer Steine wird von dem ihrer ſchwarzen funkelnden Augen übertroffen. Das Frauenzimmer flößt mir etwas von jenem Reſpect ein, den ich zeitlebens vor bengaliſchen Tigern empfunden habe. Sogar die herablaſſende Freundlichkeit der großartigen Dame hat etwas Unheimliches. Einen gefälligeren Eindruck machen ihre jugendlichen Landsmänninnen; doch behandeln Alle die ſie begleitenden Cavaliere mit gleicher Liebloſigkeit. Ein junger blonder Spanier, mein Tiſchnachbar, ſcheint durch üble Erfahrung gewitzigt zu ſein; ſeine Reiſebegleiterin iſt eine junge und ſchöne Engländerin. Sie iſt eine jener Abenteurerinnen, deren ich ſchon wieder-

holt gedacht, und leistet ihrem zeitweiligen Gönner die Dienste eines Sprachlehrers und Lexikons. Nach dem Brillantschmuck der jungen Philologin übertrifft das ihr gezahlte Honorar bei Weitem das unseren Sprachmeistern bewilligte. Der spanische Gesandte befindet sich gleichfalls an Bord. Zwar hatten seine Verfolger Miene gemacht, ihm selbst noch auf dem Dampfer zu Leibe zu gehen, doch waren von Seiten des englischen Capitäns die nachdrücklichsten Vorkehrungen getroffen worden, das Völkerrecht zu schirmen. Begreiflicher Weise hat der Humor des versprengten Diplomaten durch die letzte Hetzjagd etwas gelitten, böse Zungen sprechen sogar von gelegentlichen Geistesstörungen. Er ist ein junger Mann von einigen dreißig Jahren, aber hart mitgenommen von klimatischen Leiden und jeder Unterhaltung mit Reisegefährten abgeneigt. Unter diesen befindet sich ferner der Hotelwirth aus Panama mit seiner Familie. Bis zu einer höheren Töchterschule hat es der jugendliche Ort noch nicht gebracht, und die zärtlichen Aeltern sind genöthigt, das älteste zehnjährige Töchterchen in einer Pariser Pension unterzubringen. Dem Aufenthalt in der Kaiserstadt soll eine längere Sommerfrische in Baden-Baden folgen. Ueber der Vergangenheit des würdigen Mannes walten, wie über den Antecedentien so vieler seiner diesseitigen Collegen, leise Zweifel ob; so viel ich ermitteln konnte, hat er die Charge eines französischen Corporals mit der eines Kellners vertauscht und dann eine Putzmacherin geheirathet, mit deren Hilfe es ihm gelungen war, sich bis zu dem Range eines Hotelwirthes emporzuschwingen. Das Geschäft mußte sich trefflich rentiren, denn die ganze Familie trieb einen unerhörten Luxus, der

mir die Höhe meiner in Panama bezahlten Rechnung sattsam erklärte. Der schon etwas bejahrte Parvenü befand sich in der schlechtesten Stimmung von der Welt; eine Kiste mit feinen Rothweinen und Cognac, die er zu seinem persönlichen Nießbrauch während der Reise bestimmt, war ihm nämlich während der Einschiffung gestohlen worden, und seine verwöhnte Zunge mußte sich mit dem Mittelgut des Schiffskellers begnügen. „Solch' eine Sorte zu verlieren!" brummte der freche Wicht, „noch nie hatte ein Gast meines Hotels einen Tropfen davon über die Lippen gebracht!"

Am Nachmittage des 22. Mai begegneten wir dem von Jamaica kommenden, für Aspinwall bestimmten Dampfer, das Wetter war schön, doch bald stieg eine so dichte schwarze Wolkenwand vor uns auf, als wollte sie uns die Straße verlegen. Es kam nicht zu einer elektrischen Explosion, unser Dampfer arbeitete sich mit dem Vollmond um die Wette durch den Wetterwust, nach Mitternacht sprang eine frische Brise auf, und von ihr leicht beschwingt, schoß die „Solent" durch das sich allgemach lichtende Dunkel vorwärts. Ich war bis dahin auf Deck geblieben; der Aufenthalt in der Stickluft der Kojen hatte nichts Verlockendes. Am Morgen des 23. Mai ging die See ungemein hoch, und am Frühstückstisch hatte sich nur eine klägliche Minorität von Passagieren eingefunden. Mir wurde folglich ausreichende Gelegenheit, unseren Capitän, das Prachtexemplar eines alten englischen Seemanns, zu studiren. Die schwere Verantwortlichkeit seiner Stellung, der gefährliche Golf von Mexiko und siebenzig Jahre, haben seine Haupthaare, aber nicht seinen Bart gebleicht. Dieser prangt noch immer in einer so unverwüstlichen Röthe, daß sein Farben-

ton, ließe er sich auf der Palette verwenden, jedem Tropenabende Ehre machen würde. Der Inhaber dieses Ausnahmebartes scheint jedoch, so stolz er in seinem hohen Alter auf die Stichhaltigkeit der Farbe sein mag, auf eine Milderung des etwas zu krassen Effects bedacht zu sein. Bei Tisch und wo er sich sonst in der Mitte der Passagiere bewegt, muß ihn ein Leibdiener oder Page umgaukeln, den er sich eigends als Dämpfer ausersehen und engagirt hat. Dieser „Adolescentulus" hat so brandroth flammende Haare, daß der Vollbart des Capitäns daneben zu einer blonden Dämmerung verblaßt, und ich zum Schutze meiner erhitzten Augen nächstens eine blaue Brille anlegen werde. Zu den löblichen Eigenschaften des Veterans gehört ferner seine sich immer gleichbleibende Zuvorkommenheit gegen die Damen. Die schönen üppigen Creolinnen behandelt er eben so ritterlich galant, wie drei barmherzige Schwestern, die von ihrem Klostervorstande in Valparaiso beurlaubt, ihre in Paris lebenden Verwandten besuchen wollen.

An der heutigen kleinen Tafelrunde erkenne ich drei alte Bekannte, die mir bisher in dem Getümmel der Passagiere entgangen waren. Ich bin mit den Herren von Suez nach Bombay gefahren und später mit ihnen in Agra zusammengetroffen; wir kommen auf unserer Rundfahrt um die Erde schon zum dritten Male mit einander in Berührung. Sie sind von Indien nach Australien, von da nach Südamerika gegangen und kehren jetzt nach England zurück. Wissenschaftliche oder künstlerische Interessen haben das Triumvirat nicht zum Reisen veranlaßt, sondern nur die Liebe zur Jagd und unaufhörlichen Ortsveränderung. Das Exterieur der jungen Dandys hat durch die große

Tour nicht gewonnen, ſie ſehen verwildert wie Grasteufel aus und wollen ſichtlich der Erneuerung unſerer Bekanntſchaft ausweichen. Hoffentlich gerathe ich durch mein Ausſehen und Betragen bei ihnen nicht in einen ähnlichen Verdacht.

Die zunehmende Verſchlechterung des Wetters zwingt die Stewards, die Sturmleitern auf den Tiſch zu legen, und die Geſellſchaft ſchmilzt täglich mehr zuſammen. Von meinen drei Nimrods iſt der kleinſte unſichtbar geworden. Eine Schauſpielertruppe, die ſich gleichfalls geflüchtet hat und nach der Havannah geht, leiſtet dem Unwetter tapferen Widerſtand. Die Hauptactrice, von ihren Collegen „die Königin des Dramas" genannt, ſchlägt eine tapfere Klinge und könnte den Neid jedes Individuums erregen, das zur Seekrankheit hinneigt. Einige Stierfechter theilen das Schickſal der durch die kriegeriſchen Wirren aus Peru vertriebenen Mimen. Zwei der Herren ſind „Matadore", denſelben gefährlichen Poſten in der Arena bekleidet auch ein Frauenzimmer, deſſen Natur man wohl zutraut, mit einem Stier auch ohne „Eſpada" fertig zu werden. In ſocialer Hinſicht iſt die kleine Geſellſchaft vollkommen ungenießbar; man überzeugt ſich ſehr bald, daß alle ihre Mitglieder nur Gewicht auf die Ausbildung der Körperkräfte gelegt haben und durch jahrelangen Umgang mit trotzigen Wiederkäuern etwas einſeitig geworden ſind.

Gegen Sonnenuntergang legte ſich der Wind, wir befinden uns in der Nähe der Inſel Jamaica, ſind aber bei der Trübung der Atmoſphäre nicht im Stande, die Küſte zu unterſcheiden, und fahren mit halber Dampfkraft weiter. Um neun Uhr ſteigerte ſich der Wind von Neuem zu einem

förmlichen Sturm, und in dem zwei Treppen tief gelegenen, nur halb erhellten Speiſeſaal ging Alles drunter und drüber. Nicht Willens, noch einmal ſeekrank zu werden, ſuche ich bei dem Nerven erſchütternden Anblick der armen Patienten, die plötzlich zuſammenbrechen und röchelnd dem Meeresgott ihren Tribut zahlen, das Weite, krieche in die Koje und verhülle mein Haupt. Nach einer gut genug zugebrachten Nacht erwache ich am 24. Mai auf der Höhe von Jamaica; man hatte ſich erſt bei Tagesanbruch der Inſel zu nähern gewagt. Sturm und Regen ſchreckten mich nicht ab, im Freien zu bleiben und, da an Zeichnen oder Malen nicht zu denken war, die Umriſſe des Landes wenigſtens meiner Erinnerung einzuprägen. Zwiſchen zwei kleinen Inſeln durch fahren wir in eine prächtige Bai, die nur des Sonnenſcheins und blauen Himmels entbehrte, um ein ergreifendes See- und Landſchaftsbild zu liefern; durch Feſtungswerke ſind jene beiden Inſeln wehrhaft gemacht, und die Aufmerkſamkeit der engliſchen Rothröcke bewies, daß die Beſatzung auf ihrer Hut war. Sobald wir uns der Küſte näherten, zog ich mein Fernrohr und muſterte die ungefähr eine deutſche Meile landein, zwiſchen Cocospalmen gelegene Stadt Kingſton, einen berüchtigt ungeſunden Ort.

Der Dampfer legte an einem Bollwerk an, doch war uns die Zeit nur knapp zugemeſſen. In vierundzwanzig Stunden hoffte der Capitän den Kohlenvorrath erneuert zu haben und die Reiſe fortſetzen zu können. Kaum waren einige Bretter vom Verdeck auf die hölzerne Brüſtung geſchoben, als die freien Schwarzen beiderlei Geſchlechts, wie Schmeißfliegen über eine Zuckerſchale, auf den Dampfer

losstürzten und Passagieren und Matrosen, Männern und Frauen, ohne Unterschied der Person, Rum und Cigarren zum Kauf anboten. Ueber die anderweitigen Anerbietungen der zum Theil hübschen, immer wohlgestalteten schwarzen Grazien enthalte ich mich aller ferneren Bemerkungen. Die Schiffsmannschaft hatte sie nur zu wohl verstanden. Eine halbe Stunde später war auf dem Vorderdeck eine Ballfestlichkeit improvisirt, jeder Matrose schwang in der Rechten eine Rumflasche, in der Linken eine freie Negerin; ich ging rasch an's Land, um die Stadt zu besichtigen und nicht Zeuge der Scenen zu sein, die unfehlbar bevorstanden. Der Kohlentransport hatte unmittelbar nach unserer Ankunft begonnen, und die Procession der schwarzen Korbträgerinnen, eine verbesserte Auflage der Berliner Torfweiber, steigerte obenein die Verwirrung. Das Klima schreibt der Bauart Gesetze vor, und die wohlhabenden Stadtgegenden von Kingston, Calcutta, Singapore und Hongkong sehen einander sprechend ähnlich. In den Straßen wachsen herrliche Exemplare von Palmen und Mangobäumen; über die Dächer und durch die Zwischenräume der Straßenfronten blickt ein steiler Bergzug drein. Die schwarze Bevölkerung war durch eine Menge halbnackter Bummler stark vertreten, und zum ersten Male fiel mir die natürliche Ausdünstung der Neger, über welche sich die Nordamerikaner so bitterlich beklagen, unangenehm selbst unter freiem Himmel auf. „Kein Komet ohne Schweif, kein Licht ohne Schatten, keine Rose ohne Dorn und kein Neger ohne Gestank," sagt auch ein liberaler Yankee, und man kann ihn wohl nicht der Uebertreibung beschuldigen. Ich bedauerte, meine Cigarren auf dem Dampfer gelassen zu haben, denn unüberwindlicher Ekel

verhinderte mich, zu den von Negern feilgebotenen Glimmstengeln meine Zuflucht zu nehmen. Unter aufrichtigem Bedauern, auf malerische Ausbeute der schönen Insel verzichten zu müssen, kehrte ich bald an Bord zurück. Es war die höchste Zeit gewesen. Eine Viertelstunde später brach das Unwetter von Neuem los und raste die Nacht über durch Masten und Takelwerk, daß der ganze Steamer bis auf die Grundvesten des Kiels erbebte.

Die französischen Offiziere, deren Gesundheitszustand mir ernstliche Besorgnisse einflößt, hatten mich aus Furcht vor der entsetzlichen Hitze und den in dichten Wolken umherschwärmenden Insecten auf meinem Ausfluge nicht begleitet. Sie waren unerschöpflich in ihren Beschreibungen der von den Mannschaften des Dampfers begangenen Unschicklichkeiten. Als eine der Kohlenträgerinnen, die, wie das gesammte schwarze Gelichter, stark angetrunken war, mit dem allzu vollgeladenen Korbe auf dem Kopfe das Gleichgewicht verlor und von der Planke in das Meer stürzte, aber, gewandt wie ein Frosch, lachend an Land schwamm, griffen die Matrosen zu und warfen, um das Vergnügen zu wiederholen, einige zwanzig der Weiber in's Meer, bis der Capitän und die Offiziere unter Androhung der härtesten Strafen dem nichtsnutzigen Treiben Einhalt geboten. Der Oppositionsgeist war aber einmal erweckt, und auf irgend eine Weise mußte ihm Luft gemacht werden. Die erhitzten Matrosen, gezwungen, die Negerinnen nicht bei der Arbeit zu stören, wandten sich an die Mannschaft eines nicht weit von der „Solent" am Bollwerk liegenden französischen Schiffes und suchten sie durch Schimpfreden zu reizen. Nur zu bald sollte ihr Zweck erreicht werden, die Franzosen

ſtiegen auf das Bollwerk, die Engländer kamen ihnen entgegen, und eine umfaſſende Prügelei war raſch im Gange. Die Offiziere geſtanden offen, daß ihre Landsleute den Boxerſtreichen der Engländer gegen Magen und Unterleib ſo lange erlegen ſeien, bis ſie von ihren Füßen Gebrauch gemacht und dieſe zur Offenſive benutzt hätten. Erſt als die Capitäne beider Schiffe einſchritten, wurde das Gefecht als unentſchieden abgebrochen. Ein Theil der Streiter war in's Waſſer geworfen und nur mit Mühe herausgefiſcht worden.

Am Morgen des 25. Mai ſank die Queckſilberſäule des Barometers bis auf „Erdbeben"; noch vor der Abfahrt mußte Alles „dicht gemacht" werden, ja der Sicherheit wegen wurden Lucken und Fenſter vernagelt. Unſer Capitän flucht und ſchimpft, muß alſo nach der Theorie der Seeleute roſenfarbener Laune ſein; ich erlaube mir jedoch im Stillen einige Zweifel an der Richtigkeit dieſes alten Satzes, wenn ich ſein beſorgtes Geſicht betrachte. Innerhalb der Bai ließ ſich das Unwetter noch ertragen, aber als die Inſelforts hinter uns lagen, wurde der Sturm ſo heftig, daß er nicht nur das auf dem Hinterdeck ausgeſpannte Sonnen- oder Regenſegel (Dach), ſondern auch die ſchöne engliſche Flagge, den Stolz des Capitäns, in Fetzen riß. Unter Donner, Blitz, Sturm und Regen kauern wir uns in Kajüten und Kojen zuſammen; die Luft in dieſen engen Räumen iſt bis zum Erſticken verdorben. Von Jamaica aus hat ſich die Zahl der Paſſagiere um vierzig vermehrt, ungerechnet das Schlachtvieh und Raubzeug. Außer Ochſen, Schweinen und Hühnern haben wir ſechs lebendige, vier bis fünf Fuß lange Schildkröten, zwei Jaguare, eine Menge

Meerkatzen und Papageien an Bord genommen. Letztere sind sämmtlich für eine Menagerie bestimmt. Unter den Reisenden herrscht große Niedergeschlagenheit, am meisten leiden unter dem ununterbrochenen Donnerwetter die Nerven der Peruaner. In ihren glücklichen Landstrichen ist das Gewitter eine unbekannte Naturerscheinung. Mich, als abgehärteten und erfahrenen Touristen, beunruhigt mehr, als das Toben der Elemente, der desolate Zustand der „Solent" und ihrer Kessel. Nach vertraulichen Mittheilungen des ersten Steuermanns, eines Deutschen, der unter vier Augen den Capitän schlechtweg das „Seescheusal" nennt, ist der Dampfer ein alter Kasten und soll nach Beendigung dieser Fahrt gründlich renovirt werden. In den am 26. Mai an den großen Rettungsböten vorgenommenen Manipulationen kann Niemand etwas Tröstliches finden. Die gewaltigen eisernen Träger sind so arg verbogen, daß sie für den schlimmsten Fall durch hinzugefügte Balken unterstützt werden müssen.

Die Nähe der Insel Hayti zwang zu allen erdenklichen Vorsichtsmaßregeln, und der Capitän nebst sämmtlichen Schiffsoffizieren waren die Nacht hindurch über auf Deck geblieben. Jetzt kam Alles darauf an, uns dem kleinen, nur von Negern bewohnten Flecken Jacmel, am Eingange der Bai, so weit zu nähern, um Briefe und Depeschen abzuliefern und andere dafür einzutauschen; die Anstrengungen der Mannschaft wurden indeß durch den furchtbaren Seegang vereitelt. Ich benutzte klüglich einige Momente, in denen ein flüchtiger Sonnenstrahl das Gewölk durchbrach und die Umrisse Hayti's enthüllte, diese auf den Rand meines Tagebuches zu zeichnen. Ihre Unsicherheit erinnert

mich noch heute an die Fährniſſe des Moments. Nach vielen vergeblichen Bemühungen, uns dem Lande mit einiger Ausſicht auf Erfolg zu nähern, gab der Capitän den Verſuch auf und befahl, ſüdlich auf die Inſel St. Thomas zu ſteuern. Die Behörden und Comtoirs von Hayti werden demnach ihre Briefe acht Tage ſpäter empfangen. Die impoſanten Formen der Inſel verſchwinden binnen einer Stunde hinter den ſchneeigen Kämmen der Wellenhäupter, und unter dem kläglichen Brüllen der geängſtigten Ochſen ſtechen wir zum höchſten Leidweſen der für Hayti beſtimmten Paſſagiere, die ſpäter den Dampfer von St. Thomas benutzen müſſen, wieder in die hohe See.

XXI.

Der ſchwarze Prinz. Afrikaniſche Grazie. Mad. Klimpermann. Mr. Meichel. Im Grog ertrunken. Mr. Abraham. Ein Meteor. Die Küſte von Portorico. Der Sarg. Keine Milch. Im Hafen von St. Thomas. Der Dampfer „Seine.“ Von St. Thomas nach Reinerz. Der verliebte Peruaner. Mein Schlafkamerad und ſein Schwimmgürtel. Ein Kuppelpelz. Deutſche Stewards.

Zu den Paſſagieren, die gezwungen an Bord der „Solent“ bleiben und uns nach St. Thomas begleiten müſſen, gehört auch mein neuer Gönner, deſſen Protection ich ſeit kurzer Zeit genieße. Bei meinem angeborenen Abſcheu vor unbeſcheidenen Fragen muß ich dahingeſtellt ſein laſſen, ob die beiden jungen Damen, in deren Geſellſchaft ſich mein Patron bewegt, ſeine Schweſtern oder nur Geſpielinnen ſind, wie ſie ſich alle lebensluſtigen Jünglinge unter den tropiſchen Himmelsſtrichen heranzubilden ſtreben. Der Cavalier ſowohl, als auch ſeine Begleiterinnen, wetteifern an Schwärze mit polirtem Ebenholz, ſind im Uebrigen jedoch wahre afrikaniſche Schönheiten. Auch die Formenbildung der Negerinnen iſt einer plaſtiſchen Verklärung fähig, die das europäiſche Auge nur in carrariſchem Marmor oder in der ſeltenen Verwirklichung des Lebens zu finden erwartet;

ſelbſt der Farbenwechſel in der Phyſiognomie der ſchwarzen Schönheiten iſt von einem unbeſchreiblichen Zauber, obſchon er bei der Zartheit ſeiner Nüancen der oberflächlichen Beobachtung entgeht. Zu meinem tiefen Bedauern ſehe ich mich durch die muſtergiltig ſalonfähige Toilette der beiden Damen verhindert, meine Sculptur- und Malerſtudien weiter auszudehnen, als auf Hände, Arme, Hals und Schulter; ich vermag nicht die Augen abzuwenden, wenn die Schönen die weißen Glaceehandſchuhe ablegen, und nun Händchen zum Vorſchein kommen, welche, in Gips modellirt, für die Glieder griechiſcher Statuen aus der Blüthezeit antiker Bildnerei gehalten werden würden. Den holden Afrikanerinnen bereitet mein Entzücken großes Vergnügen; ſie coquettiren mit einem Talent, das jeder Actrice des Gymnaſe oder Vaudeville zur Ehre gereichen würde. Der Cavalier aber ſieht mit einer Bonhommie drein, die mich wieder an dem Argwohn irre macht, er ſei den Grazien durch andere, als verwandtſchaftliche Bande vereint. Die Paſſagiere nennen ihn ſchlechtweg den ſchwarzen Prinzen und halten ihn für einen natürlichen Sohn des Exkaiſers Soulouque; in einer vertraulichen Unterredung mit dem jungen Manne ſollte ich bald hinter die Wahrheit kommen. Er war der älteſte Sohn eines Senators auf Hayti und hatte, gleich den jungen Damen, die nothwendige Ausbildung in allen geſellſchaftlichen Kenntniſſen und Fertigkeiten in einem Pariſer Penſionat genoſſen. Das elegante Franzöſiſch, deſſen ſich die liebenswürdige Trias bediente, ſtrafte dieſe Angabe nicht Lügen. Einige Manila-Cigarren, die ich dem angehenden Senator abgetreten, unterhielten das gute Einvernehmen, er revanchirte ſich nach der Landesſitte durch

Champagner und bat mich inständig, ihn zu begleiten: in dem Palaste seines Vaters solle es mir an nichts fehlen, und ich wie ein Kind der Familie behandelt werden. Es wurde mir unsäglich schwer, nein zu sagen und zugleich in die köstlichen Gazellenaugen der Afrikanerinnen zu blicken, aber mein Reisecalcül war geordnet und ich durfte keinen Tag mehr drein geben. Unter den in Peru ansässigen Landsleuten mache ich gleichfalls Bekanntschaften. Welche Gründe Madame Klimpermann gehabt haben mochte, ihre Heimath zu verlassen, da doch eine Hebeamme nach den tröstlichen Angaben der Statistiker in Norddeutschland niemals in Verlegenheit gerathen kann, durch Mißwachs auf dem Felde ihrer Thätigkeit eine Schmälerung des Einkommens zu erleiden, vermag ich nicht anzugeben, doch hatte sie nicht nur den Aufenthaltsort, sondern auch die Religion gewechselt. Um ihrem Geschäfte keine Hindernisse in den Weg zu legen und für vorkommende Fälle der Nothtaufe von der alleinseligmachenden Kirche autorisirt zu sein, war Madame Klimpermann in Peru von dem lutherischen zum katholischen Bekenntniß übergetreten und hatte sich nach ihren vertraulichen Mittheilungen dabei wohl befunden. Nur unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit will ich erwähnen, daß die würdige Wehemutter, die ein ansehnliches Vermögen erübrigt, mit dem Plane umging, nach ihrer abermaligen Niederlassung in Europa sich einem dritten Wechsel, und zwar dem ihres Namens zu unterziehen. Ueber Mangel an Bewerbern um ihre Hand, meinte sie, werde unter deutschen Hungerleidern keine Klage zu führen sein. Madame Klimpermann war ein menschliches Gewächs, das auf den Guanobeeten der südamerikanischen Gesellschaft zum üppigsten

Gedeihen gelangt war. Herr Michael hat Jahre lang in Schnittwaaren gemacht und gleichfalls durch eine rechtzeitige Ueberſetzung ins Katholiſche ſein Schäfchen ins Trockene gebracht. Bis auf Weiteres courſirt Herr Michael als Engländer, nennt ſich „Mr. Meichel“ und gedenkt in der Umgegend von Lyon Landbeſitz zu erwerben. M. Meichel hat einen etwas genirten Blick und flößt mir nur geringes Vertrauen ein.

Am Morgen des 27. Mai wurde unſerer Frühſtücksgeſellſchaft eine ſehr unangenehme Ueberraſchung bereitet. Einer der Paſſagiere, ein Däne, war todt in ſeiner Koje gefunden worden. Ueber die Urſachen dieſes plötzlichen Ablebens konnte Niemand im Unklaren ſchweben, der Abends Zeuge jener wiſſenſchaftlichen Verſuche geweſen war, welche der Däne angeſtellt, um zu ergründen, inwieweit bei Anfertigung des Grogs die übliche Waſſerzuthat verringert werden könne, ohne die phyſiſche Bekömmlichkeit des Getränks zu beeinträchtigen. Zwei Tage vorher hatte ich ihm zur Abkürzung des Verfahrens vorgeſchlagen, einen Theekeſſel voll ſiedenden Rums aus der Küche heraufbringen zu laſſen und das zu der Miſchung erforderliche Waſſer in einem Riechfläſchchen in der Taſche vorräthig zu halten. Es war ihm nicht beſchieden, bis zu dieſem ungewöhnlichen Verhältniſſe beider Flüſſigkeiten zu gelangen. Seine Lebensflamme erloſch, ſo eifrig er ſie durch unausgeſetzte Zuthaten von Rum unterhalten hatte. Nach meiner Meinung wäre die Vorſicht, den entſeelten Körper ſogleich nach dem Vordercaſtell zu ſchaffen und in einer Hängematte am Bugſpriet zu befeſtigen, nicht nöthig geweſen, zumal der Verewigte nichts unterlaſſen hatte, ſeinen Leib ſchon bei Lebzeiten durch

alkoholhaltige Getränke gegen die Fäulniß zu ſchützen; die Schiffsregeln ſtatuiren jedoch keine Ausnahmen. Mit einer engliſchen Flagge als Todtenhemd bekleidet und einer Kanonenkugel als Ballaſt an den Füßen, wurde der Leichnam Mittags zwölf Uhr, unter den einfachen Ceremonien einer Beſtattung auf hoher See, in die Tiefe verſenkt. In jenem Elemente, das er ſein Leben lang ängſtlich gemieden, ſollte er die ewige Ruhe finden. Mr. Abraham, einer meiner Reiſegefährten, iſt durch den Todesfall tief erſchüttert, ich bedarf des Aufwandes meiner geſammten Beredtſamkeit im Departement der Moral, um den gedachten Groſſiſten in Jamaica-Rum und Farbehölzern wieder aufzurichten. Als Kaufmann in dem mörderiſchen Artikel, der Dänemark zu Grunde gerichtet, fühlt er ſich nicht ganz frei von Gewiſſensbiſſen und zittert vor der Rache der unſichtbaren Mächte. Der theure Landsmann verzehrt ſich in ſtiller Sehnſucht nach Deutſchland, dem er einen längeren Beſuch zugedacht hat. Die Verhältniſſe geſtatten ihm erſt, ſich nach drei Jahren ganz vom Geſchäfte zurückzuziehen, doch ſcheint Mr. Abraham ſchon jetzt etwas vor ſich gebracht zu haben. Die Schwere und Dicke ſeiner goldenen Uhrkette würde erlauben, daran ein Panzerſchiff vor Anker zu legen. Mr. Abraham ſchwärmt nebenbei für „deutſche Einheit“ und „Tafeldo.“ (Table d'hote.)

Eine Stunde vor der Beſtattung des däniſchen Trunkenboldes hatte ſich das Wetter aufgeklärt und unſere ſchnell geneſene, bis dahin ſeekranke Damengeſellſchaft die Gelegenheit wahrgenommen, ſich als Leidtragende einzufinden und mit ſchmachtenden Mienen der Trauerfeierlichkeit beizuwohnen. Spät Abends zwiſchen zehn und elf Uhr ging

bei vollkommener Klarheit des Himmels dicht hinter unſerm Dampfer in der Richtung von Norden nach Süden ein prachtvolles Meteor vorüber. Man glaubte, das langſam dahinſchwebende Pſeudogeſtirn mit den Händen haſchen zu können. Die heitere Witterung hielt auch am 28. Mai an, und unſere Vorüberfahrt an der Nordküſte von Portorico glich einem jener amerikaniſchen Pleoramen, die in unſeren kleinen Theatern zur Schau geſtellt werden; nur die gewöhnliche Begleitung eines verſtimmten Claviers fehlte. Um zehn Uhr dampften wir dicht an einigen kleinen Inſeln vorüber, deren eine täuſchende Aehnlichkeit mit einem Sargdeckel hat, und demgemäß auch „der Sarg" genannt wird. Alle dieſe Eilande ſind überreich bewaldet, doch gelang es mir nicht, ſelbſt mit bewaffnetem Auge, Einwohner zu entdecken. Das herrliche Wetter und die ſtille See haben Alles an den Tag gebracht, was ſich bei Sturm und Regen in Kajüten und Kojen verbarg. Das ganze Verdeck iſt mit Bonnen, Ammen und Kindermädchen überſäet, die, mit den ausrangirten Kleidern der Herrſchaft ausſtaffirt, ihre kleinen Pflegebefohlenen lüften. Die ſtarke Vertretung der Letzteren wird uns bei gutem Wetter ſchon während des Frühſtücks durch das Verſchwinden der Milch fühlbar gemacht. Mr. Abraham, am Bord der „Solent" ein ſehr einflußreicher Mann, hat mich zwar unter ſeine Fittige genommen, und weiß mir gewöhnlich einige Theelöffel dieſes koſtbaren Fluidums zu verſchaffen; heute war alle ſeine Mühe vergebens.

„Schon dreimal", ſagte er, um mir mindeſtens ſeinen guten Willen zu zeigen, „habe ich umſonſt vor die Milch geruft."

Mein neuer Bekannter ist ein Freund socialer Demonstrationen. So ruft er, wenn der Steward ihn bei Tisch fragt: was er trinken werde? mit Stentorstimme: „Champagner werd' ich trinken, was fragen Sie noch, vom besten werd' ich trinken, die Flasche zu vier Dollars!" und fügt dann mit halber Stimme hinzu: „Haben Sie keinen billigeren? bringen Sie mir einen Schoppen von der wohlfeilsten Sorte!"

Portorico, wie schon der Name andeutet, ist überreich mit Naturproducten jeder Art gesegnet, aber bei der Fülle der tropischen Vegetation findet das Auge des Landschaftsmalers nirgends einen hervorragenden Punkt, auf dem es auszuruhen vermag. Ich schwelgte den Tag über in dem Farbenspiel des Wandelbildes, an dem wir dahinflogen; irgend eine Vedute herauszugreifen und zu Papier zu bringen, wollte mir nicht glücken. Nur die Silhouette der Insel „Sarg" habe ich auf dem Rande meines Tagebuchs flüchtig umrissen. Bei Sonnenuntergang liefen wir St. Thomas an; ich dachte der Worte des Dichters: „rosig und golden ziehen die Wolken drüber hin." Mein Herz wird mit jedem Tage schwerer, der mich aus diesen Regionen des strahlenden Lichtes und der Farbenpracht weiter entfernt. Die kleine Stadt erinnert lebhaft an Macao oder Amoy und liegt malerisch an drei Bergabhängen. Ich war in den märchenhaften Anblick der landschaftlichen Scenerie so versunken, daß ich fast erschrocken auffuhr, als sich „der schwarze Prinz" mir näherte und den Wunsch aussprach, sich nebst seinen Schwestern von mir zu verabschieden. Mein Herz war von einem schmerzlichen Druck erleichtert, ich stattete den reizenden Afrikanerinnen im Stillen

eine Ehrenerklärung ab und blickte ihnen noch lange nach, als sie mit Gefolge und Dienerschaft das Schiff verließen und zwischen den Gebäuden des Gestades verschwanden. So schwer es mir wird, setze ich den Fuß doch nicht an Land, ich habe mich von den Negerinnen und zugleich von diesem phantastischen Himmelsstrich verabschiedet und muß ernstlich daran denken, mich für Europa vorzubereiten. Uns erwartet hier der für Southampton bestimmte Dampfer „Seine" und die in St. Thomas bleibenden Passagiere haben sich kaum entfernt, als auch schon die Herüberschaffung der Waaren und des Gepäcks beginnt und die ganze Nacht hindurch fortdauert. Der Heidenlärm der Matrosen und Arbeiter ließ mich nicht viel schlafen, und noch im Dunkeln packte ich meine in der Koje befindlichen Habseligkeiten zusammen und benutzte einen glücklichen Moment, um ohne Verlust an Bord der „Seine" überzusiedeln. Es war am 29. Mai, 11 Uhr Vormittags, als ein Kanonenschuß erschallte, und der Dampfer in See stach. Nichts erschwerte mir die Trennung von Amerika, ein dichtes Regengewölk war heraufgezogen, die Stadt St. Thomas verschwand in einem grauen Schleier, und da die Beschädigung der „Seine", als wir die enge Bay verließen und, an dem Bug der „Solent" nur eines unserer Rettungsböte zerquetschten und ein Stück des Räderkastens einstießen, mäßig zu nennen war, konnten wir leichten Herzens in die offene See hinausfahren. Freund Abraham hatte der Stadt St. Thomas am Abende vorher einen Besuch abgestattet; ich suchte also aus seinen vertraulichen Mittheilungen mein Tagebuch zu vervollständigen. Er wußte nicht viel Bemerkenswerthes zu verlautbaren. Belustigend fand

ich die sittliche Entrüstung des Wirthes, bei dem Mr. Abraham soupirt. St. Thomas ist eine dänische Besitzung, und der Besitzer des Hotels, der in Mr. Abraham einen Preußen zu errathen glaubte, machte ihm die bittersten Vorwürfe über den damals geführten Krieg Preußens und Oesterreichs gegen sein kleines Vaterland. Einige, den aufgetragenen Hammel-Coteletten ertheilte Lobsprüche kühlten jedoch seine Wuth, und er schloß mit der Versicherung, ihre Fehde möge unausgefochten bleiben, da die Insel St. Thomas für neutrales Terrain erklärt worden sei. In seinem Hause solle jeder Fremde, wenn er sonst Geld habe, die freundlichste Aufnahme finden. Die Annäherung eines durchweg civilisirten Welttheiles und der Wohlthaten einer nie rastenden Concurrenz machen sich schon hier in der beginnenden Herabsetzung der Preise auf den Tarifen bemerklich. Mein Passagierbillet von Aspinwall bis Southampton, incl. der beiden Fahrten auf der „Solent" und „Seine", hat nur vierundvierzig Pfund Sterling, also halb so viel, als eine ähnliche Strecke in den indischen oder chinesischen Gewässern, gekostet. Die Größe und Zahl der Postdampfer genügt aber, vornehmlich während der jetzigen Reisesaison, noch immer nicht dem steigenden Verkehr zwischen Amerika und Europa: die „Seine" ist demgemäß überfüllt. St. Thomas verdanken wir einen ansehnlichen Nachschub von Passagieren. Im Ganzen beläuft sich die Zahl derselben auf dreihundert, und doch vermag der Speisesaal nur zweihundert Personen zu fassen. Ein Drittel speist daher im zweiten Aufgebot. Der kleine Hafen von St. Thomas ist als Poststation ein Sammelplatz für die Bewohner der westindischen Inseln und der Provinzen

des benachbarten Festlandes; die Composition der Gesellschaft wird immer bunter, und ich gerathe beinahe in Versuchung, meiner Reisebeschreibung einen anthropologischen Nachtrag hinzuzufügen. Nicht allein aus der Begegnung verschiedenartiger Chemicalien entstehen unerwartete Zersetzungen und Conflicte; gleich in den ersten Tagen kam es zu den wunderlichsten socialen Zerwürfnissen. Auf St. Thomas hat sich eine amerikanische Dame mit ihrer Tochter uns angeschlossen, deren hinreißende Schönheit allen Mannspersonen die Köpfe verdreht. Leider ist das junge Wesen an einem Brustleiden erkrankt und wird von den Aerzten nach Reinerz geschickt. Dieser traurige Umstand hält die Dandys an Bord nicht ab, der Schönen den Hof zu machen und ihr auf alle erdenkliche Weise beschwerlich zu fallen. Am weitesten hatte sich der Privat-Courier des spanischen Gesandten, ein junger hübscher Peruaner, der sehr gut Englisch sprach, durch seine poetischen Empfindungen fortreißen lassen. Außer Stande, sich den Damen, welche von vornherein nothgedrungen eine starke Defensivstellung angenommen haben, so weit zu nähern, um seinem gepreßten Herzen mündlich Luft machen zu können, hatte er dasselbe in einem Schreibebrief ausgeschüttet, welcher natürlich die höchste Entrüstung der amerikanischen Damen erregte und sogleich in die Hände des Chefs des verliebten Beamten überging. Die sofortige Dienstentlassung des Peruaners war die Folge seiner Unbesonnenheit: da er jedoch nicht zur Strafe seiner Sünden zugleich den Haifischen vorgeworfen werden konnte, mußten die beleidigten Damen seiner Anwesenheit auf Deck dulden, und Ritter Toggenburg aus Peru hat die hartherzige Schöne bis zu

unserer Ankunft in Southampton auf Pistolenschußweite unermüdlich angestarrt. Mr. Isidor C., Consul eines kleinen deutschen Raubstaates, kehrt nach fünfzehn an der Mosquitoküste durchschwitzten Jahren dennoch nicht aus Gesundheitsrücksichten in die Heimath zurück, sondern nur in der stillen Hoffnung, von seinem Landesherrn durch eine Decoration ausgezeichnet zu werden. Der Keim der Sehnsucht nach einem bunten Bändchen, den er in die Ferne mitgenommen, ist selbst unter der glühenden Tropensonne nicht verdorrt. Ein anderer Ansiedler von der Mosquitoküste, ein Engländer, kehrt in die Heimath zurück, um sein tornisterblondes Kind an den Mann zu bringen. Er knüpft keine Unterhaltung bei Tisch an, ohne, da die Schönheit der Tochter eben nicht rühmenswerth ist, von ihrem guten Herzen und seinem großen Vermögen zu sprechen. Seinen Betheuerungen wird jedoch keine sonderliche Aufmerksamkeit geschenkt.

Als Kojen-Kameraden hat mir der Zufall ein Original zugeführt, einen alten Franzosen, dem die Furcht vor dem Ocean und der Möglichkeit eines Schiffbruches Tag und Nacht keine Ruhe gönnt. Von seinem Schwimmgürtel trennt er sich niemals. Trägt er ihn bei Tage in der Tasche, so ist Abends, wenn er sich damit zu Bette geht, sein erstes Geschäft, den Schwimmgürtel hervorzuholen und sich damit zu umgürten. Da der besorgte Greis in der, unter meinem Lager befindlichen Commode schlummert, entgeht mir kein von ihm hervorgebrachtes nächtliches Geräusch. Zuweilen schrecken ihn entsetzliche Träume, Bilder von Seestürmen und Strandungen, sein banges Stöhnen dauert mehrere Minuten lang, dann löst er den Schwimmgürtel,

preßt die eingeschlossene Luft aus und bläst ihn von Neuem auf, um sich doch aller möglichen Garantieen für seine Rettung zu versichern. Zu näheren Erörterungen kann ich mich nicht entschließen; aber mein guter Alter entwickelt eine seltene Vielseitigkeit in der Hervorbringung der heterogensten Kunst- und Naturlaute. Zum ersten Male auf meiner Weltreise gerathe ich durch diesen angejahrten Champion in die curiose Lage, einen Kuppelpelz verdienen zu können. Wir haben eine Zucker- und Campecheholz-Wittwe aus St. Thomas an Bord, die sich zur Ruhe gesetzt, ihre Ländereien verkauft hat und, wenn ich ihren Eifer nicht überschätze, „umgehend" heirathen möchte. Mein Stubenbursche entblödete sich heute nicht, mir zuzumuthen, für ihn die Rolle des Freiwerbers bei der heirathslustigen Dame zu übernehmen. Die sechsziger Jahre pflegen freilich die liebenswürdigsten im Leben der Franzosen zu sein, ich hielt es indessen für meine Pflicht, ehe ich das mir angetragene Ehe-Commissariat übernahm, dem Heirathscandidaten rund und nett die Frage zu stellen, ob er auch durch seine sonstigen Qualitäten den unzweifelhaft gesteigerten Anforderungen der Campecheholz-Wittwe Genüge zu leisten hoffe, und lehnte, als ich eine unzureichende Antwort erhielt, den mir angebotenen Ehrenposten ab.

Fast sämmtliche Stewards am Bord der „Seine" sind Deutsche. Das Zusammentreffen so vieler Nationalitäten auf dieser Weltstraße legt der Dienerschaft die Verpflichtung auf, sich in der englischen, französischen, spanischen, italienischen und deutschen Sprache fertig ausdrücken zu können, und von allen Völkerstämmen scheinen nur unsere jungen Landsleute so viel Talent und Fleiß zu besitzen, um sich

den Anſtrengungen, neben der Mutterſprache vier fremde Idiome zu erlernen, mit Erfolg zu unterziehen. Es macht mir täglich bei Tiſch unbeſchreibliche Freude, dieſe gewandten hübſchen Burſche jeden Gaſt in ſeiner Landesſprache geläufig und ſo elegant abfertigen zu hören, daß Mancher derſelben ſpäter ein vertrauliches Geſpräch anzuknüpfen und allerlei Erkundigungen einzuziehen ſucht. Unter engliſchen Stewards habe ich auf meinen Reiſen nie eine ähnliche Verſatilität gefunden.

XXII.

Auf der Höhe von Cayenne. Südliches Kreuz und Polarstern. Die Grog-Bell. Tinktur gegen Pockennarben. Nächtliche Redner und Zänker. Das Hazardspiel Monte. Im Quartier latin. Tauschhandel in Texas. Sechszig Schildkröten als Deckpassagiere. Die Wiederkehr des Zwielichts. Unter Seejungfern. Immer zugeknöpft. Ein falscher Leck. Abschied von den fliegenden Fischen.

Unsere Ankunft auf der Höhe von Cayenne ist nicht geeignet, in der Seele eines Reisenden, dem noch nicht alle Zeitungserinnerungen abhanden gekommen sind, zumal an Bord eines Dampfers, der den Namen „Seine" führt, angenehme Gedanken zu erwecken. Mit den Vorstellungen des Landes, „wo der Pfeffer wächst", wird er stets die Bilder verunglückter Politiker, seien sie nun Deputirte der Opposition oder Publicisten, Gelehrte oder Arbeiter, Republikaner oder Socialisten, verknüpfen und an jene Epoche der französischen Geschichte denken, wo die Grundsteinlegung des imperialistischen Gebäudes mit der Versendung mehrerer tausend Staatsangehörigen in diese ungesunde Sommerfrische begann. Heute sind wir bei der Krönung desselben angelangt, aber wer wollte die Möglichkeit eines eben so starken Nachschubs zu bestreiten wagen?

Wir steuern consequent in nordöstlicher Richtung, allgemach neigt sich das herrliche Sternbild des südlichen Kreuzes gegen den Horizont, und jener mattleuchtende Punkt, an den Philosophen und Dichter aller Jahrhunderte so viele ihrer tiefen Gedanken und erhebenden Gleichnisse geknüpft, der Polarstern, erhebt sich höher und höher über die nachtdunkle Meeresfläche. Das hehre Symbol der Heimath und nordischen Gesittung, wenn es Abends in der Ferne blinkt, rührt selbst die Herzen Derer, welche für ihre sentimentalen Aeußerungen sonst anderweitige Ausgangspunkte zu wählen pflegen. Sobald nach vollendeter Tagesmüh', um mit meinem Freunde Meyer, dem Eingeborenen aus Posen, zu reden, da er sich stets befleißigt, alle technischen Schiffsausdrücke „in sein geliebtes Deutsch zu übertragen", die „grog bell gerungen", d. h. „die Grogglocke geläutet" wird, und sich die lechzenden Gentlemen in der Kajüte versammeln, um Gläser und Extragläser der mit jedem Grade nördlicher Breite heißer und steifer werdenden Mischung st„to sweet hear and wifes in old England" (den Geliebten und Frauen in Alt-England) zu weihen, erscheinen regelmäßig Einzelne auf Deck und stellen astronomische Beobachtungen an.

Der am 30. Mai veröffentlichte Rapport ergab, daß wir in vier und zwanzig Stunden 232 Meilen zurückgelegt hatten. Das Wetter ist unvergleichlich schön, und ein Ost-Passat, gegen den wir steuern, lindert die Schwüle der Atmosphäre und die körperlichen Leiden aller jener Passagiere, die sich nur nach Europa begeben, um berühmte Aerzte zu consultiren. Außer allen möglichen Spielarten des Fiebers sind die heterogensten Krankheiten an Bord der „Seine"

vertreten; was könnte ein wißbegieriger junger Doctorand unter sachkundiger Leitung bei uns lernen! Hier wäre das Terrain zur Gründung einer Klinik, in der mindestens die spätere eigentliche Cur angebahnt werden könnte. Sogar mein Laienauge setzt die Mannigfaltigkeit der Krankenphysiognomien in Erstaunen, aber noch mehr bin ich über die Gleichgiltigkeit des jungen, erst fünfundzwanzigjährigen englischen Schiffsarztes außer mir, der allen diesen „interessanten" Kranken nicht die geringste Aufmerksamkeit schenkt. Allerdings muß ich zu seiner Entschuldigung berichten, daß Niemand ihn durch Consultationen in Versuchung führt und in seinen chemischen Studien stört. Das Zutrauen der Menschen kommt mir entgegen, und der junge Hippokrates hat mir schüchtern und mit verschämten Wangen eingestanden, daß er an der Herstellung einer Tinktur arbeite, deren Verkauf ihm die Reichthümer des Krösus verschaffen müsse. Der wundersame Saft soll nach seinen vertraulichen Mittheilungen nicht zur Verlängerung des menschlichen Lebens, oder zur Umwandlung unedler Metalle in edle, sondern nur zur radicalen Vertilgung der Pockennarben dienen. Die Wirkung des Arkanums hängt angeblich von dem richtigen Mischungsverhältniß der einzelnen Bestandtheile ab. Im Stillen scheint der Wunderthäter seiner Sache nicht ganz gewiß zu sein, denn er hofft gleichzeitig auf eine gefahrvolle, aber glückliche Entbindung an Bord, die ihn nach seiner Behauptung zu einem „gemachten Manne" machen werde. So weit ich indessen durch meine bisherigen Wahrnehmungen unterrichtet bin, ist keine Aussicht zur Förderung der Carriere unseres ärztlichen Helfershelfers, als „Accoucheur" vorhanden. Ich für meinen Theil würde ihm nicht einmal Bart

und Elsteraugen, geschweige denn Weib und Kind anvertrauen. Ein schwerer Uebelstand, der mit dem traurigen Befinden vieler Mitreisenden zusammenhängt, ist die Verschlechterung des moralischen Dunstkreises. Die Klätschereien und Zänkereien wollen kein Ende nehmen, und, wie ich zu meiner Beschämung zugeben muß, sind es gerade die Männer, welche immer an der Tête der kriegführenden Parteien voranschreiten. Ungleich friedfertiger und zur Versöhnung geneigter ist die Gesinnung der Damen, ein Umstand, der sich aus der Heirathslust der Mehrheit erklärt. Unter den touristischen Creolen, Mulatten, Mestizen und Quadronen ist es vollkommen unmöglich, den Frieden zu erhalten. In den meisten Fällen kommen die Zwistigkeiten in der Nacht zum Ausbruch. Einmal erwacht die Redelust der farbigen Menschen grade um die Zeit, wenn der Weiße sich aufs Ohr legt, nächstdem verleiden die körperlichen Unbequemlichkeiten der meisten Passagiere aus den Tropenländern ihnen ein ruhiges Beisammensein. Der weise Salomon, unser majestätische Capitän, hat den Tag über alle Hände voll zu thun, die Streitigkeiten dieser Meerkatzen zu schlichten und die Verfeindeten durch Ausquartierung von einander zu trennen und unschädlich zu machen. Die bisher nicht belegte dritte Schlafcommode in unserer kleinen Koje, ein Raum, nicht viel länger und breiter, wie die Schieblade in einem Puppenmöbel, hat demzufolge als Insassen einen winzigen Franzosen erhalten, der lieber seine frühere bequeme Bettstatt aufgiebt, um nur nicht mit drei bräunlichen Unholden von den Antillen zusammenzubleiben. Der flüchtige Zwerg ist genöthigt, sich in dem niedrigen Schlafkästchen förmlich in einen Knäuel zusammenzuballen,

doch thut dieſe unbequeme Lage ſeiner angeborenen Redſeligkeit keinen Eintrag. Mein Kojencamerad, der Meergreis mit dem Schwimmgürtel, iſt vor Entzücken über die Ankunft des geſprächigen Landsmannes außer ſich und vergißt während der lebhaften Unterhaltung ſelbſt die gewöhnlichen Blaſeübungen. Die beiden Schwätzer bringen mich um die erſprießlichſten Stunden der Nachtruhe. Zwiſchen dem 30. und 31. Mai wurde von zwölf bis drei Uhr die fragliche Ablaſſung eines Waarenpoſtens im Werthe von 18,000 Dollars ſo laut und gründlich abgehandelt, daß ich einen leichten Anfall von Seekrankheit verſpürte.

Im Salon iſt nicht viel Troſt zu holen; die Herrengeſellſchaft unterhält ſich bis Nachts elf Uhr zumeiſt mit Hazardſpiel. Zwei ſpaniſche Banquiers, Spieler von Profeſſion, ziehen den Engländern und Nordamerikanern mit eben ſo viel Kaltblütigkeit wie Kunſt: das Glück zu corrigiren, ihr Geld aus der Taſche. Das Spiel wird „Monte" genannt, aber der gänzliche Mangel eines Spielorgans hat mich am Verſtändniß aller ſeiner Chancen verhindert und verbietet mir eine nähere Beſchreibung; ich weiß nur, daß große Summen verloren wurden, und daß es täglich zu heftigem Wortwechſel kam, vor dem ich aus Furcht, es könne ſchließlich zum Dolch oder Revolver gegriffen und den Anweſenden ſpäter die Zeugenſchaft vor engliſchen Gerichten auferlegt werden, immer die Flucht auf Deck ergriff. An Seitentiſchen ſind „Meine Tante, Deine Tante" und „Landsknecht" an der Tagesordnung, auch herrſcht hier etwas mehr Gelaſſenheit unter den Pointeurs. Kann ich unbemerkt entwiſchen, ſo ſuche ich Erholung auf einem Ausfluge in das Quartier latin der „Seine", d. h. den Aufenthalts-

ort der Paſſagiere zweiter Klaſſe. Ein Theil derſelben beſteht aus kleinen Landbeſitzern, die unter erſchwerenden Umſtänden des Ackerbaues ſelbſt mit Hand angelegt und vielſeitige Erfahrungen gemacht haben. Meiner Geſpräche mit einem Deutſchen, der fünfzehn Jahre in Texas zugebracht und in derb humoriſtiſcher Manier von ſeinen Erlebniſſen zu erzählen wußte, erinnere ich mich noch heute mit Vergnügen und wünſchte wohl, der wackere Mann griffe zur Feder und veröffentlichte ſeine Denkwürdigkeiten zur Belehrung zahlloſer irregeleiteter Auswanderer, welche gerade einer ſolchen urwüchſigen Darſtellungsweiſe mehr Glauben zu ſchenken pflegen, als gutgemeinten, aber vornehmer zugeſchnittenen Zeitungsartikeln und Brochuren. Gar ergötzlich war ſeine Beſchreibung des Tauſchhandels, deſſen Tarif ſich früher jeder neue Anſiedler nothgedrungen bequemen mußte. Erwartete z. B. einer der Leute die Geburt eines Kindes und brauchte eine Wiege, ſo trat er eine Reiſe zur nächſten Tiſchlerwerkſtatt an. Mit baarem Gelde konnte er ſich nicht verſehen, denn Niemand verfügte darüber, aber er band einen Ochſen hinten an den Karren. Der Wiederkäuer war gut für zehn Dollars. Erreichte der Preis der Wiege nicht dieſen runden Betrag, ſo gab der Meiſter heraus: ein Kalb oder einen Hammel. Bei Ankäufen kleinerer hölzerner Geräthſchaften, wo es nicht ſelten auf eine Berechnung der Preiſe in Scheidemünze ankam, half man ſich mit Lämmerſchwänzen und Haſenfüßen, deren jeder auf einen halben Silber- oder Neugroſchen abgeſchätzt wurde. Einmal, da eben weder Kalb noch Hammel zum Ausgleich vorhanden war, bot der Tiſchlermeiſter meinem Gewährsmanne, noch ehe das Kleine die Wände beſchrieen hatte, einen Kin-

derſarg, gleichſam als Reſerve an, die in keinem gut eingerichteten Haushalt fehlen dürfe. Unter Fußbänken, Schaufeln und Stiefelknechten, die mit kleiner Silbermünze gleichbedeutend waren, konnten die Käufer oder Täuſcher immer eine beliebige Auswahl treffen.

Iſt ein Schluß aus dem Geſundheitszuſtande der Paſſagiere zweiter Klaſſe und der Atmoſphäre ihrer Wohnräume geſtattet, ſo werden ſie an Bord der „Seine" nicht ſchlecht behandelt. Zwei große Windſchläuche, die neben zwei kleinen Treppen hinab unter das Vorderdeck führen, verbreiten unten ſogar eine erfriſchendere Luft, als wir ſie oben in den Salons und Kojen genießen; zudem befleißigen ſich Paſſagiere und Mannſchaften, da Jeder vorkommenden Falles, ohne auf den guten Willen der Dienerſchaft zu warten, gleich ſelber zu Beſen und Bürſte greift, der äußerſten Reinlichkeit. Nur mit Widerſtreben trenne ich mich von den guten Menſchen und kehre unter die Sippſchaft von Spielern zurück, wo ich niemals davor ſicher bin, daß nicht mein Nachbar ein Terzerol aus der Taſche zieht und ſich eine Kugel durch den Schädel jagt. Einigen, wie den ſaubern Böhmaken, welche von der Mosquitoküſte zurückkehren, wird von ihren Reiſegefährten nicht viel Gutes nachgeſagt. Der präciſen Unterſcheidung von Dein und Mein ſollen ſie nach einem vieljährigen Aufenthalt in Landſtrichen, wo Jeder gleich mit bewaffneter Fauſt zu ſeinem Rechte zu kommen weiß, nicht befähigt ſein.

Spät in der Nacht vom 1. zum 2. Juni erblickte ich zum letzten Male das ſüdliche Kreuz. Nach 1 Uhr verſchwand es in den Dünſten des Horizonts: wir waren unter dem 27. Breitengrade und 54. öſtlicher Länge ein-

getroffen. Bei tiefer Windstille umwölkte sich am 2. Juni der Himmel, und es begann, wenn man sich auf hoher See des Ausdrucks bedienen darf, ein anhaltender Landregen, dessen sich besonders die fliegenden Fische erfreuen, da sie durch die dauernde Anfeuchtung ihrer Schwungflossen in den Stand gesetzt werden, ihren Flug ein wenig weiter auszudehnen. Die „Seine" durchschneidet den Tag über ein unermeßliches Gefilde von graubraunem Seetang. Um 1 Uhr Mittags kamen wir mit einem, uns begegnenden englischen Dreimaster in so nahe Berührung, daß von Bord zu Bord einige Worte gewechselt und höfliche Wünsche in Bezug auf eine glückliche Reise ausgetauscht werden konnten. Mit einem soliden Regenschirm bewaffnet, lasse ich mich durch den starken Regen nicht von meiner gewohnten Promenade abhalten und lustwandle auf dem vorderen landwirthschaftlichen Gebiete unseres Dampfers. Den für den Verzehr bestimmten Ochsen leisten ungefähr sechzig Schildkröten Gesellschaft. Nachdem sie selber in London zur Anfertigung von Turtle-Suppe gedient, soll das kostbare Schildpatt an die Fabriken verkauft werden. Meine Bedenken, was Mitglieder von Thierschutz-Vereinen zu der Behandlung der armen Thiere sagen würden, will ich zu Nutz und Frommen des Schildkrötengeschlechts nicht unterdrücken. Die armen Geschöpfe liegen sämmtlich auf dem Rücken, und müssen während der ganzen Reise auf Leibesnahrung verzichten. Nur zweimal in jeder Woche werden sie in eine Wanne gelegt und mehrere Minuten lang mit Seewasser begossen. Diese kümmerliche Erfrischung scheint wirklich zu genügen, an vereinzelten Exemplaren glaube ich sogar Spuren von Frohsinn, insofern sich

derſelbe mit den unzulänglichen Organen dieſer phlegmatiſchen Thiergattung ausdrücken läßt, wahrgenommen zu haben. Einer unſerer engliſchen Reiſegefährten hat dieſe belebende Operation der Nachahmung für werth gehalten, nur beſchränkt er ſich nicht auf zweimalige Uebergießungen in der Woche, ſondern hat mit Einwilligung des Capitäns zwei Matroſen gegen eine Baarentſchädigung engagirt, die täglich mehrmals für das nöthige Material zu Sturzbädern ſorgen. Der eifrige Waſſerfreund hat den beiden Grieswärteln die ſtrengſten Inſtructionen ertheilt und ſie autoriſirt, ihm im Falle ſeiner momentanen Weigerung die Uebergießungen ſogar unter Anwendung von Gewalt angedeihen zu laſſen. Aus den Armen der Liebe oder vom Altar, wie es in Schillers Räubern heißt, können ſie nun freilich das verwitterte Original nicht fortreißen, allein ich war doch Augenzeuge, wie ſie ihn, der Ordre gehorſam, ohne ſich an ſeine Proteſte zu kehren, mitten in einem Robber ergriffen und vom Whiſttiſch nach dem auf dem Vorderdecke ſtehenden Badezuber ſchleppten.

In den Abendſtunden gedenke ich jetzt oftmals eines mir befreundeten, jetzt verſtorbenen Offiziers, der in Dienſten der holländiſchen Regierung auf Java, von Sehnſucht nach dem Wechſel der Jahreszeiten in dem europäiſchen Klima verzehrt wurde und ſich nicht eher beruhigen konnte, als bis er ſeine Luſt an dem nordiſchen Winter und Frühling durch erhebliche Opfer gebüßt und eine Spritzfahrt in die Heimath unternommen hatte. Dem Dämmerungsfalter gleich fühlt ſich das deutſche Gemüth in dem ſchwindenden Lichte des Tages heimiſch und vermag ſich niemals mit dem craſſen Wechſel von hellem Sonnen-

ſchein und tiefer Nacht zu befreunden. Wir befinden uns in den Breiten von Madeira und die Finſterniß bricht nicht mehr ſo plötzlich herein, als bliese man die einzige, in einem großen Saale mit geſchloſſenen Fenſterläden brennende Kerze aus. Ich genieße, wenn auch nur kurze Zeit, das gemüthliche Zwielicht; von jener traulichen Unterhaltung unter Freunden, auf die wir in der deutſchen Heimath um dieſe Stunde ſo viel Werth legen, daß wir oft abſichtlich das Anzünden der Lampen verzögern, kann hier nicht die Rede ſein. Die poetiſchen engliſchen und nordamerikaniſchen Schönen zittern in den kühleren und feuchten Abendſtunden für ihren Teint und werden ſo ſpät nicht mehr auf dem Verdeck ſichtbar. Ihr Glanzmoment iſt der Vormittag, wenn ſie kurz vor Vollendung ihrer Toilette an ſonnigen Stellen Platz nehmen und das nach dem Bade feuchte, aufgelöſte Haar im Winde trocknen laſſen. Ich muß meinen ganzen moraliſchen Einfluß aufbieten, um das Entzücken meines Freundes Meyer in erlaubten Schranken zu halten. Wenig bewandert in der Literatur, alſo arm an Citaten, wählt er ſeine Bilder meiſtens aus jenen, in früher Jugend auswendig gelernten neuen Liedern, die das Volk der Buchdruckerei von Trowitzſch verdankt. Am 4. Juni, als die Grazien gleich den Feenjungfrauen in dem Schwanenmährchen von Muſäus wieder beiſammen ſaßen, mußte er ſeinem gepreßten Herzen nolens volens Erleichterung verſchaffen. Mit Stentorſtimme, daß alle Damen aus ihren Taſchenbüchern und Albums erſchrocken aufblickten, ſchrie Meyer im höchſten Falſett: „Die puren Seejungfern — die puren Seejungfern — nur der Fiſchſchwanz fehlt!“ Ich

ergriff ihn am Arm und schleppte ihn zu den Schildkröten.

Den armen Thieren sollte heute eine unvorhergesehene Freude bereitet werden. Der Koch hatte sich zur Verherrlichung des schönen Frühlingstages bei der Anfertigung des Tiffin ungewöhnliche Mühe gegeben, und seine Leistungen verdienten wirklich, in Erwägung, daß wir uns an Bord eines englischen Dampfers befinden, warme Anerkennung, der Mr. Abraham durch Bestellung einer Flasche Champagner zu vier Dollars Ausdruck verliehen hatte, als wir noch mit dem letzten Bissen im Munde durch Feuerlärm von dem Tische aufgeschreckt wurden. Die Passagiere in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung sind indessen gegen derartige Scherze abgehärtet. Sie hatten sich nicht sobald von der bloßen Fiction des Unglücks überzeugt, als die Tafel abgeräumt wurde und die Herren mit vollkommener Gemüthsruhe zu den Karten griffen. Mir kam es auf einige Sturzbäder nicht an, ich drang durch das Getümmel der Mannschaft bis auf das Vorderdeck vor und sympathisirte hier mit den Schildkröten, die ihre Freude über die Berieselung des Dampfers durch anmuthige Bewegungen mit den Köpfen und Füßen darthaten.

Der spanische Gesandte, der seit vier Tagen krank darnieder lag und in seiner Kabine geblieben war, hat über diese Aufregung seiner Nerven, wie der Schiffsklatsch berichtet, bittere Klage geführt. Zu unserem Besten befindet er sich glücklicherweise nicht in der Lage, mit Repressalien drohen zu können. Die Verstimmung hat ihn nur zugeknöpfter gemacht Se. Excellenz würdigen jetzt Niemanden

mehr eines Wortes, ihr einziger Umgang ist ein diplomatischer Herr von der Insel Curaçao. Beide lustwandeln, mit weißen Cravatten und Handschuhen geschmückt, um die Promenadestunde auf dem Verdeck, und tauschen lispelnd ihre Ansichten über die in ihren Händen ruhenden Geschicke der Völker aus. Zuweilen wandelt mich die Lust an, den Herren Gesandten an den solennen Empfang in Panama und seine Draisinenfahrt über die Landenge nach Aspinwall zu erinnern.

Der falsche Feuerlärm hat wenigstens das Gute gehabt, die klägliche Beschaffenheit unserer zehn Rettungsböte (life boats) ans Licht zu bringen. Drei derselben bedürfen einer gründlichen Ausbesserung, die denn auch am 5. Juni vorgenommen wird. Zum Ueberfluß befiehlt der Capitän, wahrscheinlich nur um die aus 125 Köpfen bestehende Mannschaft nicht müßig gehen zu lassen, die übrigen sieben Böte gründlich zu reinigen und mit Masten, Segeln, Rudern und Steuer auszustaffiren. Diese kleine Marine auf Deck sieht nach ihrer Vollendung im Verhältniß zu den riesigen Dimensionen des Dampfers wie Kinderspielzeug aus. Große Manöver sind nun einmal Mode geworden, und am 6. Juni Vormittags hieß es wieder, die „Seine" habe einen gefährlichen Leck. Fünf Minuten darauf war die Mannschaft an allen Pumpwerken in Thätigkeit und das Ende des Tages verlief unter ferneren Reparaturen an allen Ecken und Enden. Die Herren Abraham und Meyer, die neuerdings Geschmack an einander gefunden, und ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen haben, machten die treffende Bemerkung: der Capitän hätte passender alle diese Versuche vor Beginn der Reise

angeſtellt, wenn ihm ſoviel daran lag, ſich von der Zuverläſſigkeit und Dreſſur der Matroſen, der Beſchaffenheit des Materials und der Apparate zu überzeugen. Von den tropiſchen Naturgebilden verſchwindet eins nach dem andern, die mit der Hautkrankheit „der rothe Hund" Behafteten geneſen unbegreiflich geſchwind, und meine Freunde, die fliegenden Fiſche, haben mich für immer verlaſſen.

XXIII.

In der Nähe der Azoren. Die Wiederkehr des Schnupfens. Der Gründer der Tanzkapelle. Der erste Ball. Reisegefährten auf offener See. Hinter Schornsteinen und Kesseln. Landsend. Jack und Bill. Der Leuchtthurm von Eddistone. Die Insel Wight. Im Hafen von Southampton. Die Folgen der Sabbathfeier.

Die kühlere Temperatur wirkt anregend auf die Tanzlust unserer Damen, nur stellt sich ihren Plänen ein unerwartetes Hinderniß entgegen: es fehlt an Tanzmusik; unser Steamer ist nicht mit Spielleuten versehen. Die Großsprecherei der deutschen Herren an Bord nimmt mit jedem Tage zu, der uns den Küsten Europa's näher führt. Mit den Engländern um die Wette schimpfen sie auf ihr Vaterland und brüsten sich mit ihrem englischen Bürgerthum, ihren englischen Pässen! Ein am 6. Juni Abends plötzlich eintretender Wetterumschlag legt ihren Schandmäulern Stillschweigen auf. Sämmtliche Prahlhänse verkriechen sich in die Kojen und sühnen durch die kläglichsten Jammerlaute ihre gegen die Heimath ausgesprochenen Beleidigungen. Am Morgen des 7. Juni hatten sich die Regenschauer gelegt und die Wolkengeschwader verzogen, aber die See verblieb

in ihrer heftigen Bewegung. Nach der Vermuthung des Capitäns und seiner Offiziere muß der Sturm der letzten Nacht grade in dieser Gegend arg getobt haben. Wir befinden uns unter dem 39 Grade, in der Nähe der Azoren. Die Schnelligkeit der „Seine" hat sich etwas vermindert. Legte sie in den letzten Tagen binnen vierundzwanzig Stunden zweihundertfünfzig Meilen zurück, so meldet der heutige Schiffsrapport deren nur zweihundertvierundzwanzig. Die Queckſilberſäule im Thermometer ſinkt, und der Herold Europa's, der Schnupfen, erſcheint an Bord. Am 8. Juni war ich ſo glücklich, einen der Civiliſation angemeſſenen Thermometerſtand von achtzehn Graden notiren zu können. Alle Goldonkel und Goldtanten aus Weſtindien klappern vor Froſt mit ihren meiſtens falſchen Zähnen, ich bin vor Entzücken außer mir. Die Temperatur iſt die des Paradieſes. Die Quälgeiſter der tropiſchen Zone ſind ſpurlos verſchwunden, von Ameiſen, Mosquito's und Cockroaches iſt keine Spur mehr vorhanden. In der Freude meines Herzens, endlich einmal mit den Füßen in die Stiefel fahren zu können, ohne eine ganze Horde dieſer ſtinkenden Ungethüme zu zertreten, fordre ich meinen Freund Meyer auf, mit mir zum Deſſert eine Flaſche Champagner der beſten Sorte auf das Wohl unſeres kleinen Welttheils, ſeines Klimas und Menſchenſchlages zu leeren; aus nicht näher zu erklärenden Gründen, vielleicht in Folge der wiedergewonnenen Spannkraft der Nerven, bemächtigt ſich der ganzen Genoſſenſchaft von Paſſagieren eine ſichtliche Aufregung. Noch zur rechten Zeit iſt es einem jungen Hiſpanier, der ein Auge auf die tanzluſtigſte aller unſerer Schönen, eine junge Havannah-Wittwe, geworfen hat und ſich dadurch bei ihr zu

insinuiren hofft, gelungen, eine **Kapelle zu Stande zu bringen.** Freund Meyer will die geheimen Vorübungen derselben in den Räumen der zweiten Klasse belauscht haben. Die Orchester des Pariser Conservatoriums und der Berliner Symphoniesoiréen brauchen vor der Concurrenz unserer Seine-Virtuosen nicht zu zittern. Die neugebildete Tanz-Kapelle besteht aus einem Quartett, das freilich nach den von ihm gehandhabten Instrumenten nicht qualificirt ist, sich an Compositionen von Haydn, Mozart oder Beethoven zu wagen. Der verliebte Hidalgo spielt die Principalstimme auf einem Accordion, ein Knabe, der in allen Stunden, welche ihm neben seinen Kunstübungen freibleiben, Dienste in der Küche leistet, bläst die Pickelflöte (flauto ottavino), zwei junge Matrosen, denen ein natürliches Tactgefühl innewohnt, sind mit der Handhabung des Triangels und der Castagnetten betraut und haben es rasch zu vieler Fertigkeit auf ihren Schlag- und Klapperinstrumenten gebracht. Nur in der künstlerischen Beherrschung der Stärkegrade lassen ihre Leistungen noch Manches zu wünschen übrig, und nicht immer gelingt es den Spielern des Accordions und der Pickelflöte, mit der von ihnen vorgetragenen Melodie hörbar durchzudringen. Der erste Ball fand am 8. Juni, zwischen sieben und elf Uhr Abends Statt. Das von unserer jungen Kapelle hervorgebrachte Geräusch war abscheulich, — die Thatsache darf nicht verschwiegen bleiben — aber die Ohren und das Vergnügen der Passagiere litten nicht weiter darunter. Die Musik übte eine so magisch berückende Macht aus, daß ein spanisches, noch leidlich junges Ehepaar, welches in Begleitung eines reizenden fünfjährigen Töchterchens nur nach Europa reiste, um den Scheidungsproceß einzuleiten,

allen Groll bei Seite warf und wie wahnſinnig umherwalzte. Der Cavaliere ſervente der Dame, ein in Seidenband machender Engländer, benutzte dieſes Intermezzo in ſeinem Cultus der Schönheit und ſprach dem Grog ſo eifrig zu, daß er ſchon um zehn Uhr, in der Poſition des von Don Juan niedergeſtochenen Comthurs, von drei Stewards ſinnlos betrunken in ſeine Koje getragen werden mußte.

Am 9. Juni erhielten wir Reiſegeſellſchaft. Ich war den Tag über auf dem Verdeck geblieben und hatte den jetzt nicht mehr tiefblauen, ſondern hellgrünen Meeresſpiegel mit bewaffnetem Auge gemuſtert; die Ausbeute meiner Forſchungen waren zwei Segelſchiffe, die gleich uns nach Europa ſteuerten und von unſerem Steamer allmälig überholt wurden. Beide Schiffe blieben in einer Entfernung von zwei bis drei Meilen öſtlich und weſtlich in Sicht; erſt die hereinbrechende Dämmerung entzog uns den Anblick der eiligen Reiſegefährten. Am Morgen, nach einer ſehr unruhigen Nacht, waren wir ihnen mit Hilfe unſerer Dampfkraft ſo weit zuvorgekommen, daß ſie uns nicht mehr einzuholen vermochten. Das Wetter blieb auch am 10. Juni unfreundlich, allein die Hoffnung, uns dem Ziel der Reiſe zu nähern, wirkte als Präſervativ gegen die Seekrankheit. Unſere putzſüchtigen Schönen gebehrden ſich bereits, als ſäßen ſie in einer Kutſche und erwarteten in der nächſten Viertelſtunde, vor einem Balllokal oder ariſtokratiſchen Salon zu halten und vom Ceremonienmeiſter an der blumenbekränzten Pforte empfangen zu werden. Sie erſchienen beim zweiten Frühſtück wie auf Verabredung ſämmtlich in großer Toilette, der ſpaniſche Geſandte dagegen, mein vis-à-vis bei Tiſche, beginnt ſein Aeußeres zu vernachläſſigen. Die diplo-

matiſche Abrechnung, die ihn zu Hauſe erwartet, ſcheint nicht die angenehmſte zu ſein. Mich erfreut die Angabe, daß wir uns unter dem 47. Grade nördlicher Breite befinden, mehr, als die Meldung eines erheblichen Gewinns in der Klaſſenlotterie.

Die Luft kühlt ſich, je weiter wir nordöſtlich kommen, raſch ab; und am 11. Juni war es ſo kalt, daß wir in der tropiſchen Hitze verweichlichten Paſſagiere die wärmſten Plätze des Steamers aufſuchten, und in der Nähe der beiden dicken Schornſteine, oder im Zwiſchendeck neben den Keſſeln uns niederließen. Unſer Empfang in den nördlichen Regionen iſt nicht der freundlichſte. Der nordweſtliche Horizont iſt durch einen nachtdunklen Wolkenvorhang verhüllt; der weiße Schaum der hohen Wogen bildet mit der tiefen Schwärze derſelben einen frappanten Contraſt. Die vierhundert Fuß lange, coloſſal ſchwere, eiſerne „Seine" hüpft auf den wilden Gewäſſern wie ein Korkpfropfen umher. Mittags zwiſchen zwölf und ein Uhr begegneten wir zwei Barkſchiffen, die der Capitän für deutſche oder amerikaniſche hielt. Die Fahrzeuge antworteten nicht auf Flaggenſignale der „Seine", und die Seeoffiziere waren ſchnell fertig mit Ausdrücken, wie „deutſche Grobheit! — amerikaniſcher Stolz!" — Nach meiner Meinung hatten die kleinen Fahrzeuge zu viel mit ihrer eigenen Sicherheit zu thun, um ſich auf unnütze Höflichkeitsbezeugungen einzulaſſen. Der Seegang war ſo gewaltig, daß wir in einer Entfernung von kaum tauſend Schritten, ſobald die nächſte Bark in ein Wellenthal verſank, nur die Maſtſpitze mit ihrem Wimpel erblickten. Mein alter franzöſiſcher Kojenburſche hat die Rettungsjacke oder den Schwimmgürtel heute gar nicht mehr abgelegt. Ich

mache gute Miene zum bösen Spiel und benutze die bedrohliche Situation zu künstlerischen Studien. Die Annäherung des Landes erhellt aus einer Menge kleiner Schiffe, die wie Seemöven vor dem zunehmenden Sturme flüchten. Gegen Sonnenuntergang fiel ein starker Regen, und der heftige Wind legte sich. Schon um halb sieben Uhr hatten wir, so oft sich der Wolkenschleier hob, Landsend, die äußerste Südwestspitze von England, erblickt. Als die sinkende Sonne einen Augenblick die Wolken durchbrach und ein grelles Streiflicht auf die Küste warf, stimmten die Passagiere ein ohrenzerreißendes Jubelgeschrei an. Ich stand in den Anblick versunken auf dem Vorderdeck und vernahm noch die Unterhaltung zweier Matrosen, die nach einem mehrjährigen Aufenthalte zwischen den Wendekreisen den vaterländischen Himmel auf ihre Weise begrüßten. „Gott sei Dank," sagte Jack und schlug seinem Collegen Bill kräftig auf die Schulter, „endlich einmal schönes Wetter!" „Der Teufel soll den blauen Himmel holen!" fügte Bill ehrbar hinzu und warf das ausgekaute Priemchen weitausholend über Bord. Gegen elf Uhr langte der Lootse an, doch war er außer Stande, über den Verlauf des dänischen Krieges, über welchen namentlich wir Deutschen ihn mit Fragen bestürmten, Auskunft zu ertheilen. Der arme Mensch hatte in den letzten drei Wochen keinen Fuß auf das feste Land gesetzt. Unter seiner sicheren Führung passirten wir rasch die verschiedenen Leuchtthürme, darunter das fabelhafte Bauwerk von Eddistone.

Am 12. Juni wurden wir zeitig vom Lager aufgescheucht, der tägliche Scheuerproceß des Verdecks begann ungewöhnlich frühe, und trotz des gräulichsten englischen Spleenwetters

unter den heiterſten Geſprächen und Geſängen der Mannſchaft. Vor der Kajüte des Capitäns ſollte ich noch in der zwölften Stunde meiner Erdumſegelung Augenzeuge einer höchſt komiſchen Scene ſein. Der Wichſier des Befehlshabers und der Offiziere bediente ſich nämlich eines Matroſen als — Kleiderſtock. Der Mann zog den jedesmal zu reinigenden Rock an, und dieſer wurde alsdann nach allen Regeln der Kunſt auf ſeinem Leibe tüchtig ausgeklopft und abgebürſtet, ohne daß der lebendige Ständer eine Miene verzog. Eine kurze Unterhaltung, die ich mit dieſem verdienten Subalternen angeknüpft, wurde durch einen kleinen Aufzug beendet, der aus den minorennen Angehörigen der Schiffsmannſchaft, den Schiffsjungen, beſtand und ſich mit der Feierlichkeit einer nach Vorlaß ſtrebenden Loyalitätsdeputation näherte. Der Kleiderſtock ertheilte mir die nöthige Auskunft. Die „Seine" iſt ein reinliches Schiff, und die Knaben müſſen an jedem Morgen dem Capitän ſelber über ihre correct vollzogene Fußwaſchung Rechenſchaft ablegen.

Um neun Uhr Morgens erheiterte ſich der Himmel, die Wolken zerſtoben vor dem Hauche der friſchen Briſe, und wieder erſchien das reine Blau ſeiner hohen Stirn, zu der ſich im Licht des Tages, wie im Dunkel der Nacht, die ſehnſüchtigen Blicke aller Sterblichen richten, die der Hoffnung einer jenſeitigen Ergänzung und Conſonanz dieſes Daſeins voller ſchneidenden Diſſonanzen nicht zu entſagen vermögen. Aber dieſes Blau war nicht mehr der tiefe Farbenton der ſüdlichen Zone, es leuchtete nur in einer ſchwindſüchtigen Verklärung, als ob auch der Dunſtkreis ſeine Dispoſition für das in Großbritannien ſo hartnäckige Uebel nicht verleugnen könnte. Wir dampften an der Inſel

Wight vorüber, um elf Uhr an Cowes Osbornhouse, und trafen um zwölf Uhr im Hafen von Southampton ein. Das hohe politische Interesse des römischen Brutus lag mir fern, und doch war ich nahe daran, gleich ihm einen tendenziösen Fall zu thun und den mütterlichen Boden der europäischen Erde zu umarmen. Beinahe zwei Jahre hindurch hatte ich Afrika, Asien und Amerika durchschweift. Der Anker der „Seine" war aber noch nicht gefallen, als der nach Alexandria bestimmte Dampfer „Delhi" an uns vorbeifuhr und salutirte. Meine alte Reiselust war erloschen, ich sah ihn ohne die geringste Anwandlung von neidischen Gefühlen in See stechen. Am Hafenquai standen in dichten Haufen rothborstige Englishmen in ihren Sonntagsröcken und starrten uns neugierig an; eine solche, nicht wider die kirchlichen Satzungen verstoßende, obenein unentgeltliche Sabbathunterhaltung durfte nicht unbenutzt bleiben. Die Herren mit ihren starren Gesichtszügen, den hohen steifen Vatermördern, den glänzend gestriegelten Angströhren auf dem Kopfe und den reglementsmäßig egal unter dem Arme getragenen Regenschirmen glichen einem großartigen Wachsfigurencabinet, das noch einmal vor der Verpackung und Einschiffung zu Nutz und Frommen der Einheimischen öffentlich ausgestellt wurde.

Der Wirrwarr auf unserem Dampfer dauerte länger als eine halbe Stunde, ehe alle Gepäckstücke ihren rechtmäßigen Eigenthümern ausgehändigt und mit ihnen an Land geschafft worden waren. Die weibliche Partei des erwähnten, in der Scheidung begriffenen spanischen Ehepaares sah sich sogar genöthigt, ihren trunkfälligen englischen Liebhaber, zugle[illegible] ihr[illegible]offern, der Sorgfalt der Gepäck-

träger anzuvertrauen. Zur Feier der Ankunft in Europa hatte der Unglückliche wieder das ihm bekömmliche Maaß spirituoſer Flüſſigkeiten überſchritten. Er ſtand in ſeiner holden menſchlichen Schwäche indeſſen nicht vereinzelt da; nach ihren Schwankungen zu urtheilen, waren viele Mitglieder des auf dem Quai ſtehenden Wachsfiguren-Cabinets ſeinem Beiſpiele gefolgt. Sehr bald hatte ich in einem comfortabel eingerichteten Hotel ein Unterkommen gefunden und wurde von dem dienſtfertigen Domeſtiken ſogleich an den Frühſtückstiſch geſetzt; ich erhob dagegen meinerſeits keine Einwendungen. Wir Alle hatten an Bord der „Seine" in ſehnſüchtiger Erwartung unſerer Ankunft keinen Biſſen mehr genoſſen; möglicherweiſe war uns auch Nichts mehr angeboten worden. Das Dejeuner war vortrefflich, nur das Gebäck erinnerte mich an manches „Tſchau Tſchau" auf meinen chineſiſchen Excurſionen. Das Milchbrot war nämlich alt und hart, denn kein Bäcker hatte es gewagt, in der Nacht von Sonnabend auf Sonntag friſches Brot zu backen. Auf dem Wege nach dem Zollhauſe wurde ich indeſſen gewahr, daß nicht alle Gewerbtreibende in Southampton mit den Bäckermeiſtern gemeinſame Sache machten und ihre Gewiſſenhaftigkeit theilten. Die Tabaksläden und Conditoreien ſtanden offen, und wenn auch die Schnapsläden an Sonntagen erſt um fünf Uhr Nachmittags geöffnet werden dürfen, ſo erhellte doch aus dem taumelnden Gange vieler Spaziergänger, daß ſie, um ihren Sabbathbedarf zu beziehen, auf nicht offizielle Weiſe Zutritt gefunden hatten. Da alle öffentlichen Vergnügungen am Sonntage in England ausfallen, auch Concerte in Gärten nicht Statt finden, ſo iſt es erklärlich, wenn die ungebildete Menge

als Erholung von den Berufsarbeiten der Woche zu berauschenden Getränken ihre Zuflucht nimmt.

Die Post war, wie die Bäckerläden geschlossen, und ich mußte auf die Auslieferung meiner poste restante Briefe aus Deutschland bis Montag warten, eine hastig angefertigte Depesche an die Meinigen wurde jedoch im Telegraphenamte zur sofortigen Beförderung angenommen. Die Zöllner und Sadducäer auf dem Mauthamte hielten sich gleichfalls nicht streng an das drakonische Gesetz der Sonntagfeier gebunden; von zwei bis halb vier Uhr mußte ich in dem Local zubringen, ehe meine Habseligkeiten und Sammlungen aufgefunden, untersucht und mir ausgehändigt waren. Für Dockgebühren und Trägerlohn hatte ich acht und einen halben Shilling zu erlegen. Den Rest des Nachmittags benutzte ich zur Einwechselung der landesüblichen Münzen, dann nahm ich meine Maler-Utensilien unter den Arm und wanderte nach dem Hafen, um aus Dankbarkeit und zur bleibenden Erinnerung an den Dampfer „Seine" eine Aquarelle desselben und der maritimen Umgebung zu malen. Meine Reise sollte auch in England schließen, wie ich sie auf ägyptischem Boden in Alexandria begonnen hatte, d. h. mit Steinwürfen.

Eingedenk des alten Satzes eines Wasserfeindes: daß die Schiffe und das Meer weit besser vom Festlande aussehen, als wenn man sich auf ihnen befindet, hatte ich es mir in dem festen Glauben, mich in einem civilisirten Lande zu befinden, bequem gemacht und setzte eben die Bleifeder an, als plötzlich Scherben eines Blumentopfes und mehrere kleine Steine mir um die Ohren flogen. Einige Minuten später war ich von Krethi und Plethi umringt. Jung und Alt

drängte ungeſtüm heran und ſchrie: „Sabbathſchänder“ (Sabbathbreaker). Ein ungezogener Junge machte Anſtalt, während Andere ſchrieen: „Zeichnen ſei eine Arbeit, und am Sonntage verboten!“ meinen Malerſtuhl umzuſtoßen; jede mündliche Auseinanderſetzung wäre vergeblich geweſen, da der durchdringende Branntewein-Geruch den phyſiſchen und pſychiſchen Zuſtand der Horde verrieth. Das Rathſamſte war, bei Zeiten an einen geordneten Rückzug zu denken. Zum Glück hielt ein Cab in der Nähe, ich ſprang hinein, und der Kutſcher entführte mich pfeilgeſchwind zur Stadt hinaus; vor einem Aleſhop hielt mein Retter. Ich verſtand ihn; er hoffte, für das an mir verübte gute Werk belohnt zu werden. Es war erſt drei Viertel auf fünf, und vor fünf darf am Sonntag Niemand in einer Kneipe ſitzen, ich ging alſo durch den „Gentlemen bar“ bezeichneten Eingang — der andere trägt die Ueberſchrift „Bottle departement“ — drängte mich durch einen Haufen umherſtehender angetrunkener Burſche, ließ für mich und den Cabführer zwei Gläſer Ale hinausbringen, und beſchloß den erſten Tag meiner Anweſenheit auf europäiſchem Boden mit einer einſtündigen Spazierfahrt.

XXIV.

Von Southampton nach London. Radley's Hotel. Garibaldi-Cultus. Im polytechnischen Institut. Nach Dover. Ein verstockter Greis. Bei Nacht über den Canal. Im Taschendampfer. Die Mauthbeamten in Ostende. Nach Köln. Der erste Gensd'arm und das erste Viergroschenstück. Nach Berlin.

Am 13. Juni begab ich mich so frühe, als nach englischem Brauch statthaft ist, auf das Postamt, fand es geöffnet und nahm die Briefe der Meinigen aus Stettin in Empfang. Ich ließ mir, in das Hotel zurückgekehrt, nur so viel Zeit, sie kurz zu beantworten, meine Ankunft zu melden und die nöthigen Anordnungen zu meinem häuslichen Empfange in Berlin zu treffen, dann bestellte ich rasch ein Frühstück und begab mich nach dem Bahnhofe. Die Woche fing gut an, Jack und Bill von der „Seine" mußten über das vaterländisch graue Aussehen des heutigen Montagshimmels vor Entzücken außer sich gerathen, während so mancher ihrer Landsleute vielleicht auf den Gedanken gerieth, sich aufzuhängen oder den Hals abzuschneiden. Der Personenzug nach London sollte um 11 Uhr abgehen; ich hatte keine Zeit mit Reflectionen zu verlieren. Bald war das Billet gelöst, es kam nur darauf an, einen

guten Platz zu erobern. In Gedanken an die Heimath verloren, fühlte ich das dringende Bedürfniß, allein zu bleiben. Ein Shilling that seine gute Wirkung, die Thür des leeren Coupés, in dem ich mich niedergelassen, wurde von dem Conducteur verschlossen; ich wollte mich indeß sicher stellen. Wer auf dem Perron oder im Coupé raucht, hat den amtlichen Anschlägen zufolge — ich glaube mich nicht zu irren — eine Geldstrafe von zehn Pfund Sterl. zu erlegen oder eine entsprechende Gefängnißstrafe abzusitzen; mithin zog ich zuversichtlich meine Cigarrentasche und steckte eine meiner unvergleichlichen Manila's in Brand. Ich hatte meine Leute vollkommen richtig beurtheilt. Der Conducteur, als Tabaksschnüffler erster Größe, schob sogleich den Kopf durch das Wagenfenster. Mein Zweck war erreicht, ich drückte einen zweiten Shilling in seine empfängliche Rechte — „all right Sir" — ich war und blieb allein, aber nur bis zur nächsten Station. Fern sei es von mir, die Dankbarkeit meines neugewonnenen Freundes zu verdächtigen; der Andrang der Stationspassagiere und die unzureichende Zahl der Wagen mögen ihn gezwungen haben, meine Wünsche fortan unbeachtet zu lassen. Das Coupé wurde bis auf den letzten Platz mit steifen, einander stumm anglotzenden Engländern vollgepropft, deren Personen fast auf jeder Station wechselten, und durch Regenschauer und Tunnels, Windstöße und Grobheiten, fast noch maigrüne Fluren und Heerden von Wiederkäuern, die nicht minder geistvoll um sich blickten, als meine Herren Reisegefährten, kamen wir um drei Uhr in London an. Nachdem ich ein behagliches Unterkommen in Radley's Hotel gefunden, ließ ich mich durch den in Strömen herabgießenden Regen

nicht von einer Promenade durch die nächsten Straßen abhalten. Zunächst fühlte ich mich durch die scharfkritischen Blicke der Flaneure veranlaßt; meine zwischen St. Thomas und Southampton hart mitgenommene Cravatte, so wie meine Handschuhe in dem ersten besten Laden zu erneuern, dann begann ich, als Gentleman leidlich sicher gestellt, meine gewöhnliche Umschau. Seit Jahren wohlbewandert in London, fiel mir nichts Neues auf, als der Cultus, der augenblicklich mit dem Namen „Garibaldi" getrieben wurde. Porträts des italiänischen Nationalhelden waren an den Schaufenstern der Läden zahlreicher vorhanden, als Standbilder Buddha's in allen Tempeln von Canton. Ein mit der Landesreligion und englischen Rechtgläubigkeit unbekannter Ostafiate hätte auf den Gedanken gerathen können, den Götzen der Einwohner des großbritanischen Königreichs, oder doch einen seiner verehrtesten Heiligen vor sich zu sehen. Wer nicht Porträts ausgehängt hatte, pries wenigstens Garibaldihemden, Garibaldischinken u. a. m. zum Verkauf an. Es wäre unrecht gewesen, die Tagesmode nicht mitzumachen; ich erstand zur Erinnerung ein Garibaldihemde. Der nur schwer zu durchwatende Straßenkoth trieb mich gar bald in mein Hotel zurück. Eine rührende Erinnerung an die Gasthäuser in Point de Galle auf Ceylon und anderen asiatischen Städten, steckt auch in der Thür meines Zimmers kein Schlüssel, doch sichert ein, inwendig vorzuschiebender, Riegel mich vor nächtlichen Eindringlingen. Die Commode des Gemachs ist gleichfalls mit keinem Schlüssel versehen; das Herz des Hotelwirthes scheint von Vertrauen in die Menschheit überzufließen. Alle drei Schiebläden der Commode stehen offen und sind mit

der feinen Tiſch- und Bettwäſche des Hotels vollgepackt. Auffallender Weiſe fehlt aber auf dem Nachttiſch die ſonſt in jedem engliſchen Gaſtzimmer gebräuchliche Bibel. In einer an der Thür hängenden Anzeige erbot ſich ein Londoner Hiltl zur vollſtändigen Ausſtaffirung von Zimmern. Als Maler intereſſirte mich beſonders die Verheißung des geſchmackvollen Induſtriellen, nach Auswahl der Zimmertapeten, auch die mit ihrer Grundfarbe übereinſtimmenden Oelbilder in beliebiger Anzahl liefern zu können. So lebhaft meine Sehnſucht nach der Heimath war: einen Tag, den 14. Juni, mußte ich an die Weltſtadt verwenden. Er wurde zu Ankäufen und kleinen Excurſionen benutzt.

Von Neuem überzeugte ich mich, daß London für den kleinen Mann, der mit allen Hilfsmitteln und Quellen des Conſums Beſcheid weiß, zu den billigſten Orten des Erdballs gehört. Am Strand forderte man mir in einem altfränkiſchen, aber tadellos ſaubern kleinen Wirthshauſe für ein ſchmackhaftes zweites Frühſtück, Sandwiches und ein Glas Stout, nicht mehr ab, als vier Pence; eine Kleinigkeit, für die man in Berlin nicht einmal in dem geringſten Keller Hunger und Durſt zu ſtillen vermag. Meine Vorliebe für heitere Scenen aus dem Volksleben trieb mich Abends nach dem polytechniſchen Inſtitut, das freilich mit der gleichnamigen Berliner Verbindung von Technikern und Induſtriellen Nichts als den wohlklingenden Titel gemein hat. Die Gäſte des volksthümlichen Vergnügungs-Locals wurden durch die harmloſeſten Scherze unterhalten. Bauchredner wechſelten mit Bauchſängern, ein kleiner beleibter Herr, deſſen Geſichtsfarbe nur wenig lichter als Porter war, zugleich aber einen Stich in den Tyriſchen Purpur

te, erregte allgemeine Bewunderung, als er mit ſeinen
en bemalten Händen die Geſichter zweier zahnloſen alten
iber copirte und ihre mündliche Unterhaltung mittelſt
Bauchſtimme hinzufügte. Das Stück war ſchön, aber
iß ſehr angreifend, denn der kleine Herr war genöthigt,
in jeder kurzen Pauſe durch einen tiefen Zug aus der
:er ihm ſtehenden Bierkanne Stärkung und Labung zu
:n. Ein etwas abgeſchabt ausſehender Weltweiſer hielt
:n Vortrag über den von ihm erfundenen Glas- und
:zellankitt und ſchloß mit der Betheuerung: eher ginge
Erdball in Stücken, als ein mit ſeinem Kitt ausge-
ertes Geſchirr. Dann wurden Geiſter beſchworen und
:iner Theaterſcene die Operationen mit der Taucherglocke
dem Meeresgrunde dargeſtellt; Hornpipe, der beliebte
trojentanz, fehlte ebenfalls nicht auf dem reichhaltigen
)gramm. Der Straßenlärm ſtörte mich in dieſer Nacht
iger, als in der vorigen; um 10 Uhr fuhr ich nach der
en Dower-Eiſenbahn, und um halb 11 Uhr rollte der
)reßzug mit uns in ſchwindelnder Eile davon. Der an-
:ende Landregen beſchränkte die Ausſicht; ich verſuchte,
dem mir gegenüber ſitzenden alten Herrn eine Unter-
tung anzuknüpfen. Anſcheinend wohlwollend, lauſchte er
ge Secunden lang meinen höflichen Worten, dann ſchnitt
mir mit einem gedehnten: „Oh yes!“ den Faden vor
i Munde ab, zog zwei große Zeitungsbogen aus der
ſentaſche, reichte mir einen derſelben und verbarg, ſchein-
in die Lektüre vertieft, ſein wohlraſirtes Antlitz hinter
i andern. Die Demonſtration war nicht mißzuverſtehen.
r Greis wollte mit mir Nichts zu ſchaffen haben; ich ver-
nmte. Umgänglicher erwies ſich meine jugendliche Nachbarin

zur Linken, eine blühend ſchöne Miß. Die Wahrheit zu geſtehen, hatte ich den Griesgram für ihren Vater gehalten und nur gehofft, durch ſeine Vermittelung mit ihr in nähere Berührung zu kommen. Das renitente Weſen des Unbekannten bewog das junge Mädchen, mich aus freien Stücken durch liebenswürdige Zuvorkommenheit zu entſchädigen. Das holde Kind begann mit dem Angebot einer prachtvollen Erdbeere, deren ſie eine Anzahl in einem geſtickten Handkörbchen aufbewahrte; dann miſchte ſich auch ihr jüngerer Bruder in das Geſpräch. Die Geſchwiſter hatten ſich, um die deutſche Sprache zu erlernen, längere Zeit in Bonn aufgehalten und ſpäter die Rheinlande bereiſt. Sie waren des Lobes unſerer Landsleute voll und bedauerten, mir nicht auf das Feſtland folgen zu können. Die nächſte Station trennte uns zu früh. Eine glänzende Equipage und ein alter Diener warteten auf die jungen Leute; der Landſitz ihrer Eltern mochte in der Nähe liegen, Die Schienenſtraße nach Dover führt an Sydenham und Chatham vorbei, meiſtens durch Hopfenpflanzungen und eine Reihe von Tunnels, in denen eine drückend heiße Atmoſphäre herrſcht. An die Stelle der Palmen, zwiſchen denen die Locomotive auf der Landenge von Panama hinflog, ſind ehrliche Pappeln getreten; meine Lieblingsbäume werde ich fortan nur in Treibhäuſern aufzuſuchen haben. Um meine Trübſal zu erhöhen, werden durch Inſchriften an den neuen Stationsgebäuden alle Attentäter, die ſich des Rauchens erkühnen, mit ſofortiger Exmiſſion aus den Coupés bedroht. Ich vertröſte mich auf die Toleranz der Eiſenbahnbeamten des Continents und füge mich in Reſignation dem ſtrengen Verbot. Um halb ein Uhr hatten wir Dover erreicht. Für die flüchtigen Stun-

den meiner Anweſenheit wählte ich mit gutem Vorbedacht Caſtle Hotel. Hier hatte ich im Jahre 1847 mit meinem, jetzt in Rom an der Pyramide des Ceſtius ruhenden Bruder gewohnt; der Anblick der bekannten Räume gewährte mir eine wehmüthige Erinnerung. Nach 5 Uhr klärte ſich das Wetter auf, ein Dampfer kam von Oſtende, ein zweiter von Calais; beide entledigten ſich ihrer Ladung von ſeekranken Paſſagieren. Das Ausſehen der armen Menſchen war gottesjämmerlich und Nichts weniger als ermuthigend; aber der Becher mußte raſch bis auf die Hefe gelehrt werden. Die Rechnung in Caſtle Hotel wurde an die Frau Wirthin bezahlt, ein kleines Vermögen in Trinkgeldern an Kellner und Träger verausgabt, und unter wilden Flüchen aller Reiſegefährten über das abſcheuliche Canalwetter ging ich, zur Nachtfahrt entſchloſſen, um neun Uhr an Bord des kleinen belgiſchen Dampfers für Oſtende.

Die für mich in Southampton aufbewahrten Briefe geboten mir, auf dem kürzeſten Wege nach Hauſe zurückzukehren. Mein urſprünglicher Plan, den hohen Gönnern und werthen Freunden, deren Empfehlungsſchreiben ich in der Ferne ſo viele Annehmlichkeiten zu verdanken hatte, meinen Dank in eigener Perſon mündlich abzuſtatten, war nicht mehr ausführbar. Es bleibt mir Nichts übrig, als Sr. kgl. Hoheit, dem Prinzen Adalbert von Preußen, Lord John Ruſſel, dem Geh. Commerzienrath Herrn Alexander Mendesſohn und Herrn Herrmann Hoffbauer in Berlin, Herrn Zſchille zu Großenhain in Sachſen, den Herren Hauptmann von Brandt und Commerzienrath C. F. Brumm in Stettin, und den Herren Siemſen

und Roſſvidal in Hamburg, ſchriftlich und öffentlich zu danken.

Der kleine Poſtdampfer, ſeiner Zeichens ein „Steamer in der Weſtentaſche“ ſtach um 11 Uhr Nachts in See, und hatten wir uns nach Umſtänden ſo gut als möglich einzurichten. „Jeder ſehe, wo er bleibe“; an Bord dieſer Dampf-Infuſorien werden keine Betten geliefert. Um die Paſſagiere, deren gewöhnlich mehr als Plätze vorhanden zu ſein pflegen, kümmert ſich Niemand. Wir waren gezwungen, uns auf Bänken und Sopha's auszuſtrecken. Zwei Angehörige der beiden großen Nationen, welche der Canal trennt, geriethen ſehr bald über das Jedem zuſtehende Schlafterrain in Streit. Der Franzoſe wollte eine nach dem Vorderſteven hinausreichende Sophaecke früher belegt haben, John Bull ſtreckte gemächlich ſeine rieſigen Gliedmaaßen aus und gab keine Antwort. Der Franzmann wurde grob; der Sohn Albions entwickelte langſam, aber majeſtätiſch eine Boxerſtellung. Dieſen Moment benutzte gewandt ſein ſchwächerer Gegner und bemächtigte ſich des leeren Sitzes, darauf pochend, daß er das Rückwärtsfahren nicht zu vertragen im Stande ſei. „Je suis Français! Monsieur, moi!“ ſchrie er mehr als zehnmal hintereinander. Für den Fall, daß der Engländer Genugthuung haben wolle, fügte er hinzu: „Je demeure rue St. Honoré 339.“ Den Wohnort Paris ſprach er, als ſelbſtverſtändlich für einen duellluſtigen Franzoſen, gar nicht einmal aus. Zu ſeinem Heil war der Engländer ein friedliebender Menſch, er begütigte in tiefen Baßtönen den Kleinen, der ſich wirklich in ſeinem Rechte befinden mochte, und ſchließlich theilten Beide das kleine Canapé als Nacht-

Lager, oder vielmehr Nachtsitz, und entschliefen sanft, während draußen die wilde See ihr tobendes Nocturno anstimmte. Mir war es nicht beschieden, ein Auge zu schließen; ich durchwachte die Stunden der Ueberfahrt in einem winzigen Lehnsessel; ein Vogel auf der Stange des Käfigs saß bequemer. Die Gesichter der Mauthbeamten in Ostende, als wir um vier Uhr Morgens dort anlegten, waren nicht heiterer als der Himmel, der sich von seinem triefenden Regenmantel nicht trennen zu können schien. Hinter uns drein schnaubt der Nordwest grimmig über den Canal; es war weise, die Nacht zur Reise benutzt zu haben; der 16. Juni droht noch rauher zu werden. Nachdem wir und unsere Koffer den Händen der spähenden Zöllner entgangen waren, und diese sich wieder zu Bett gelegt hatten, löste ich für zwölf Thaler ein Eisenbahnbillet bis Köln und saß um sechs Uhr geborgen, ohne Furcht vor Anfechtungen unerbittlicher Policemen in einem Rauchcoupé und bewunderte, heiter gestimmt durch die dampfende Cigarre, die belgischen Stationsembleme: „Zum bunten Ochsen", „Zum goldenen Affen" und „Zur goldenen Freiheit." Um drei Uhr Nachmittags erschien am Horizont unseres Zuges in Herbesthal nach fast zweijähriger Abwesenheit der erste preußische Gensd'arm, um halb fünf Uhr kam ich in Köln wieder in den Besitz des ersten preußischen Viergroschenstückes, das ich bei dem Portier des neuen Hotel's Ernst einwechselte. Mit zwei dieser gemüthlichen Münzen, deren Werth so vielen kleinen Dienstleistungen unserer Landsleute entspricht, belohnte ich die Bemühungen eines Friseurs, dem ich mein verwildertes Haupthaar anvertraute, um bei meinem bevorstehenden Be-

ſuch des Domes nicht die Gemüther der Kirchendiener und Chorknaben in Schrecken zu verſetzen. Anderweitige kosmetiſche Operationen verſparte ich für Berlin. Die Haut meiner Hände iſt in den Tropen rauh wie ein Reibeiſen geworden. Wie wohl war mir Abends im Speiſeſaale unter den kneiplustigen aufgeweckten Rheinländern, mit welcher wonniglichen Genugthuung vernahm ich wieder die Laute der theuren Mutterſprache von Aller Lippen, wie exotiſch erſchien mir der einzige Holländer in der Geſellſchaft, dem es nur mit Mühe gelang, dem Kellner begreiflich zu machen, daß ſeine Flaſche Rothwein in einem Napf heißen Waſſers kredenzt werden ſolle.

Nur noch durch eine Tagfahrt von der Heimath und meiner Wohnung getrennt, unterzog ich mich nach Beendigung des kleinen Zechgelages in nächtlicher Stille einer Schlußmuſterung meiner ſämmtlichen Gepäckſtücke. Es iſt mir gelungen, die künſtleriſchen Errungenſchaften meiner Reiſe um die Erde trotz aller Wechſelfälle, deren ich ihrer Zeit Erwähnung gethan, unverſehrt und ohne Verluſt innerhalb der Grenzen unſeres hochciviliſirten Vaterlandes in Sicherheit zu bringen. Ich fühle mich außer Stande, das Gefühl der Dankbarkeit gegen den Lenker menſchlicher Schickſale zu beſchreiben, als ich in dem tiefen Frieden der ehrwürdigen rheiniſchen Hauptſtadt, unter dem Schirm der Geſetze, Sitten und Bildung, im Schooße des Comforts in meinem Gemach noch einmal die mit Wachstuch umhüllten, in ſtarke Lederfutterale geſchnallten Blechkäſten eröffnete, in denen ich meine fertigen Aquarellen, faſt dreihundert an der Zahl, meine Skizzenbücher und Zeichnungen nebſt den Tagebüchern geborgen hatte, und Alles unbeſchädigt

fand. Die Herren Psychologen in ihrer Weisheit mögen erklären, wie es zuging, daß ich ungeachtet meiner Herzensfreude die ganze Nacht hindurch nur von Kannibalen, Tigern, Felsriffen, Seeräubern, Orkanen und heißhungrigem Ungeziefer träumte und erst gegen Morgen in einen todtenähnlichen Schlaf versank, aus dem mich um halb sechs Uhr der Hausknecht, ein Herold des zwischen sieben und acht Uhr nach Berlin abgehenden Eilzuges, aufscheuchte.

Im Coupé wehen mich altpreußische Lüfte an, die Reisegesellschaft besteht aus einem höheren Militär, einem Regierungsbeamten, und einem sehr loyalen Particulier; nur ein russischer Courier und ein Abkömmling des Psalmensängers, der nach einem zweijährigen Aufenthalt in Paris an die Ufer der Spree zurückkehrt und mit der Veröffentlichung seiner Memoiren mündlich beginnt, bringen ein fremdartiges, sprödes Element in unseren Kreis. Wir fliegen den Tag über an Kegelbahnen mit jungen Lieutenants, gegenwärtig annectirten Residenzen, preußischen Festungen, Leinwandfabriken und Pfefferkuchenhändlern vorbei; kein Sahib, kein Mandarin oder Kuli, kein Papagei, keine Pagode mehr! In der Stadt Friedrichs des Großen steigen sogar zwei Potsdamer ein und bringen den Jüngling aus Paris vollständig zum Schweigen; hinter Zehlendorf wagt er den ersten, vor Schöneberg den zweiten Seufzer auszustoßen. Die Reisegefährten kümmern sich nicht mehr um einander, die Schnelligkeit der Locomotive nimmt ab, wir rollen langsam über die Drehbrücke des Schifffahrts-Canals, hinter dem Schlagbaum der Chaussee

ſtehen Equipagen, Droſchken und Spaziergänger, der Zug rollt in den Potsdamer Bahnhof, noch ein gellender Pfiff, die Thüren werden aufgeriſſen — ich liege in den Armen meines Bruders.

Ende.

Druck von Hermann Blanke in Berlin, Neue Promenade 4.

ſtehen Equipagen, Droſchken und Spaziergänger, der Zug rollt in den Potsdamer Bahnhof, noch ein gellender Pfiff, die Thüren werden aufgeriſſen — ich liege in den Armen meines Bruders.

Ende.

Druck von Hermann Blanke in Berlin, Neue Promenade 4.